

SCIENCE FICTION  
**BESTSELLER**

Larry Niven/Jerry Pournelle

# Das zweite Inferno



**Larry Niven/Jerry Pournelle**

# **Das zweite Inferno**

**(1976)**

# I

Ich dachte über meinen Tod nach.

Jede törichte Einzelheit meiner stupiden letzten Vorstellung war mir gegenwärtig. Sie endete mit meinem Tod. Aber wie vermochte ich über diesen Zustand nachzudenken, wenn ich gestorben war?

Nachdem sich meine schlimmste Aufregung gelegt hatte, dachte ich auch darüber nach. Ich hatte viel Zeit zum Nachdenken.

Nennen Sie mich Allen Carpentier. Das ist der Name, den ich als Autor benutzte, und vielleicht ist er manchem von Ihnen noch in Erinnerung. Ich war zu meiner Zeit ein sehr bekannter Science Fiction-Schriftsteller und hatte viele Fans. Ich schrieb keine Geschichten, die literaturpreisverdächtig waren, aber sie waren unterhaltsam, und ich hatte eine Menge davon produziert. Die Fans kannten mich alle. Ein paar von ihnen müssen sich also an mich erinnern.

Die Fans waren schuld an meinem Tod. Jedenfalls verhinderten sie ihn nicht. Es ist ein altes Gesellschaftsspiel. Bei den Science Fiction-Kongressen versuchen die Fans jedes Mal, ihren Lieblingsautor sinnlos betrunken zu machen. Dann fahren sie wieder nach Hause und erzählen Geschichten, wie sie Allen Carpentier einen Affen

angehängt hätten und was für ein Spaß das gewesen wäre. Dann schmücken sie die Geschichte aus, bis die merkwürdigsten Legenden darüber entstehen, was Schriftsteller so alles treiben bei diesen Kongressen. Selbstverständlich ist das alles nur ein harmloser Scherz. Die Fans mögen mich wirklich, und ich mag sie.

Ich glaube *es* wenigstens. Die Fans entscheiden jedoch über die Verteilung des Hugo-Preises, und man muß populär sein, um ihn zu gewinnen. Ich war bereits fünfmal für einen Preis vorgeschlagen worden, hatte ihn aber nie erhalten. Ich war fest entschlossen, in diesem Jahr neue Freunde zu werben. Statt mich mit Kollegen in einem Hinterzimmer zu verstecken, besuchte ich eine Fan-Party und becherte mit häßlichen, pickligen halbstarken, aufgeschossenen Harvard-Typen, Mädchen mit strähnigen Haaren, nicht ganz reizlosen Mädchen in sehr knappen Fähnchen und verdammt wenigen Leuten mit guten Manieren.

Erinnern Sie sich an das Saufgelage in »Krieg und Frieden«? Wo eine der handelnden Personen die Wette abschließt, sie könne auf dem Fensterbrett sitzen und eine ganze Flasche Rum austrinken, ohne den Rahmen zu berühren? Ich schloß die gleiche Wette ab.

Das Tagungshotel war ein großer Kasten, und die

Party fand im achten Stock statt. Ich setzte mich auf das Fensterbrett und ließ die Beine vor der glatten Fassade baumeln. Der Smog hatte sich aufgelöst. Los Angeles bei Nacht war atemberaubend, ein Meer von Lichtern trotz der Energiesparmaßnahmen. Ströme von Licht flossen über die Autobahnen. Ein sanfter blauer Schimmer lag über dem Schwimmbecken vor dem Hotel. Ein Netz von Lichtern dehnte sich bis zum Horizont? Leuchtraketen schossen in den Nachthimmel. Ich hatte keine Ahnung, wem zu Ehren das Feuerwerk abgebrannt wurde. Sie drückten mir eine Flasche Rum in die Hand.

»Sie sind wirklich kein Spielverderber«, sagte ein Jüngling in vorgerücktem Pubertätsstadium. Er litt an Akne und Mundgeruch, aber er gab eines der einflußreichsten Nachrichtenblätter in der Science Fiction-Szene heraus. Selbst die plumpeste literarische Anspielung würde er nicht erkannt haben. »He – da geht es aber tief hinunter!«

»Richtig. Ein schöner Nachthimmel, nicht wahr? Da oben steht Arcturus, sehen Sie ihn? Der Stern mit der größten Eigengeschwindigkeit. Bewegte sich ein paar Grad in den letzten dreitausend Jahren. Er rast förmlich durch das All.«

Carpentiers triviale letzte Worte: ein sinnloser Vortrag vor einem Publikum, das das nicht nur

wußte, sondern auch längst in meinen eigenen Werken gelesen hatte. Ich nahm die Flasche, legte den Kopf zurück und trank.

Brennende Batteriesäure hätte mir nicht schlechter geschmeckt. Die Wette machte mir keinen Spaß. Morgen würde ich das alles bereuen. Aber die Fans hinter mir brüllten Beifall, und das berührte mich angenehm, bis ich den Grund erkannte. Asimov war ins Zimmer getreten. Asimov schrieb wissenschaftliche Artikel und Historien und gute Romane und Kommentare über die Bibel und Byron und Shakespeare, und er produzierte mehr in einem Jahr, als andere in ihrem ganzen Leben geschrieben haben. Ich selbst hatte mich von seinen Kolumnen anregen lassen und Erkenntnisse und Ideen daraus gestohlen. Der Applaus der Fans galt ihm, während ich mein Leben riskierte, ihnen die sensationellste Vorstellung eines betrunkenen Allen Carpentier zu liefern, die sie jemals bei einer Tagung erlebt hatten.

Und jetzt schaute niemand zu.

Die Flasche war schon halb leer, als ich aufstoßen mußte und saurer Rum mir die Nase und die Stirnhöhle verstopfte. Ich knickte nach vorn, um das *Zeug* auszuspucken, und verlor das Gleichgewicht.

Ich glaube nicht, daß jemand von den Gästen

meinen Fenstersturz bemerkte.

Es war ein Unfall. Ein dummer Unfall, verursacht durch ein sinnloses Besäufnis, an dem nur die Fans schuld waren. Sie hätten diese Wette nicht zulassen dürfen. Es war eine sinnlose, vermeidbare Panne, kein tragisches Ereignis. So groß war das Mitleid mit mir selbst nun auch wieder nicht.

Los Angeles war immer noch ein Lichtermeer. Eine Leuchtkugel zerplatzte zu glitzernden gelben und grünen Lichtfunken vor dem Sternhimmel. Das sah sehr hübsch aus, während ich im freien Fall an der Fassade des Hotels entlangschwebte. Bis ich den Boden erreichte, schien eine lange Zeit zu verstreichen.

## II

Die große Überraschung war das Gefühl der Überraschung. Daß ich etwas sein konnte. Daß ich sein konnte.

Ich war, und war doch nicht. Ich dachte, daß ich sehen könne, aber da war nur eine einheitlich helle metallische Bronzefarbe. Manchmal vernahm ich schwache Laute, doch sie waren bedeutungslos. Und als ich an mir herabsah, konnte ich mich nicht sehen.

Als ich mich zu bewegen versuchte, geschah

nichts. Es fühlte sich an, als hätte ich mich bewegt. Meine Muskeln schickten die entsprechenden motorischen Signale aus. Doch nichts geschah, gar nichts.

Ich konnte nichts anfassen, nicht einmal mich selbst. Ich konnte nichts fühlen, nichts sehen und nichts empfinden außer meiner eigenen Lage. Ich wußte, wann ich saß, stand, ging oder lief. Oder wenn ich mich krümmte wie ein Schlangenmensch. Doch ich empfand nichts dabei.

Ich schrie. Ich konnte meinen Schrei hören, und dann rief ich um Hilfe. Keine Antwort.

Tot. Ich mußte gestorben sein. Doch tote Menschen reflektieren nicht über den Tod. Worüber denken Verstorbene nach? Verstorbene denken nicht nach. Ich dachte, aber ich war tot. Ich fand das komisch, brach in ein hysterisches Gelächter aus, bis ich mich, schließlich zusammenriß und in meinen Gedanken wieder im Kreis herumwanderte.

Tot. Ich kannte keine Religion, deren Dogmen meinem Zustand gerecht geworden wären. Damit will ich nicht sagen, daß sich nicht einige Religionen im Kreise herumbewegten, aber keine hatte mich vor diesem Zustand gewarnt. Ich befand mich sicherlich nicht im Himmel, und es war auch nicht die Hölle. Dafür war es zu einsam.



*Es verhält sich folgendermaßen, Carpentier:  
Das ist der Himmel, aber du bist der einzige,  
der ihn bisher erreicht hat. Haha!*

Ich konnte unmöglich tot sein. Was dann? Eingefroren? Eingefroren! Das war es – sie hatten eine Eisleiche aus mir gemacht! Der Kongreß fand in Los Angeles statt, wo die Bewegung der humanen Kältekonservierung ihren Ausgang genommen hatte und den größten Zuspruch fand. Sie mußten mich eingefroren und in einen doppelwandigen Sarg mit flüssigem Stickstoff konserviert haben, und als sie versuchten, mich wiederzubeleben, funktionierte es nicht. Was bin ich jetzt? Ein Gehirn in einer Flasche, durch verschiedenfarbige Schlauchleitungen ernährt? Warum versuchen sie nicht, mit mir zu reden?

Warum töten sie mich nicht ganz?

Vielleicht besteht noch Hoffnung, daß Sie mich wieder zum Leben erwecken können. Hoffnung. Vielleicht haben sie mich noch nicht ganz aufgegeben.

Zunächst gefiel ich mir in der Vorstellung, daß sich ein kleines Heer von Spezialisten darum bemühte, mich wieder in einen Menschen zu verwandeln. Die Fans! Sie hatten begriffen, daß es ihre Schuld war, und sie hatten dafür gespendet. Wie groß würde der Sprung in die Zukunft sein,

wenn ich wieder erwachte? Wie würde sie aussehen? Selbst der Begriff der Menschlichkeit mochte sich inzwischen verändert haben.

Würden sie das Problem der Unsterblichkeit gelöst haben? Die Erregung psychischer Kraftzentren im Gehirn? Die Herrschaft über Tausende von Welten? Alle diese Probleme hatte ich in meinen Werken abgehandelt, und meine Bücher würden immer noch verlegt. Ich würde berühmt sein. Ich hatte über all das geschrieben...

Ich hatte Geschichten geschrieben über Kulturen der Zukunft, die Eisleichen für Ersatzteile, Transplantate, ausschlachteten. Hatte mich dieses Schicksal getroffen? Hatte man meinen Körper in Ersatzteile zerlegt? Wie kam es dann, daß ich noch am Leben war?

Weil sie für mein Gehirn keine Verwendung hatten.

Dann sollten sie es wegwerfen!

Vielleicht hatten sie *noch* keine Verwendung dafür.

\*

Ich vermochte nicht zu sagen, wie lange mein Zustand andauerte. Ich hatte kein Zeitgefühl. Ich schrie sehr viel. Ich rannte ziellos ins Nichts, ohne

mich dabei zu erschöpfen. Ich erreichte nie eine Grenze. Ich schrieb Romane, dutzendweise, aber nur in meinem Kopf, ohne Möglichkeit, sie schriftlich niederzulegen. Tausendmal durchlebte ich meine letzte Kongreß-Party. Ich spielte Schach gegen mich selbst, rief mir jede Einzelheit meines Lebens wieder ins Gedächtnis mit einer brutalen Offenheit, wie ich sie nie zuvor gekannt hatte. Was hätte ich sonst tun können? Nachdem ich alle Möglichkeiten erschöpft hatte, bekam ich Angst, meinen Verstand zu verlieren. Und dann bekämpfte ich diese Angst, damit aus der Gefahr nicht Wirklichkeit wurde.

Ich glaube nicht, daß ich den Verstand verlor. Aber es ging immer so weiter, so weiter, bis ich wieder aus Leibeskräften schrie: Schafft mich hier heraus! Erbarmt sich denn keiner und schafft mich hier raus!

Es geschah natürlich nichts.

Zieht den Stöpsel raus und laßt mich sterben! Macht ein Ende! Schafft mich hier heraus!

Nichts.

*He, Carpentier! Erinnerst du dich an den »Kälteschauer«? Dein Held war eine Eisleiche und man hatte seine Temperatur zu weit absinken lassen. Sein Nervensystem war zu einem Supraleiter geworden. Niemand ahnte, daß er noch*

*am Leben war, ein denkender Eisblock. Sein Gehirn schrie, spürte die entsetzliche Kälte...*

Nein! Um Gottes willen, schafft mich hier heraus!

\*

Ich lag auf meiner linken Seite in einem Feld, Erde unter mir, umgeben von warmem Licht. Ich starrte auf meinen Bauchnabel, und ich konnte ihn sehen! Es war der schönste Anblick, den ich mir vorstellen konnte. Ich wagte nicht, mich zu bewegen. Mein Bauchnabel und ich konnten ja wie eine Seifenblase zerplatzen. Es dauerte lange, bis ich den Mut fand, den Kopf zu heben.

Ich konnte meine Hände sehen, meine Füße und den Rest meines Körpers. Als ich die Finger bewegte, konnte ich sehen, wie sie sich krümmten.

Nichts fehlte, nichts an mir war mißgestaltet. Alles so heil, als wäre ich nie vom achten Stock aus dem Fenster gefallen und zerschmettert worden.

Ich trug ein loses weißes Gewand, das vorne bis zum Bauchnabel offenstand. Keine sehr überraschende Entdeckung, aber wo befand sich das Krankenhaus? Oder trugen sie die Scheintoten erst ins Freie, bevor sie sie weckten?

Sie? Da war niemand außer mir. Da war nur ein Feld aus Erde, hier und dort flachgetreten,

zu einem Hang geneigt, der sich in einer schimmernden, schlammigen Ebene verlor. Ich hob den Kopf, und er stand hinter mir. Ein korpulenter Mann, groß, aber kurzbeinig und stämmig, so daß mir anfangs seine Größe gar nicht bewußt wurde. Was mir zuerst an seinem Gesicht auffiel, war sein eckiges, vorspringendes Kinn. Er hatte einen breiten Mund und eine hohe Stirn und kurze, stumpfe, kräftige Finger. Er trug Krankenhauskleidung wie ich.

Er war schön. Alles war schön. Aber mein Bauchnabel? *Grandios!*

»Geht es Ihnen gut?« fragte er.

Er sprach mit Akzent: Romanisch -. Ein Spanier vielleicht oder ein Italiener. Er studierte mich eindringlich, und dann fragte er wieder: »Geht es Ihnen gut?«

»Ja, ich denke schon. Wo bin ich?«

Er zuckte mit den Achseln. »Das ist immer ihre erste Frage. Was glauben Sie denn, wo Sie sind?«

Ich schüttelte den Kopf und grinste aus schierer Freude über dieses Vermögen. Was für ein Vergnügen, sich bewegen zu können, sich in der Bewegung zu betrachten, den Druck des Gesäßes auf der Erde zu spüren und zu wissen, daß sich etwas meinen Bewegungen widersetzte. Es war die

reinste Wonne, mich in dem Licht zu betrachten, das mich umgab. Ich blickte hinauf zum Himmel.

Da war gar kein Himmel.

Okay, es mußte aber einen Himmel geben. Ich wußte das. Aber ich sah nichts. Waren die Wolken zu dick? Aber die Wolken besaßen keine Konturen. Nur ein einförmiges Grau, das sich über mir ausdehnte. Selbst in meinem Zustand, der nach Empfindungen schmachtete, empfand ich es als häßlich.

Ich befand mich mitten auf einem Feld aus lehmiger Erde, das sich einige Meilen weit bis zum Fuß einiger niedriger Erdhügel ausdehnte. Ich sah Leute auf diesen Hügeln, eine Menge Leute, die hinter etwas herrannten, das ich nicht zu erkennen vermochte. Ich setzte mich auf, um den Horizont beobachten zu können.

Die Hügel endeten vor einer hohen Mauer, die sich in beiden Richtungen endlos auszudehnen schien. Offenbar verlief sie so gerade wie eine mathematische Linie, doch ich entdeckte eine ganz sachte konkave Neigung, ehe sie sich in dem grauen Dunst verlor. Irgend etwas stimmte nicht mit der Perspektive, aber ich konnte nicht angeben, was genau nicht daran stimmte. Es entsprach eben irgendwie nicht der Erfahrung.

Die Hügel und die schlammige Ebene bildeten

einen weiten Geländestreifen zwischen der Mauer und einem schnell fließenden Fluß, dessen Wasser so schwarz wie Tinte war. Der Fluß lag nur eine Meile von mir entfernt und schien, aus dieser Distanz betrachtet, nicht sehr breit zu sein. Ich konnte ihn sehr genau sehen, was ich wieder auf eine optische Verzerrung zurückführte, da ich sonst so viele Details nicht hätte erkennen können.

Jenseits des Flusses waren die Felder grün. Weiße Häuser im mediterranen Stil standen darauf, von Mauern umfriedete Komplexe, einige davon sehr weitläufig und groß, kantig und gedungen, an den klassischen Stil der Antike erinnernd. Sie lagen im Grünen verstreut, nicht nach einem Bebauungsplan geordnet, und das wirkte sehr malerisch. Ich drehte mich wieder der Mauer zu.

Nicht sehr hoch, dachte ich. Allerdings hoch genug, um sie nicht ohne Mühe besteigen zu können. Vielleicht zwei – oder dreimal so hoch wie ich, und ich bin einsachtzig groß. Meine Schätzung wurde durch die perspektivische Verzerrung beeinträchtigt. Die kürzeste Entfernung bis zur Mauer mochte eine Meile betragen oder auch zehn, obgleich zehn Meilen mir als lächerliche Übertreibung erschienen.

Ich holte tief Luft, und das Aroma behagte mir nicht. Sie stank, hatte einen ätzenden

Beigeschmack, den Geruch von Verwesung und einem widerlich süßen Parfüm, das die Gerüche des Todes verdecken sollte. Orangenblüten, die sich mit Krankenhausdüften vermischen. Keine sehr aufdringliche Mischung, sonst hätte ich sie gleich bemerkt, aber trotzdem widerlich. Ich werde nicht oft die Gerüche zur Sprache bringen, aber sie waren stets gegenwärtig. Man gewöhnt sich rasch an üble Gerüche und nimmt sie dann bald nicht mehr wahr. Doch diese Duftmischung hier war zu reichhaltig und veränderte sich zu oft. Kaum hatte man sich an eine gewöhnt, wurde man von einer neuen überrascht. Neben mir stand eine kleine Bronzeflasche im Stil der klassischen Becherglasform auf dem Boden. Meiner Schätzung nach faßte sie ungefähr einen Liter.

Abgesehen von dem Mann, der über mir auftragte, gab es nichts, dessen Anblick meine Seele erfreut hätte.

»Vergessen wir einstweilen, wo ich bin«, sagte ich. »Aber wo bin ich gewesen? Ich kann mich nicht erinnern, wie ich das Bewußtsein verlor. Ich schrie, und da bin ich nun. Wo war ich?«

»Erst fragen Sie mich, wo Sie sind. Dann, wo Sie waren, fallen Ihnen keine anderen wichtigen Fragen ein?« Er runzelte mißbilligend die Stirn, als ob er mich nicht mochte. Was, zum Teufel, suchte



er dann bei mir?

Natürlich, er war sicher hier, um mich aus dem Zustand zu erlösen, in dem ich mich befunden hatte.

»Ja«, sagte ich, »ich bedanke mich.«

»Sie sollten sich bei dem Einen bedanken, der mich zu Ihnen geschickt hat.«

»Wer war das?«

»Sie haben Ihn um Hilfe gebeten...«

»Ich kann mich nicht erinnern, irgend jemanden um Hilfe gebeten zu haben.« Doch endlich hatte ich begriffen, daß er das »Ihn« mit besonderer Betonung aussprach. »Ja, um Gottes willen. Und nun?«

Seine dicken fleischigen Lippen zuckten, und leiser Kummer spiegelte sich in seinen Augen. Er betrachtete mich nicht mehr mit Abscheu, sondern mit Anteilnahme. »Nun gut. Sie werden sehr viel lernen müssen. Zunächst beantworte ich Ihre Fragen. Wo sind Sie? Sie sind tot, und Sie liegen auf dem Boden des Vorhofes zur Hölle. Wo waren Sie?« Er stieß mit der Spitze seiner Sandale gegen die Bronzeflasche. »Dort drin.«

Bomben und Granaten – ich befinde mich in der Klagsmühle, und der Stationswärter ist zu mir gekommen, um mit mir zu reden!

Carpentier erwacht tausend Jahre nach seinem

letzten Höhenflug und seiner verpatzten Landung, und schon befindet er sich wieder in Schwierigkeiten. Den Gebrauch von Gabel und Messer, von Reisstäbchen, die Verkehrssignale, wie man sich als Mann die Hosen anzieht – das alles werde ich neu lernen müssen. Gesetz, Sitten und Anstand können sich in tausend Jahren radikal verändern. Möglicherweise weigert sich sogar die Gesellschaft, Carpentier als geistig gesund anzuerkennen.

Aber erwecke ihn in einer Klapsmühle des dreißigsten Jahrhunderts zwischen ihren Verrückten wieder zum Leben, und was ist dann? Wie kann Carpentier sich da jemals anpassen?

Da standen noch andere Flaschen auf dem Feld herum, manche größer und andere wieder kleiner als meine. Es war mir unbegreiflich, daß ich sie nicht sofort bemerkt hatte. Ich nahm eine der verwaisten Flaschen auf und ließ sie sofort wieder fallen. Ich hatte mir die Finger daran verbrannt, und zugleich vernahm ich schwache Geräusche aus dem Gefäß.

Sie schienen artikuliert, menschliche Worte aus einer mir unbekannten Sprache. Eine Stimme, die Flüche ausstieß. In diesem Ton konnte man gar nichts anderes sagen. Ein Strom von Flüchen, leidenschaftlich vorgetragen...

Weshalb versteckten sie Radios in alten Bronzeflaschen und verteilten sie dann im Garten einer Klapsmühle? Meine Hypothese war noch nicht ausgegoren. Ich mußte noch hart daran arbeiten.

Die Leute auf den Hügeln liefen immer noch umher. Sie waren inzwischen zu der Stelle zurückgekehrt, wo ich sie zuerst entdeckt hatte. Offenbar hatten sie das, hinter dem sie herjagten, noch immer nicht eingefangen. Gehörte es zur Therapie einer futuristischen Klapsmühle, die Verrückten im Kreise herumlaufen zu lassen?

Wo war ich gewesen? Wo? Ich sah kein Krankenhaus in meiner Nähe, kein Depot für die Lagerhaltung von Eisleichen im ganzen oder als zerlegte Ersatzteile. Ich sah nichts außer diesem verrückten Mann hinter mir, eine Menge von diesen verwaisten Bronzeflaschen und Leute, die im Kreis herumrannten und – und irgendwelche Insekten. Irgend etwas summte und stürzte sich wie ein Kamikazeflieger in mein Ohr. Irgend etwas stach mich ebenfalls in den Nacken. Ich schlug mit der flachen Hand danach, aber da war nichts Sichtbares, das ich hätte erschlagen können.

Selbst der Schmerz tat wohl, als ich mich in den Nacken schlug.

Mein »Retter« wartete geduldig auf meine

Antwort. Es konnte nicht schaden, ihm gefällig zu sein, bis ich über mehr Informationen verfügte.

»Okay, ich befinde mich im Vorhof der Hölle und war in einer Flasche eingesperrt. Ein Flaschengeist. Wie lange?« Ich nannte ihm das Datum, an dem ich aus dem Fenster gefallen war.

Er zuckte wieder mit den Achseln. »Sie werden bald feststellen, daß die Zeit hier nicht die Bedeutung hat, an die Sie gewohnt waren. Wir haben so viel Zeit, daß wir sie nie aufbrauchen werden. Die Ewigkeit liegt vor uns. Ich bin nicht in der Lage, Ihnen zu verraten, wie lange Sie in dieser Flasche gelebt haben. Aber ich kann Ihnen versichern, daß das gar keine Rolle spielt.«

Es spielte keine Rolle? Ich wäre fast verrückt geworden in der Flasche! Schon der Gedanke daran jagte mir Schauer über den Rücken, und er ließ sich auf ein Knie nieder, überströmend von Fürsorge, und legte eine Hand auf meine Schulter.

»Das ist jetzt vorbei. Gott wird nicht zulassen, daß Sie in die Flasche zurückschlüpfen. Ich kann Ihnen nicht versprechen, daß Ihnen nicht noch Schlimmeres bevorsteht, ehe Sie die Hölle wieder verlassen. Tatsächlich liegt noch sehr viel Schlimmeres vor Ihnen. Aber der Glaube und die Hoffnung werden Ihnen die Kraft geben, das alles durchzustehen, damit Sie die Hölle wieder

verlassen können.«

»Das ist aber ein Trost.«

»Das ist ein ungeheuerlicher Trost. Begreifen Sie das nicht? Ich weiß, wie man hier wieder herauskommt!«

»Tatsächlich? Ich weiß es auch. Man muß nur dort drüben über die Mauer steigen.«

Er lachte. Ich hörte ihm eine Weile zu, bis es mir auf die Nerven ging. Endlich beschränkte er sich darauf, nur zu kichern. »Entschuldigung. Aber sie wollen immer alle das gleiche. Man kann es ihnen nicht ausreden. Sie müssen es selbst versuchen. Was kann es schaden? Zeit haben wir in Hülle und Fülle.« Wieder stimmte er sein Gelächter an.

Was jetzt? Würde er mich verraten, wenn ich versuchte, über die Mauer zu steigen? Ich stand auf, überrascht darüber, wie gut das ging. Abgesehen von den lästigen Mücken und den üblen Gerüchen, fühlte ich mich ausgezeichnet. Das hatte ich sicher meinen eingebildeten Trimm-Dich-Übungen in der Flasche zu verdanken...

Egal, wie ich meine Zeit zugebracht hatte, ich hatte sie buchstäblich in einer Flasche verbracht. Richtig? Jedenfalls hatten sich meine Übungen in der Flasche ausbezahlt. Ich ging energisch auf die Mauer zu.

Dort, wo sich der Boden senkte, wurde er

schlüpfrig und sumpfig und wimmelte von kleinen Lebewesen. Ich versank bis zu den Knöcheln darin und versuchte es lieber auf einem Umweg über trockenem, höhergelegenen Boden. Der Dicke wich nicht von meiner Seite. Es hatte keinen Sinn, ihm das auszureden. »Wenn wir schon gemeinsam wandern müssen«, sagte ich nach einer Weile, »darf ich Sie vielleicht auch nach Ihrem Namen fragen.«

»Benito. Nennen Sie mich Benny, wenn Ihnen das lieber ist.«

»In Ordnung. Benito.« *Benny* klang für meinen Geschmack zu intim. »Hören Sie, Benito – wollen Sie nicht auch ausbrechen?«

Ich mußte seine Achillesferse getroffen haben. Er blieb plötzlich stehen. So viel widersprüchliche Gefühle hatte ich noch nie auf dem Antlitz eines Menschen gesehen. Nach einer langen Pause sagte er schließlich: »Ja.«

»Dann steigen Sie doch ebenfalls über die Mauer.«

»Das kann ich nicht. Sie können es nicht. Sie werden ja sehen.«

Mehr wollte er mir nicht verraten, lief nur noch im Gleichschritt neben mir her.

Wir liefen und liefen.

Wir liefen und liefen und liefen. Die Mauer mußte

*sehr* weit entfernt sein. Ich hatte recht behalten mit der perspektivischen Verzerrung. Wir waren bereits über eine Stunde auf sie zugelaufen, doch, optisch betrachtet, war die Mauer um keinen Zoll gewachsen.

Wir marschierten bis zur totalen Erschöpfung und kamen noch immer nicht näher an die Mauer heran. Ich setzte mich in den Schlamm und schlug nach den Mücken. »Sie schien gar nicht so weit entfernt zu sein. Wie hoch ist das Ding eigentlich? Muß ja eine kolossale Höhe haben.«

»Sie mißt knapp über drei Meter.«

»Nun machen Sie mal einen Punkt.«

»Dann schauen Sie sich mal um.«

Das war der Schock meines Lebens. Der Fluß war jetzt höchstens drei Meilen von mir entfernt, und zuvor hatte ich diese Entfernung auf eine Meile geschätzt. Inzwischen waren wir *stundenlang* gelaufen. Aber...

Benito nickte nur. »Wir könnten bis in alle Ewigkeit laufen und werden doch niemals die Mauer erreichen. Und hier *haben* wir die Ewigkeit. Nein, Sie wollen mir einfach nicht glauben. Nun gut, überzeugen Sie sich selbst. Laufen Sie nur weiter auf die Mauer zu. Laufen Sie, bis auch Sie begriffen haben, daß Sie nie dort ankommen. Dann werde ich Ihnen verraten, wie Sie hier

herauskommen können.«

Ich brauchte noch ein paar Stunden, bis ich ihm endlich glaubte.

Die Mauer war eine Analogie der Lichtgeschwindigkeit. Wir konnten uns ihr zwar unbeschränkt nähern, würden sie jedoch niemals erreichen. Analog zur Lichtgeschwindigkeit, oder dem Grund eines schwarzen Loches. Aber unvergleichbar mit allen anderen mir bekannten Erscheinungen des Universums.

Auf diesem Weg kamen wir hier nie heraus.

Und – und wo waren wir hier überhaupt?

### III

Ich saß im Schlamm und schlug nach den Mücken, während Benito es mir noch einmal erklärte.

»Wir sind tot und befinden uns in der Hölle. Das ist der Vorhof zur Hölle, zu der alle verdammt werden, die sich im Leben zu nichts entscheiden konnten. Weder für warm noch für kalt, nicht für den Glauben und nicht für die Verleugnung des Glaubens. Sie sehen die Verdammten dort auf den Hügeln. Sie laufen hinter einer Fahne her, die sie nie einholen werden.«

Endlich fiel es mir wieder ein. »Dantes *Inferno*?«



Benito nickte. Sein breiter, kantiger Unterkiefer bewegte sich wie ein Wal, der aus dem Wasser auftaucht. »Sie haben also Dantes Inferno gelesen. Gut. Das war der erste Anhaltspunkt, auf welchem Weg ich die Hölle wieder verlassen könnte. Wir müssen hinuntergehen...«

»Sicher. Bis auf den Grund.« Ich erinnerte mich vage an einen gefrorenen See mit einem Loch in der Mitte. Es war schon sehr lange her, seit ich Dante gelesen hatte. Ich vermochte nicht einzusehen, daß die Erinnerung an ein im dreizehnten Jahrhundert verfaßtes Buch mir hier weiterhelfen würde. Das konnte unmöglich die echte Hölle gewesen sein. Dantes Kosmologie war keine ernst zu nehmende Konstruktion gewesen.

»Wie können Sie so sicher sein, daß wir uns an dem Ort befinden, den Dante beschrieben hat?«

»Wo sonst? Er entspricht Dantes Inferno in allen Einzelheiten.«

Und ich war eine ziemlich lange Zeit tot gewesen. Jahrhundertelang? Was war das für eine Zivilisation, die Dantes Inferno detailgerecht kopieren würde? Ein Infernoland. War es Bestandteil eines größeren Vergnügungsparks, wie Frontierland im Disneyland-Komplex? Oder gab es hier nichts anderes außer diesem Infernoland?

Wer war Benito? Ein Komödiant, oder eine

wiederbelebte Eisleiche wie ich?

Die Mauer – wie war ihnen dieser Trick gelungen? Die Mauer hatte sich nicht bewegt, während ich recht kräftig marschiert war. Die Wirkung eines lokal begrenzten Kraftfeldes? Eine Zeitverschiebung? Gekrümmter Raum? Nun komm schon, Carpentier, du hast solches Zeug fabriziert. Wo bleibt die logische Erklärung? Wenn ich für den Trick, den sie tatsächlich anwenden, nur eine stimmige Erklärung hätte!

»Zuerst müssen wir über den Fluß«, hörte ich Benito sagen. »Glauben Sie mir jetzt, oder muß ich Sie erst warnen vor dem Versuch, den Fluß zu durchschwimmen oder zu durchwaten? Oder müssen Sie sich erst wieder selbst überzeugen?«

»Was geschieht, wenn ich kopfüber hineinspringe?«

»Dann verharren Sie in dem gleichen Zustand wie in Ihrer Flasche. Bewegungslos, aber bei vollem Bewußtsein. Nur mit dem Unterschied, daß das Wasser sehr kalt und sehr unangenehm ist und daß Sie bis in alle Ewigkeit dort bleiben müssen, und wissen, daß Sie sich vorsätzlich in diese Lage gebracht haben.«

Ich erschauerte und schlug nach einer Mücke. Vielleicht flunkerte er nur. Aber ich war nicht bereit, ihn zu widerlegen. Das andere Ufer sah sehr

einladend aus, und das mußten wir erreichen, ehe wir Dante Alighieris Notausstieg im Mittelpunkt von Infernoland aufstöbern konnten. Ich dachte nicht daran, bis zum Mittelpunkt vorzustoßen! Wenn ich nur die Villen am anderen Ufer erreichte, würde ich vollauf zufrieden sein.

»Wer wohnt dort drüben am anderen Ufer?«

»Tugendhafte Heiden«, erwiderte Benito. »Jene, die das Wort Gottes nie vernommen, sich aber an die Heiligen Gebote gehalten haben. Sie werden nicht bestraft oder verfolgt. Doch möglicherweise haben sie das grausamste Los von allen erwählt, die sich hier aufhalten.«

»Weil man sie nicht quält und martert?«

»Weil sie in dem Wahn leben, sie wären glücklich. Sie werden das gleich selbst feststellen, wenn Sie drüben sind.«

»Wie kommen wir hinüber?«

»Es gibt eine Fähre. Früher genügte ein Ruderboot, doch inzwischen...«

»Ich verstehe. Die Hölle ist übervölkert. Zu viele Novizen.« Und in Disneyland stand mir ein ganzer Mississippi-Dampfer zur Verfügung, der groß genug war, daß sich fünfzig oder sechzig Leute darauf verliefen. Er tuckerte auf einem kleinen Teich herum, den er sich mit der Miniaturausgabe eines Schnellseglers teilen mußte. Die Architekten

von Infernoland mußten viel Sinn für Humor haben, weil sie Charons sagenhaftes altes Ruderboot durch ein Fährschiff ersetzt hatten.

Vielleicht würde ich auf dem Fährschiff ein paar von den zahlenden Gästen begegnen. Ich glaubte nicht, daß Benito zu dieser Kategorie gehörte. Er benahm sich eher wie ein fanatischer Katholik.

Und was war ich? Bisher hatte mich niemand in eine Rolle eingewiesen. Wer bewohnte das Infernoland?

Wer bewohnt die Hölle?

Verdammte Seelen. Würde das mein neuer Job sein – die verdammte Seele zur Erheiterung der Touristen zu spielen? Diese Rolle würde mir keinesfalls zusagen.

Wir brauchten genauso lange für den Rückweg, wie für den Hinweg bis zu meinem gescheiterten Versuch, über die Mauer zu entinnen. Wenigstens waren die Erscheinungen in sich stimmig. Es gab Gesetze, die dieses Inferno beherrschten. Nur konnte ich sie leider noch nicht ergründen. Als wir die Flasche passierten, neben der ich beim Erwachen lag, bogen wir nach links ab und hielten auf das Flußufer zu.

Ein altes Trinklied, das wir während der Science-Fiction-Tagungen anzustimmen pflegten, kam mir in den Sinn: »Wenn du nicht Hose und Schuhe mit

deinem Mitmenschen teilst, heute und immerdar, wird das Feuer dich bis auf den nackten Knochen verbrennen, und Christus deine Seele zurücknehmen.« War das tatsächlich der Ort, wo ich mich jetzt befand – eine echte Hölle, wo die Gottlosen abgeurteilt wurden?

Schrecklich. Das würde bedeuten, daß Gott tatsächlich existierte und möglicherweise Jonas wirklich von einem Wal im Mittelmeer verschluckt wurde. Und daß Josua ben Nun aus einem ganz banalen Anlaß tatsächlich die Erdkugel mitten in der Umdrehung anhielt...

Vor mir lehnte etwas gegen einen Felsen. Zuerst konnte ich nicht erkennen, was es war: Ein fleischfarbener Berg mit Haaren, die auf einer Seite herabhingen. Als wir näher herankamen, entpuppte sich der Berg als eine über fünfhundert Pfund schwere Frau, die mit untergeschlagenen Beinen im stinkenden Matsch saß. Schwärme von Mücken umkreisten sie. Sie gab sich gar nicht erst die Mühe, eine Mücke zu zerquetschen.

Sie blickte uns mit leblosen Augen entgegen. Benito faßte mich am Arm, damit wir die Dame rasch passierten, doch ich schüttelte seine Hand ab. Wahrscheinlich hatte sie auch nicht alle ihre sechs Sinne beisammen, sie konnte mir aber dennoch eine vernünftige Auskunft geben. Das war mehr,

als Benito mir gewährte, und ich brauchte Hilfe.

Ich kauerte mich vor ihr nieder, um ihr ins Gesicht schauen zu können. Sie war verzweifelt, kaum in der Verfassung, sich selbst zu helfen, geschweige denn, anderen. Tief unter den dicken Lagen aus Speckwülsten entdeckte ich zwei winzige Lebensfunken, hellgrau vor schwarzen Pupillen. Hoffnungslose Augen, fast ohne Leben.

Ihre Stimme war ein heiseres Flüstern. »Nun?«

»Ich weiß nicht, wo ich bin. Ich kam eben erst hier an und muß es wissen. Können Sie mir helfen?«

»*Ihnen* helfen! Ich starb, und dann tut man mir so etwas an!«

»Sie starben?«

»Wie kommt man denn sonst in die Hölle?« Trotz meines Entsetzens schwoll ihre Stimme jetzt an, um sich auch bei anderen Gehör zu verschaffen. Ihr Atem schlug mir ins Gesicht wie eine kräftige Brandung. »Was habe ich denn getan? Ich habe das nicht verdient! Ich gehöre überhaupt nicht hierher«, jammerte sie. »Ich war eine Schönheit. Ich konnte essen wie ein Pferd, und nach einer Stunde war alles wieder verdaut und verbrannt. Und dann erwache ich hier *in diesem* Zustand!« Ihre Stimme dämpfte sich wieder zu einem leisen, vertraulichen Flüstern: »Wir sind einer unbegrenzten Macht

ausgeliefert, einem vollkommenen Sadisten.«

Ich prallte zurück. Noch so eine Verrückte.

»Gibt es denn nichts, was Sie dagegen tun können?« fragte Benito den Fleischkoloß.

»Sicher kann ich das. Ich kann den Fähnchen nachjagen, um mich schlank zu halten. Aber was hätte das für einen Sinn? Sie erlauben einem ja nicht, daß man etwas Nützliches vollbringt.«

Ich erschauerte. Das hätte auch von mir stammen können. »Warum hat man Ihnen das angetan?«

»Ich... ich glaube, weil zehn Millionen übergewichtige Leute mich verfluchten.« Ihre Stimme wurde giftig. »Dicke, fette, feiste Leute ohne Willenskraft und Selbstachtung.«

»Warum?«

»Weil ich meine Pflicht tat! Weil ich den Menschen helfen wollte, sich vor sich selbst zu retten! Weil ich die Süßstoffe vom Markt verbannt habe, darum!« Und sie klagte weiter: »Das geschah nur zu ihrem eigenen Wohl. Maßhalten ist keine menschliche Tugend. Man kann sich nicht darauf verlassen. Manche werden krank von künstlichen Süßstoffen. Man muß ihnen helfen. Und nun sehen Sie, was ich für meine Hilfe bekommen habe!«

»Warum versuchen Sie nicht, zu entfliehen? Wollen Sie nicht mitkommen? Benito glaubt, wir können diesem Irrenhaus entkommen, wenn wir bis

zum Mittelpunkt vorstoßen.«

Das weckte einen kleinen Hoffnungsschimmer in ihren Augen, und ich hielt den Atem an. Meine schlechte Angewohnheit, immer meinen Mund aufzusperren, hatte mir meinen Fenstersturz eingebracht. Wann würde ich endlich lernen, den Mund zu halten? Wenn wir sie mitnahmen, kamen wir nie mehr aus diesem Drallkasten heraus. Sie strengte sich an, aufzustehen, dann sank sie wieder in den Schlamm zurück. »Nein, vielen Dank.«

»Auch gut.« Ich suchte nach ein paar passenden Abschiedsworten. Aber was sollte ich ihr sagen? Wenn alles gut ging, würde ich sie nie mehr sehen. Also ging ich achselzuckend weiter, und ihr Kopf sank zurück in die Speckringe, die sich um ihren Hals legten.

»Was ist das – Cyclamate?« fragte Benito.

Ich schlug nach einer Mücke. Sie waren eine allgegenwärtige Plage und stachen uns beide, aber Benito gab sich gar nicht erst die Mühe, sie zu vertreiben. »Ersatzzucker. Für Leute, die schlank werden wollen.«

Er runzelte die Stirn. »Wenn die einen im Überfluß zu essen haben, wäre es doch vernünftiger, den Überfluß mit den Hungernden zu teilen.«

Ich sagte nichts, blickte nur auf seine Wampe.



»Auch ich bin in der Hölle«, erinnerte er mich.

»Ah.« Wieder erschauerte ich. »Sie können Sie der gleichen Strafe unterwerfen...«

»Wenn ich Sie richtig verstehe«, sagte Benito, »sind Sie mit dem irdischen Verhalten der Dame nicht einverstanden?«

»Idioten. Wenn sie bei dem Test die einen Ratten so mit Zucker vollgestopft hätten, wie die Versuchstiere mit Cyclamaten, wären die mit Zucker gefütterten Ratten zuerst gestorben. Das Testergebnis verurteilte viele Menschen zur Fettsucht. Es gab keinen gleichwertigen Ersatz für Cyclamate.«

Benito sagte nichts.

»Ich kenne sogar ein Ehepaar, das bis nach Kanada fahren mußte, um sich Süßstoff kaufen zu können. Es war wirklich eine verfehlte Politik.« Ich blickte über die Schulter auf den fleischfarbenen Koloß zurück. »Trotzdem halte ich die Strafe, die sie verbüßen muß, für übertrieben.«

»Sie ist nicht gerecht?«

»Wie können Sie das gerecht nennen?« Mehr hatte ich nicht dazu zu sagen. Ich dachte nur noch über ihre Worte nach: »Wir sind in der Gewalt einer unbegrenzten Macht und eines maßlosen Sadisten.«

Aber welche Rolle, zum Teufel noch mal, hatte

Benito in der Hölle übernommen? War er ein zahlender Gast, der auf seine Kosten kommen wollte? Eine verdammte Seele wie ich? Oder einer von den bezahlten Angestellten in Infernoland? Er redete wie ein religiöser Fanatiker. Er schien alles für bare Münze zu nehmen.

Durfte ich mich seiner Führung anvertrauen? Aber hatte ich denn eine andere Wahl? Eines war sicher: Wenn er die Bestrafung dieser Frau als gerecht betrachtete, hatte er keine höhere Moral als der Teufel selbst.

*He, Carpentier! Würde es in einer künstlichen Hölle auch künstliche Teufel geben?* Ich sah mir Benito etwas genauer an. Er hatte eine Stirnglatze, aber ich konnte keine Hörner auf seiner Stirn entdecken.

Wir schienen jetzt viel rascher voranzukommen, als ob die unnatürliche Entfernung zur Mauer nun im umgekehrten Verhältnis wirkte. Plötzlich waren wir eingekeilt in eine Menge, die sich auf den Fluß zuwälzte. Niemand trieb sie voran, doch keiner sprach mit seinem Nebenmann oder zeigte wenigstens ein freundliches Gesicht. Jeder war in sich selbst verschlossen, achtete nicht einmal auf den Weg, den er eingeschlagen hatte. Oder sie achtete nicht darauf, denn ich sah viele Frauen in der Menge.

Der Steuermann des Fährschiffes besaß einen langen, weißen Bart und Augen wie glühende Kohlen. Er tobte vor Wut, wenn einer nicht schnell genug an Bord ging. Wir wurden an Deck zusammengepfercht wie Schafe, daß wir uns kaum mehr bewegen konnten.

»Da sind Sie ja schon wieder!« Er richtete seine brennenden Augen auf Benito. »Sie waren doch schon mal hier! Ha, zum zweiten Mal werden Sie nicht entkommen!« Er schlug mit einer gewaltigen Keule nach Benito. Ich glaubte schon, der Schädel meines Führers wäre gebrochen, als ich es knacken hörte. Doch Benito war nur benommen von dem Schlag.

Noch mehr Leute wurden auf die Decks getrieben, bis mir die Sicht total versperrt war. Endlich spürte ich, wie das Boot ablegte. Jetzt bereute ich schon, daß ich Benito bis hierher gefolgt war. Aber es war unmöglich, jetzt noch abzuspringen.

Zwei Stimmen flüsterten erregt miteinander neben meinem Ohr:

»Warum hast du nicht angehalten, als ich schrie?«

»Weil du mich so erschreckt hast, daß ich den Fuß vom Bremspedal nahm. Jedenfalls muß ich mir jetzt nicht mehr deine Belehrungen beim Autofahren anhören...«

»Aber wir sind in der Hölle, Liebling. Sie werden

uns wahrscheinlich in ein Auto setzen, das überhaupt keine Bremsen hat. Vielleicht geben sie dir eine Hupe. Damit spielst du doch so gerne.«

»Halt den Mund! Halt endlich den Mund!«

Sie gehorchte, und Schweigen senkte sich über die Fähre. Eine stumme Menge ist etwas Widernatürliches. Anscheinend hatte keiner dem anderen etwas zu sagen.

Der Kiel schabte über festen Boden. »Alle aussteigen«, brüllte Charon. »Verdammte Seelen! In alle Ewigkeit verdammt! Ihr habt Gott verflucht, und nun werdet Ihr dafür büßen!«

»Gott kann mich, und jeder andere auch!«

»Leck mich!«

»Freiheit für das Volk!«

»Ihr schmutzigen Bastarde! Tretet mir nicht dauernd auf die Füße!«

»Ich gehöre nicht hierher!«

»Was habe ich getan? Sagt mir nur, was habe ich getan!«

»Zum Teufel noch einmal, ich bin als Mensch gestorben!«

Wir drängten, stießen mit den Ellenbogen und schubsten, um nicht den Anschluß zu verlieren. Wenigstens hatten wir heil das andere Ufer erreicht. Die Menge stolperte einen Hang hinunter, auf eine Straße zu, die von dicken, hohen Mauern

gesäumt war. Ich blieb etwas zurück, weil ich glaubte, daß Benito sich der Menge anschließen würde. Ich reckte den Hals, um zu sehen, wohin die Straße führte. Aber sie verlief in Serpentinaen, so daß ich nicht erkennen konnte, was vor uns lag. Nun, das sollte mir recht sein. Nach einer Weile wären wir beide allein auf der Straße.

Ich versuchte, die Mauer zu ersteigen. Sie war so glatt, daß ich immer wieder abrutschte. Nach dem vierten vergeblichen Versuch kauerte ich mich vor der Mauer nieder und schluchzte fast vor Enttäuschung.

»Möchten Sie, daß ich Ihnen helfe?« fragte Benito.

»Natürlich möchte ich das, aber haben Sie nicht gesagt, der einzig mögliche Fluchtweg führte nach unten?«

»Das stimmt, aber wir haben genügend Zeit, andere Möglichkeiten zu erforschen. Versuchen Sie es noch einmal, ich werde von unten nachhelfen.«

Er stemmte mich hoch, als wäre ich eine Feder. Dabei sah er gar nicht so kräftig aus. Ich saß auf der Mauerkrone und blickte auf ihn hinunter. Er schien darauf zu warten, daß ich ihm ebenfalls auf die Mauer hinaufhalf.

*Und was jetzt, Carpentier? Du mußt zugeben, er hat dir wirklich geholfen. Ja, aber warum? Laß ihn*

*unten stehen. Er bringt dir nur Ärger ein.*

Aber er ist in Dinge eingeweiht, die ich nicht kenne. Und er hat mir aus der Flasche herausgeholfen.

*Hat er das wirklich? Er behauptet, er hätte dich aus einer Flasche geholt, die nur einen Liter faßt! Laß ihn stehen!*

Während ich noch schwankte, begann Benito zu klettern wie ein erfahrener Alpinist, er benützte winzige Spalten und Vorsprünge als Stützen, die ich mit bloßem Auge gar nicht wahrnahm. Dann saß er neben mir, atmete ruhig und gleichmäßig und verlor kein Wort darüber, daß ich ihm nicht einmal die Hand gereicht hatte, um ihm beim Klettern zu helfen.

Ich drehte mich um und blickte auf die Landschaft hinab. Infernoland schien tatsächlich eine Kopie von Dantes »Hölle« zu sein. Ich erinnerte mich, daß es vor fünfundzwanzig Jahren ein begehrtes Buch gewesen war, das man für einen Kursus in vergleichender Literaturgeschichte dringend benötigte. Ich hatte das Buch nur so gründlich gelesen, daß ich den Kursus gerade noch bestand. Vom Inhalt des Werkes war mir so gut wie nichts in Erinnerung geblieben. Ich wußte nur noch, daß die Hölle, die er beschrieb, kein angenehmer Aufenthaltsort war. Gottes eigene Folterkammer,

sehr mittelalterlich ausgestattet.

Schattenhaft kamen jetzt Bilder zurück in mein Gedächtnis: Geschwänzte Teufel mit Mistgabeln, Bäume, die redeten und bluteten, Riesen und Zentauren, Feuer, Schlangen... aber waren das Gestalten aus Dantes Inferno, oder waren sie nur ein Abklatsch aus Comic-Heften und Disney-Filmen? *Ist das wichtig, Carpentier? Du gehst keinen Schritt weiter in die Hölle hinein.*

#### IV

Es war wunderschön auf der anderen Seite der Mauer. Ich sprang hinunter und landete auf festem, sattgrünem Boden. Die Luft war sauber, klar, wie auf einem Berggipfel. Mit dem frischen, reinen Aroma, das man erst richtig zu schätzen weiß, wenn man stundenlang, mit einem Rucksack auf dem Rücken, auf schlechten Straßen Staub geschluckt hatte. Die Mücken waren verschwunden. Wir gingen auf die Villen zu. Schlichte, klare Linien, herrlich anzusehen, die Fassaden überhaucht vom rosigen Licht des Sonnenuntergangs.

Eine Menge Leute umschwärmten uns. Männer und Frauen und Kinder – auffällig viele Kinder, viel zu viele, die uns alle mit großen runden Augen

betrachteten. Erwachsene und Kinder zeigten die gleiche große Neugierde, doch niemand von ihnen sagte ein Wort.

Sie wollten uns auch nicht zu nahe kommen. Sie zogen sich sofort zurück, wenn wir auf sie zuingen.

Das verdroß mich ein wenig. Wahrscheinlich haftete uns noch das Aroma der Vorhölle an, der Gestank und der widerlich süße Geruch der Rosen des Verfalls. Wir mußten uns zuerst einmal waschen, dachte ich.

»Ich glaube, hier gefällt es mir«, sagte ich.

Benito sah mich neugierig an, doch sein Kommentar war kurz: »Angenehm, nicht wahr? Hier gibt es keine Buße.«

Der Ausdruck ärgerte mich. *Buße setzt Autorität voraus, eine Person, die größere Macht und eine höhere Moralität besitzt als wir.* Das konnte ich nicht akzeptieren. Wir befanden uns in der Gewalt der Architekten von Infernoland und was sie von Moral verstanden, hatte ich schon auf der anderen Seite des schwarzen Flusses voller Empörung zur Kenntnis genommen.

Aber ich beherrschte mich Benito gegenüber. Leichthin fragte ich ihn: »Hier wohnen also die privilegierten Stammkunden der Hölle, nicht wahr?«



»Ja«, erwiderte Benito ernst. »Sie haben nie gesündigt. Sie wären in den Himmel gekommen, wenn sie in die Gemeinschaft der Gläubigen eingetreten wären.«

»Und die Kinder?«

»Ungetauft.«

Ich hatte von diesem Glaubensbekenntnis der Katholiken gehört. Selbst wenn wir uns nur in Infernoland befanden, hätten die Kinder eigentlich ein besseres Los verdient. »Ich dachte, die Ungetauften kommen in die Vorhölle.«

»Wenn Sie wollen, können Sie das noch als Vorhölle bezeichnen. Tatsächlich ist es schon der erste Höllenkreis.« Er zögerte unschlüssig. »In einigen Legenden wird behauptet, daß diese Kinder noch einmal geboren werden.«

Hier lebten so viele Kinder, als hätten die Architekten von Infernoland zinsfreie Kredite für kinderreiche Familien erhalten. Waren diese Geschöpfe vielleicht Androiden?

Vielleicht spielte hier der wirtschaftliche Aspekt eine Rolle. Androide Kinder waren billiger herzustellen als androide Erwachsene: Kleinere Statur, weniger Reflexe. Sparte man vielleicht an den Kosten, wenn man android baute statt menschliche Wesen zu fangen und hier einzusperren? Diese Frage vermochte ich erst zu

beantworten, wenn ich bis zur Quelle vorgestoßen war: Wer zeichnete für Infernoland verantwortlich? Warum hatte man mich ohne mein Wissen und ohne meine Zustimmung hierher verschleppt? Und warum gerade mich? Warum nicht tausend andere Menschen, oder sogar eine Milliarde?

Benito würde mir nicht helfen, die Antwort zu finden. Er schien keinen Unterschied wahrzunehmen zwischen Erscheinung und Wirklichkeit.

Ob das nun Roboter waren, oder echte Menschen, Kinder oder Erwachsene – unglücklich waren sie offenbar nicht. Aber sobald wir ihnen nahe kamen...

»Benito, warum benehmen sie sich so eigenartig?«

»Sie spüren, daß wir nicht hier hergehören. Ich bin aus den unteren Höllenkreisen heraufgestiegen, und die Gerüche der Tiefe haften meiner Seele an.«

»Aber das gilt nicht für mich!«

Er lächelte grimmig. »Sie werden auch dich nicht akzeptieren.« Dessen war ich nicht so sicher. Wenn ich nur eine Waschgelegenheit fand und andere Kleider zum Umziehen... hmm. Sollst du einen von ihnen k. o. schlagen und ihm die Toga stehlen? Warum nicht? Darum, weil sie dich in Stücke reißen, wenn sie dich dabei erwischen. Außerdem

gibt es hier zu viele Zeugen. Vielleicht ist man in einer der Villen unbeobachtet. Oder...

Ich deutete den Hang hinauf auf einen Kuppelbau, der uns am nächsten lag. »Was ist das, ein Planetarium?«

Er starrte den Hang hinauf. »Das habe ich noch nie zuvor gesehen.«

»Dann komm mit!«

Er folgte mir zögernd. »Möglich, daß man uns den Zutritt verwehrt. Das ist ein öffentliches Gebäude, aber wir gehören nicht zu den Privilegierten.«

»Wir...« Ich stockte, weil ein Patriarch mit weißem Vollbart und purpuresäumtem weißem Bettlaken mich am Arm packte. Er stellte eine rüde Frage in einem unverständlichen Kauderwelsch.

»Suchen Sie Streit?« fragte ich.

Er blickte mich betroffen an. »Sie sprechen modernes Englisch? Ich habe Sie gefragt, warum Sie in einen Ort vordringen, der nicht für Sie bestimmt ist.«

»Ich unternehme nur eine Bildungsreise. Sind Sie glücklich hier? Entsprechen die Verhältnisse Ihren Erwartungen?«

»Nein«, schnaubte er.

»Warum verlassen Sie dann nicht diese Stätte?« fragte Benito. »Es gibt einen Ausgang.«

Der bärtige Mann in der purpuresäumten Toga

betrachtete Benito von Kopf bis Fuß, während andere stehenblieben, um zuzuhören. »In welcher Richtung liegt der Ausgang?«

»Hangabwärts. Man muß bis zum tiefsten Punkt hinuntersteigen. Die Erfahrung des Bösen ist ein Weg zur Erkenntnis des Guten.«

Es war ein lausiger Dialog. Der Mann mit dem Vollbart schien der gleichen Meinung zu sein wie ich. »Ich bezweifle nicht, daß Sie die Tiefen der Hölle kennen«, erwiderte er anzüglich. »Aber was den Ausgang betrifft, das war gelogen!«

»Warum sollte ich Sie belügen? Wir beide beabsichtigen, die Hölle zu verlassen...«

Benito wurde von rauem Gelächter unterbrochen. Inzwischen hatte sich eine Menge angesammelt, und sie nahm eine bedrohliche Haltung ein.

»Ihr könnt alle diesen Ort verlassen.« Benito schien zutiefst davon überzeugt zu sein. »Kommt mit mir, immer tiefer in die Hölle hinein. Lernt, das Böse zu hassen...«

»Der Haß als Mittel der Erlösung?« fragte einer der älteren. »Das ist ein merkwürdiger Weg zum Seelenheil.«

Benito schien den Mann zu kennen. »Durch einen Weg, Epictatus, den du noch nicht beschritten hast. Auch mußt du lernen, nicht die Menschen zu hassen, sondern nur ihre Sünden. Und das fällt dir

noch schwer. Du kennst jetzt die Wahrheit. Du weißt, daß die Vernunft allein nicht ausreicht. Du mußt auch um die Gnade bitten...«

Ich schaltete während seiner Predigt ab. Sie standen alle um ihn herum und warteten höflich, daß er zum Ende kam. Was anfangs aussah wie eine Ausschreitung, hatte sich zu einer öffentlichen Debatte entwickelt.

Aber wie lange würde es noch so höflich zugehen? Benito trieb sie in eine Richtung, von der sie nichts wissen wollten, und sie konnten ihn nicht ausstehen. Sie hatten mich auch so angesehen, mit unverhüllter Verachtung und ätzendem Spott. Sie wollten ausbrechen, und sie glaubten nicht daran, daß es einen Ausweg gab. Sie würden sich ihre Geduld nicht länger von einem Mann strapazieren lassen, den sie für einen Paria hielten, der nicht zu ihnen gehörte.

Benito predigte den Haß, und sie haßten *ihn*. Er war naiv, ich wünschte, er hätte etwas von meiner Klugheit gehabt.

Der Kuppelbau: er konnte unmöglich ein Planetarium darstellen, weil es hier gar keinen Himmel gab. Somit konnte es auch ein öffentliches Badehaus sein, wo ich mir den Gestank aus den Poren waschen und vielleicht auch eine Toga besorgen konnte; ich schritt auf das Gebäude zu.

Ich sah keine Wachen. Ich schritt zwischen dorischen Säulen dahin, erklimm Stufen aus schwarzem Marmor, und sah ein halbes Dutzend Männer im Kreise auf dem schwarzen Marmorboden sitzen. Sie schienen, aus dieser Entfernung betrachtet, winzig zu sein, wie entrückt in eine andere Welt, doch sobald sie mich erblickten, drehten sie mir entschieden den Rücken zu und fuhren mit ihrer Debatte fort.

Die Sprache, die sie verwendeten, war mir vollkommen fremd.

Seit ich das Feld mit den Flaschen verlassen hatte, war mir keine so bedrückende Leere mehr begegnet wie in diesem Raum. Sechs ungehobelte Burschen, die auf dem schwarzen Marmorfußboden um einen Gegenstand herumsaßen, der in der Mitte des Raumes aufgebaut war. Vielleicht war es eine Skulptur. Es konnte aber auch eine Maschine sein. Ein breiter Silberring, der ungefähr drei Meter fünfzig im Durchmesser maß, senkrecht aufgerichtet mit einem Schaltpult daneben.

Das Schaltpult schien intakt zu sein. Ich sah bedruckte Aufkleber in englischer Sprache. Einen Schalter (AUS, AN), einen Steuerknüppel und eine Rasterschaltung mit einem Knopf darüber. Die Rasterschaltung lief quer über das ganze Schaltpult.

Ich testete den Steuerknüppel. Er ließ sich in alle

sechs Richtungen bewegen: links, rechts, vorwärts, zurück, nach unten und nach oben. Als ich den Hauptschalter betätigte, wurde es dunkel in dem vom Ring umschlossenen Raum. Dann wurde er zum sternenerfüllten Universum.

Es war tatsächlich ein Planetarium.

Nun schob ich den Steuerknüppel nach vorne, es geschah nichts.

Ich betrachtete die Markierungen entlang der Rasterschaltung. Es waren Logarithmen, Entfernungsmaße in Parsecs pro Sekunde. Der Schaltknopf stand ganz links außen.

Ich schob ihn weit nach rechts hinüber und versuchte es noch einmal mit dem Steuerknüppel.

Das Universum schoß auf mich zu und schlug mir ins Gesicht. Wumm! Sterne flogen an mir vorbei und umkreisten mich mit rasender Geschwindigkeit. Eine Sonne wuchs ins Riesenhafte, explodierte mit unerträglicher Helligkeit in Bruchteilen von Sekunden und war wieder verschwunden. Und ich lag flach auf dem Rücken, mindestens drei Meter vom Schalter entfernt.

Das war ein ganz besonderes Planetarium!

Die sechs Eingeborenen beobachteten mich mit leisem Spott. Sie konnten mich mal. Ich ging entschlossen zum Schalter zurück. Stellte die

Rasterschaltung auf eine Parsec/Sekunde und nahm sie schließlich auf ein zehntel Parsec zurück. Dann betätigte ich den Steuerknüppel. Diesmal ging es so sacht dahin, daß ich die Bewegung gerade noch spürte. Ich steuerte auf einen blau-weißen Stern zu; ich reduzierte die Geschwindigkeit noch weiter, als ich ihm gefährlich nahe kam. Dann lenkte ich mitten in ihn hinein.

Die gleißende Helligkeit der Sonne hätte mir die Augen ausbrennen müssen. Doch ich spürte nur einen leisen Schmerz. Seltsam...

Ich steuerte durch den Mittelpunkt des Sternes (röntgenstrahlenblau) und kam an der anderen Seite wieder heraus. (Gewaltige Protuberanzen schossen vor mir her ins All.) Was nun? Sollte ich einen Planeten suchen? Einen anderen Stern? Es war viel einfacher, sich in dieser schimmernden Leere einen Stern herauszusuchen. Ich hätte mich aber lieber auf eine erdähnliche Welt gestürzt. Ihre verschiedenen Schichten durchforscht, mir ihr glühendes Nickel-Eisen-Herz angesehen. Augenblick mal, dieser trübe weiße Fleck konnte ein gelber Zwerg sein! Ich bewegte den Steuerknüppel...

Eine schwere Hand legte sich auf meine Schulter. Ich zuckte zusammen wie ein Mann auf dem elektrischen Stuhl bei der Hinrichtung. Dann drehte



ich mich um und sah mich von dem Mob umringt, dem ich mich schon einmal entzogen hatte: mehr als fünfzig große, kräftige Männer, die mich, Benito und die Vakuum-Maschine eingekreist hatten.

Der Mann mit dem weißen Bart, der des Englischen mächtig war, sagte: »Ihr verschwindet jetzt!«

»Warum, verdammt noch mal!« erwiderte ich. »Ich bin hier der einzige, der mit dieser Maschine spielen will! Mein ganzes Leben lang habe ich mich nach so etwas gesehnt!«

»Wir wollen Euch hier nicht haben«, sagte der Mann mit dem weißen Bart. »Wir haben nur so lange gewartet, weil wir hofften, ein Götterbote würde kommen und Euch aus unserer Mitte entfernen. Vielleicht hätten wir ihn nach einem Ausgang gefragt... aber mit Euch beiden haben wir viel zu lange Geduld gehabt. Was diese Maschine betrifft...« Sein linker Mundwinkel krümmte sich nach oben. »Die können Sie mitnehmen, wenn sie Ihnen nicht zu schwer ist.«

Ich verfluchte ihn. Aber als seine breitschultrigen Freunde den Kreis noch enger zogen, verstummte ich rasch. Ein paar von diesen Burschen trugen Rüstungen. Sie nahmen Benito und mich in die Mitte und drängten uns aus dem Planetarium

hinaus.

Ich flüsterte: »Benito, kannst du sie nicht aufhalten?« Er blickte mich an. »Wie denn?«

Ja, wie...

Aber hätte ich gewußt, was mich unten erwartete, hätte ich sie sogar mit den Fäusten angegriffen.

## V

Während sie uns abschoben, uns unter Waffen zur Mauer abführten, gab Benito immer noch nicht auf.

»Ihr könnt diesen Ort verlassen!« brüllte er. »Hektor, Aeneas! Ihr seid doch keine Feiglinge! Wollt ihr hier der süßen Ruhe pflegen, während ihr dort unten den höchsten Preis erkämpfen könnt? Kommt mit uns!«

Sie hörten gar nicht zu. Sie waren kompakt gebaut, in Panzer gehüllte Muskelpakete. Hoffnungslos, gegen so etwas zu kämpfen. Selbst wenn die Muskeln echt waren, organisch gewachsen. Was ich bezweifelte. *Hektor, Aeneas*: Die Namen waren mir natürlich geläufig. Ich erinnerte mich an den Lincoln-Roboter in Disneyland. Waren die Rüstungen abschraubbar? Damit man sie reparieren konnte...?

»Wo ist Vergil?« zeterte Benito erbittert. »Er ist nicht mehr unter euch, nicht wahr? Und wie steht

es mit Kaiser Trajan?«

»Wir haben unsere Chance gehabt«, sagte der große Breitschultrige von den beiden gepanzerten Kriegern. »Wir haben sie nicht wahrgenommen. Eine zweite Chance gibt es nicht.«

»Hat sich seither keiner mehr hier blicken lassen?« forschte Benito. Die Bewaffneten brachen in ein bitteres Gelächter aus. »Viele.«

»Nach welchem Gesetz der Logik ist euch die Möglichkeit zur Flucht verbaut?«

Wir waren an der Mauer angelangt. »Wir werden über deine Worte nachdenken«, erwiderte einer der Krieger. »Und nun hinaus mit euch. Geht dorthin, wo ihr hingehört.« Das Tor fiel krachend hinter uns zu.

Ich ging zur Mauer auf der anderen Straßenseite hinüber. Mißmutig betrachtete ich sie. Die winzigen Spalten und Vorsprünge, die Benito beim Klettern benützte, hätte selbst eine Spinne zum Aufstieg verschmäht.

Benito beobachtete mich mit einem schiefen Lächeln. »Du gibst niemals auf, nicht wahr?«

»Nein.«

»Deine Hartnäckigkeit ist lobenswert. Du wirst sie gut gebrauchen können, doch andere Tugenden sind ebenso vonnöten. Weisheit zum Beispiel. Was, glaubst du, wird passieren, wenn du den ersten

Höllenkreis noch einmal betrittst?«

»Vielleicht erwischen sie uns diesmal nicht. Ich werde mich so lange vor ihnen verstecken, bis ich mich gewaschen und umgezogen haben.«

»Hüte die vor den Engeln«, widersprach er mit todernter Stimme. Tja, und warum keine Engel? Ich war bereits darauf gefaßt, den Teufeln in Infernoland zu begegnen, warum nicht auch Engeln?

»Diesen Götterboten, den sie zu sprechen hofften. Sie sehnten ihn wohl herbei.«

»Das stimmt. Aber wir sind Flüchtlinge, Allen.«

Diesmal wollte Benito mir bei der Kletterpartie nicht helfen. Ich strampelte mich noch an der Mauer ab, als sich eine frische Ladung von Menschenleibern aus dem Fährschiff zwischen die Mauern ergoß. Ein Strudel von Menschenleibern, von erschreckender Lautlosigkeit, erfaßte uns und riß uns mit in die Tiefe.

\*

Wir befanden uns in einem Marmoralast. Er war riesig, die Wände übersät mit Fresken von Bullen, Delphinen und hübschen Mädchen mit gerafften Röcken und busenfreien Jäckchen. Aber Möbel gab es hier nicht. Fackeln brannten in Bronzehaltern auf

den Korridoren, aber nirgends gab es einen Hinweis auf die Errungenschaft der modernen Technik.

Nur der Palast selbst gemahnte mich daran. Er dehnte sich endlos, reihte Kammer an Kammer, türmte Treppe auf Treppe mit großen steinernen Säulen, auf denen Inschriften eingemeißelt waren, die ich nicht zu entziffern vermochte. Der Palast war zu groß. Bei seinem Bau mußte Spannbeton oder sogar noch besseres Material verwendet worden sein. Ich wäre gerne stehengeblieben und hätte mich umgesehen, aber ich wurde von der Woge aus Menschenleibern durch die Korridore geschwemmt. Niemand sprach oder schenkte uns beiden Beachtung. Diesmal war ich froh über Benitos Begleitung. Das Geschubse war schlimmer als in der New Yorker U-Bahn während der Stoßzeiten. Und jeder war in sich selbst versunken.

Schließlich gelangten wir in einen riesigen Saal, der sich am anderen Ende ins Freie öffnete. Ich hatte einen guten Ausblick durch die Säulen. Der Boden neigte sich dahinter, öffnete den Blick auf eine Landschaft, wie man sie sich schlimmer nicht vorstellen könnte. Der Palast thronte über einem Talkessel von unglaublicher Größe. Ein Talkessel, in dem eine ganze Welt Platz gefunden hätte. In der Tiefe sah man unzählige Feuer brennen und dunkle

Rauchschwaden ziehen. Ich konnte nicht weit sehen, da ein trüber Smog wie eine Glocke über dem Kessel hing.

Am anderen Ende der Empfangshalle war ein Thron errichtet. Ein exotisch aussehendes Wesen hatte darauf Platz genommen. Vage erinnerte mich dieses Wesen an einen Stier, aber der Gestalt nach hätte ich es eher für einen Mann von riesenhaftem Wuchs gehalten, wenn nicht sein Schwanz gewesen wäre. *Schwanz!*

»Was ist den das?« fragte ich.

»Minos, der Totenrichter«, antwortete Benito.

Die Architekten von Infernoland hatten ihrem christlichen Grundkonzept auch ein paar ägyptische oder kretische Mythologien beigemischt. Oder sie hatten die Landschaft so verändert, daß sie einem echten außerirdischen Wesen als Lebensraum dienen konnte. Er war vorstellbar, daß man aus einem Weidetier einen intelligenten Zweifüßler züchten konnte, vorausgesetzt, man hatte genügend Zeit, Motivation, und vielleicht noch ein paar biologische Ingenieure als Assistenten. Ich hatte dieses Thema in meinen Geschichten ebenfalls behandelt.

Konnte Minos einer der Architekten von Infernoland sein?

Die Menge schob sich nach vorn und machte dem

Monster ihre Aufwartung. Ich konnte nicht verstehen, was das Mädchen in dem gelben Kleid dem Ungeheuer erzählte, aber es nickte bei seinen Worten und grinste. Plötzlich schoß sein Schwanz nach vorne und ringelte sich um das Mädchen. Dann hob er es vom Boden.

Der Schwanz dehnte sich aus wie die Glieder von Plastic-Man in einem alten Comic-Book. Das Mädchen flog zwischen zwei Säulen hindurch ins Freie und schrumpfte bis sie nur noch so groß wie ein Stecknadelkopf war. Inzwischen mußte Minos' Schwanz sich auf eine Länge von zwanzig oder dreißig Meilen ausgedehnt haben. Dann schnellte er wieder zurück, während das in der Ferne zu einem winzigen Punkt zusammengeschrumpfte Mädchen nach unten schwebte wie eine Schneeflocke.

Ich hatte den Vorgang gespannt verfolgt, doch jetzt konnte ich meine skeptische Ungläubigkeit nicht mehr länger unterdrücken. Ich kicherte hysterisch.

Niemand achtete auf mich. Niemand außer Benito, der mich neugierig betrachtete, während ich mühsam um Fassung rang. Ich zog ihn näher an mich heran und deutete auf »Minos«. »Das ist ein Ding der Unmöglichkeit!« sagte ich.

Aber der Vorgang wiederholte sich. Sein Schwanz

schoß zwischen den Säulen hinaus ins Freie, zog sich auseinander zu einer endlosen Schlange, lockerte seinen Griff um einen Mann in der Uniform eines Briefträgers, ließ ihn in den dunklen Kessel hinunterfallen und schnellte wieder zurück.

Aber wie wollte er denn so einen langen Schwanz unterbringen! Selbst wenn man das Gesetz der Hebelwirkung einmal außer acht ließ – ein solches Gewicht am Ende eines so langen Hebels hätte ihn aus seinem Thron hieven müssen. Und wie konnte überhaupt so ein langer Schwanz, ein *beweglicher* Schwanz, wohlbemerkt, so kräftig sein, daß er fast eine gerade Linie bildete?

Wie gesagt, wenn man das alles außer acht ließ, wo blieb dann immer noch der Raum, die zwanzig oder dreißig Meilen langen Schwanzglieder in seinem Körper unterzubringen?

Seine Füße waren nicht am Boden befestigt. Ich beobachtete sie gespannt, bis ich bemerkte, wie er sie beide bewegte. Auch seinen eingerollten Schwanz versteckte er nicht in einer Nische im Boden.

»Geht es dir nicht gut?« fragte mich Benito.

Es flimmerte vor meinen Augen. Ich hatte ein pelziges, kribbliches Gefühl, wie bei eingeschlafenen Füßen, nur am ganzen Körper.

»Ich glaube, ich falle in Ohnmacht«, sagte ich.



»Das kannst du dir hier nicht erlauben. Reiß dich zusammen.« Er stützte mich unter den Achseln.

Eine dunkelhaarige, sehr hübsche Frau wurde von Minos' Schwanz so gründlich verschnürt, daß sie kaum noch etwas sehen konnte. Dann wurde sie hochgehoben und hinausgeschleudert über den dunklen Talkessel. Ein Mann in der Uniform eines Taxichauffeurs war als nächster an der Reihe. Drei Windungen über der Hüfte, und ab ging die Post. Dann kam der nächste, der übernächste...

Aber hier warteten ein paar tausend Leute. Wahrscheinlich würden wir verhungern, bis wir an die Reihe kamen.

Seltsamerweise jedoch spürte ich keinen Hunger. Seit ich aus meiner Flasche herausgekrochen war – und das lag bereits einige Stunden zurück –, hatte ich keinen Moment ans Essen gedacht. Auch mit der Zeit konnte etwas nicht stimmen. »Minos« arbeitete sich nicht tot, ganz im Gegenteil. Er behandelte jeden Fall lange und ausführlich, obwohl noch Tausende auf ihr Urteil warteten. Dennoch schrumpfte die Menge viel schneller zusammen, als es nach dem Stand der Dinge hätte sein dürfen.

Wie war das möglich? Keiner verließ heimlich den Saal, und es verdrückte sich auch niemand durch einen Nebenausgang. Doch in diesem Palast

konnte es noch andere Empfangssäle geben, in anderen Stockwerken zu denen der Menschenstrom umgeleitet wurde. Wahrscheinlich gab es Hunderte, womöglich gar Tausende, von »Minos«-Kopien, die hier ihres Amtes walteten.

*Lächerlicher Mummenschanz. Aber was meinst du, Carpentier, wie er das mit dem Schwanz macht? Versteckt er ihn im Hyperraum, oder holt er ihn aus einer anderen Zeitebene herüber? Wenn die Architekten schon über einen so hohen Stand der Technologie verfügen, wie lange bist du dann tot gewesen? Zehntausend Jahre? Eine Million Jahre?*

Jetzt waren wir an der Reihe. Wir traten gemeinsam vor seinen Thron. Nicht viele Paare hatten dem Ungeheuer ihre Referenz erwiesen.

»Sodomiten, eh?« bemerkte Minos. »Siebenter Kreis, dritte Ebene. Oder habt ihr mir noch etwas Schlimmeres zu beichten?«

»Solange ich nicht über meine Grundrechte aufgeklärt werde, verweigere ich die Antwort...« begann ich.

Wenn »Minos« die Stirn runzelte, sah er tatsächlich wie ein wütender Stier aus. Ganz und gar nicht wie eine Maschine. Er wandte sich Benito zu. »Du bist schon einmal hier gewesen. Warum hast du den dir zuerteilten Ort verlassen?«

»Geht es dich etwas an? Wie du siehst, kann ich mich ungehindert in der Hölle bewegen.«

»Ich sehe es. Wie kommt das?«

»Es ist Sein Wille, der es mir erlaubt. Du hast kein Recht, dich Seinem Willen zu widersetzen.«

»Minos« deutete mit dem Kopf auf mich. »Und dieser da?«

»Er kommt aus dem Vorhof der Hölle«, erwiderte Benito. »Wie du merkst, ist er mir freiwillig hierher gefolgt. Du wirst ihn nicht richten.«

»Rechtsanwälte.« Minos lachte dröhnend. »Immer wieder gibt es Probleme mit Rechtsanwälten. Ich habe so viele Plätze zur Verfügung, an denen ich die Vertreter eurer Zunft unterbringen könnte. Wo wollt ihr beide denn hin?«

»Hinunter.«

»Zurück zum ersten Höllenkreis.«

Wir hatten gleichzeitig gesprochen. Minos lachte. »Ein Zurück gibt es hier nicht. Bist du sicher, daß du dich von mir nicht richten lassen willst, Allen Carpenter? Mein Urteil ist gerecht und fair. Du könntest ein schlimmeres Los erwählen als die Gerechtigkeit.«

»Schweig!« befahl Benito. Ich zuckte zusammen. Er erschien mir plötzlich wie verwandelt, eine geheimnisvolle Macht schien ihm zuzufließen, als er das Kinn vorreckte und die Schultern straffte,

während er dem Ungeheuer gefaßt und ernst ins Gesicht blickte. Mir schien, als sei er früher einmal daran gewöhnt gewesen, daß man ihm gehorchte.

»Man hat mir die Vollmacht gegeben, zu richten...« Das klang recht kleinlaut, dachte ich.

»Du hast mich bereits gerichtet. Damit ist deine Macht bereits erschöpft, und dieser Mann fällt nicht unter deine Gerichtsbarkeit. Laß uns in Frieden weiterziehen.«

»Nicht zurück nach oben!«

»Nein. Nach unten.«

Minos lachte schallend. Er deutete auf die Treppe, die von seinem Thron aus hinunter in den Talkessel führte. »Ihr seid entlassen, könnt dort hinuntergehen!« Er lachte immer noch, als wir die Treppe hinuntergingen, und sein spöttisches Gelächter hallte in unseren Ohren nach, als sein Palast bereits im Smog untergetaucht war.

## VI

Wir waren einigermaßen sicher, solange Stufen den Hang hinunterführten. Doch leider gingen sie schon bald in eine Schluchtwand über, die im Winkel von mindestens fünfundvierzig Grad nach unten führte. Zu allem Überfluß blies uns auch noch ein Wind ins Gesicht. Benito und ich kauerten

uns nieder und setzten auf Händen und Knien den Abstieg fort.

Der Sturm, der in meinem Kopf herumwirbelte (wo versteckt dieser »Minos« nur seinen Schwanz? Wie kommt es, daß Benito ein unmenschliches Wesen herumkommandieren darf, das alle anderen richtet, die vor seinen Thron treten? Ist diese Hölle auch eine Tortur für Science-Fiction-Autoren, wo die physikalischen Gesetze nicht gelten und es viele Rätsel und keine Antwort gibt?), war nichts im Vergleich zu dem Hurrikan, der uns jetzt überfiel. Wir preßten uns flach an den Hang, klammerten uns an den Felsen fest und gruben die Füße in den Schlamm um nicht den Halt zu verlieren.

»Minos nannte dich Carpenter. Nicht Carpentier«, brüllte Benito.

Ich hatte mich schon gewundert, woher das Monster meinen Namen wußte. »Ich wurde als Carpenter ins Geburtsregister eingetragen«, schrie ich zu Benito hinunter. »Ich besserte den Namen mit einem i auf, damit er interessanter klang, auch leichter zu merken war. Ich schrieb unter dem Namen Carpentier.« Und wenn ich mit mir selbst sprach, dann immer nur mit Carpentier. Aber das sagte ich ihm nicht.

Wir hatten ein breites Felsband erreicht. Ich

klammerte mich mit beiden Händen fest, während ich mich umsah.

Jemand tanzte unter mir am Hang, obgleich der Wind um die Felsen heulte.

Er hatte einen Spitzbauch, aber dürre und knochige Arme und Beine. Das lange Haar, das ihm um den Kopf flatterte, war an den Schläfen graumeliert. Er hüpfte und tanzte und schlug mit den Armen wie ein Vogel, der seinen ersten Flugversuch unternimmt. Grimmige Entschlossenheit spiegelte sich auf seinen hausbackenen Zügen.

Ich brüllte in den heulenden Wind hinein: »He, mein Freund...«

Er wartete meine Frage gar nicht erst ab. »Wenn ich doch nur abheben könnte!« wimmerte er. »Der Kerl mit dem Sturzhelm da oben schafft sogar ein Dutzend!«

Sicher, dachte ich, mein erster Gedanke war der richtige gewesen. Ich befand mich in einer futuristischen Klapsmühle mit psychodramatischen Massenszenen. Was hatte ich mit ihren Wahnvorstellungen zu schaffen, mit der Schocktherapie, die sie davon kurieren und für ihre Gesellschaft rehabilitieren sollte? Und was ging mich ihre Gesellschaft an...?

Ich hatte wieder meine Antwort auf alle meine

Fragen, und in diesem wundervollen Moment des wiedergefundenen Gleichgewichtes blickte ich hinauf zum Himmel, auf den der Mann deutete.

Schwärme von Menschen flogen durch die Luft!

Sie hatten nicht viel Einfluß auf ihre Flugbahn. Der Wind diktierte den Kurs. Bald packte er sie, wirbelte sie in einer Windhose im Kreise herum und spuckte sie wieder aus. Bald trieb er sie mit einem geraden Windstoß direkt auf den Hang zu, hob sie über einen Felsgrat hinweg und hielt sie dann wieder in einem Windstrudel fest. Sie flatterten herum wie Kleenextücher in einem Hurrikan, aber sie sahen zweifellos wie echte Menschen aus. Und sie heulten auch wie Kansaner, die vor ihren Häusern von einem Tornado überrascht wurden.

Die meisten von ihnen flogen paarweise, Frau und Mann, sich an den Händen haltend. Doch ganz oben, an der Spitze einer warmen, aufsteigenden Luftsäule, schwebte tatsächlich ein Mann, um den ein Dutzend junger Mädchen herum wirbelte.

Der Mann mit den dünnen, knöchigen Armen balancierte am Felshang entlang und versuchte vergeblich, sich in die Luft zu erheben. Er war nicht der einzige, der an den Boden gefesselt blieb. Ich sah viele Männer und Frauen am Hang, die mit den Armen ruderten wie Vögel mit gestutzten

Flügel. Ich ließ mich von ihrem Gehabe nicht anstecken – im Gegenteil, ich klammerte mich nur noch fester an die harte Felswand.

»Sie waren der Wollust verfallen!« brüllte Benito in den Wind hinein. »Menschen, die alle Werte des Lebens der Sinnlichkeit unterordneten. Vermutlich haben die Fluguntauglichen unten auf der Klippe auch in der Liebe das Ziel ihrer Wünsche nicht erreicht. Ich denke, dort unten, auf dem nächsten Felsband, sind wir vor ihnen sicher.«

Er kroch auf Händen und Füßen weiter nach unten.

»Benito« schrie ich. »Jetzt habe ich's! Wir werden aus der Hölle fliegen!«

Er wandte sich überrascht um. Dabei lehnte er sich zu weit in den Wind hinaus. Das war ein Fehler. Der Wind packte ihn unter den Achseln, hob ihn hoch und schleuderte ihn auf mich zu. Ich erwischte ihn gerade noch am linken Fußgelenk. Er hätte auch mich aus der Wand mitgerissen, wenn ich mich nicht an einer spitzen Felszacke festgeklammert hätte. Er krümmte sich nach vorne und hangelte sich an meinem Arm hinunter, bis er wieder auf festem Boden stand.

»Vielen Dank!« brüllte er mir ins Ohr.

»Schon gut. Ich wünschte, du hättest dein dummes Gesicht sehen können.«



Ich grinste selbstgefällig, als hätte ich ein Glas aufgefangen, das jemand aus Versehen vom Tisch stieß, ehe es in tausend Scherben zerbrach. *Gute Reflexe, Carpentier!*

»Wir werden fliegen!« schrie ich ihm begeistert ins Ohr. »Wir fliegen über die Mauer! Wir werden uns ein Segelflugzeug bauen!«

»Ich war auch mal so ein Sturkopf wie du. Vielleicht bin ich es sogar immer noch. Bist du wirklich dazu entschlossen, Allen, über die Mauer zu fliegen?«

»Natürlich bin ich das! Wir bauen uns ein Segelflugzeug. Vielleicht genügt schon ein kleiner oder ein großer Drachen, wenn wir so viel Gewicht verloren haben, daß uns der erste Windstoß vom Hang pustet! He, suchen wir uns eine windgeschützte Stelle aus, wo wir das in Ruhe besprechen können.« Wir krochen tiefer in die Schlucht hinunter.

\*

Das Wetter schlug um, als wir eine tiefere Lage erreichten. Der Wind legte sich, und wir brauchten uns nicht mehr an den Felsen festzuklammern. Wir konnten uns mit normaler Stimme unterhalten. Doch das Wetter wurde nicht angenehmer. Der

Wind wurde von kalten Regenschauern abgelöst.

Der Höhenverlust bereitete mir Sorgen, da ich mich jetzt in das Projekt verliebt hatte, ein Segelflugzeug zu bauen. »Ich brauche Stoff zum bespannen, eine Menge Stoff, und Holz für die Spanten, dazu eine ruhige Stelle, an der wir das Flugzeug montieren können. Wahrscheinlich benötigen wir auch Werkzeuge.«

Benito nickte. »Ich kenne einen Platz, einen großen Sumpf, Styx genannt, dort wachsen Bäume, und was den den Stoff anlangt, den du zum Bespannen brauchst und die Werkzeuge – das können wir uns bei der Mauer hinter dem Styx beschaffen.«

»Wie viele Mauern gibt es hier denn noch?«

Benito lächelte grimmig. »Nicht zu vergleichen mit der Mauer, die du oben gesehen hast. Die dort unten besteht aus rotglühendem Eisen.«

Ich glaubte ihm jedes Wort. Mit subtilen Mitteln wurde hier nicht gearbeitet. »Haben wir es noch weit bis dahin? Wir verlieren mit jedem Schritt an Höhe!«

»Leider ist die Entfernung von hier bis zum Styx noch recht groß.« Lachend fuhr Benito fort: »Ein Segelflugzeug. Möglich, daß du der erste bist, der es damit versuchen will. Wenn wir von dem Hügel über dem Styx starten können, können wir die

warmen Aufwinde über den rotglühenden Stadtmauern ausnützen. Vorsicht!« Aber ich stand schon bis zum Knöchel im eiskalten Schlamm.

Wir hatten eine tiefere Region erreicht. Ich stützte mich hoch auf meinen Händen und Knien und blickte mich um. Soweit ich sehen konnte, dehnte sich ein Morast aus, der zu Eis erstarrt war. Menschliche Gestalten lagen darin, halbversunken im Moor, regungslos wie Baumstämme. Der Regen ging in Hagel über. Ich stand bis zu den Knöcheln in kaltem Matsch aus Küchenabfällen.

»Ist das hier das Armenviertel?« fragte ich.

Benito fand das komisch. »Noch nicht«, sagte er. Er hob den Arm und drehte sich im Kreis: »Hier wohnen die Schlemmer.«

»So genau wollte ich es nicht wissen, bringen wir es so schnell wie möglich hinter uns!«

Wir wateten in den Sumpf hinein.

Ich tappte durch die Dunkelheit, fast blind in dem Hagelschauer, und brachte es doch immer wieder fertig, nicht auf die Gesichter der halbversunkenen Opfer zu treten. Ab und zu hoben sie den Kopf, um uns nachzusehen, sie zeigten alle den gleichen Blick stumpfer Verzweiflung. Dann sanken sie wieder erschöpft zurück, sobald wir sie passiert hatten.

Männer und Frauen, etwa gleich stark vertreten,

präsentierten sich angenehm gerundet, drall, korpulent oder fett. Drei oder vier hatten einen so unglaublichen Leibesumfang wie die Dame oben im Vorhof der Hölle. Ich fragte mich, ob sie sich freuen würden, wenn ich ihnen von ihr erzählte. Doch dann wischte ich mir überrascht den tauenden Schnee aus den Augen und fluchte leise dabei. Doch als ich die Hand wieder sinken ließ, hatte er mich bereits entdeckt: Ein Mann mit langen blonden Haaren, gebaut wie ein olympischer Athlet.

»Allen Carpentier«, sagte er betrübt, »also haben sie dich auch hierher verbannt.«

»Petri! Jan Petri! Was suchst du denn hier? Du bist doch kein Schlemmer!«

»Nichts lag mir ferner in meinem Leben als Schlemmerei«, erwiderte er bitter. »Während diese Allesfresser futterten, was ihnen vor den Mund kam – vom gebratenen Ochsen bis zu gebrühten Weinbergschnecken – da warst du keine Ausnahme, Allen –, habe ich immer sorgfältig auf Diät geachtet. Immer nur vegetarisch gelebt. Niemals Fleisch angerührt. Und kein chemisch behandeltes Gemüse. Ich trank nicht, ich rauchte nicht, ich...« Er versuchte, sich wieder zu fassen. »Du warst ja nicht mein Anwalt. Warum soll ich dich also mit meinen Angelegenheiten behelligen?

Auf jeden Fall bist du jetzt hier. Du warst doch einer von den >Schweinen<, nicht wahr?«

»War ich.« Er bezog sich auf meine Mitgliedschaft bei der internationalen Vereinigung von Feinschmeckern, die sich der Pflege der Gastlichkeit, Geselligkeit und guten Küche verschrieben hat. Ich hatte mich diesem Verein angeschlossen, weil ich mich in ihrer Gesellschaft wohl fühlte. »Aber du irrst... Ich bleibe nicht hier. Das ist nicht mein Bezirk.«

Er wischte sich ein paar Abfälle aus dem Gesicht, damit er mich besser sehen konnte.

»Wo gehst du dann hin?«

»Heraus aus diesem Tollhaus. Kommst du mit?« Er würde eine arge Geruchsbelästigung werden, bis wir ihn gebadet hatten, aber ich war sicher, er würde kein Handicap für uns sein. Ich hatte keinen fanatischeren Gesundheitsapostel gekannt als Petri. Jeden Tag pflegte er zehn Meilen zu Fuß zu laufen. Er würde tüchtig zupacken, wenn wir darangingen, das Segelflugzeug zu bauen.

»Wie willst du denn der Hölle entrinnen?«

Er glaubte also auch daran.

»Erst gehen wir ein Stück bergab, und dann werden wir drei...«

Er unterbrach mich mit einem heftigen Kopfschütteln. »Hüte dich davor, noch tiefer zu

steigen. Ich habe schreckliche Dinge gehört, was einen da unten erwartet. Rotglühende Särge, Teufel und andere Plagegeister.«

»Wir gehen ja nicht weit. Wir wollen ein Segelflugzeug bauen und dann über die Mauern fliegen.«

»Tatsächlich? Und wo willst du landen?« Er schien sich lustig zu machen über mein Vorhaben. »In einen noch viel größeren Schlamassel als zuvor. Und wofür das alles? Glaube mir, du bist viel besser dran, wenn du dich mit deinem Schicksal abfindest. Und wenn sie dich auch noch so unfair behandeln.«

»Unfair?« fragte Benito mißbilligend.

Petris Kopf schnellte zu ihm herum. »Natürlich ist es unfair! Ich bin nie ein Schlemmer oder Fresser gewesen!«

Benito schüttelte den Kopf und sagte betrübt: »Völlerei ist die unmäßige Hinwendung auf irdische Dinge, besonders was die Ernährung betrifft. Es ist die Besessenheit, die den Ausschlag gibt, nicht die Menge.«

Petri starrte ihn einen Moment an. Dann sagte er müde: »Packt euch«, und sank in den frierenden Matsch zurück. Als wir ihn verließen, konnte ich ihn noch murmeln hören: »Wenigstens bin ich nicht so dick wie diese Vielfresser. Ich habe immer

auf meine Linie geachtet.«

Ich war wütend über Benito. »Du hättest ihn nicht beleidigen müssen. Er ist kräftig, wir hätten seine Muskeln gut gebrauchen können. He...«

Benito hörte die Bestürzung aus meiner Stimme heraus. »Ja?«

»Ich war doch selbst bei Petris Beerdigung! Er war so bedacht auf seine Gesundheit, und dann kam er bei einem Aufstand der Stadtguerillas um. Aber eingefroren haben sie seine Leiche nicht! Sie haben sie im Krematorium verbrannt!«

»Einfrieren?«

Ich gab mir nicht die Mühe, ihm das zu erklären. Sie hatten Petri verbrannt, eingeäschert, in Gase verwandelt. Wie konnten sie ihn daher wieder zum Leben erweckt haben? Die Architekten von Infernoland hatten ja nicht einmal Spektralanalysen von ihm, um einen analogen Roboter nach ihm aufzubauen! Oder wie wollten sie sich eine Zelle als Steckling von einer verbrannten Leiche verschaffen? Wie hatten sie das angestellt? Toter als eingeäschert kann man gar nicht werden?

Besaßen die Architekten eine Zeitkamera? Wenn sie schon mit mir unbekannten physikalischen Prinzipien arbeiteten, mußten sie auch in der Lage sein, die Vergangenheit zu fotografieren, um Petri wieder zu erschaffen. Wenn wir ihnen das

zugestehen, und die Raumkrümmungsfelder, und die genetische Manipulation, der Minos sein Leben verdankte und Carpentier von allen Nahrungs- und Schlafbedürfnissen befreite, dazu noch die Beherrschung des Wetters, die reduzierte Gravität der fliegenden Menschen und die Technologie, die es ermöglichte, dieses Infernoland zu bauen...

*Carpentier, wenn sie so mächtig sind, willst du dich tatsächlich mit ihnen anlegen?*

*Natürlich nicht. Ich möchte hier nur raus!*

»Du bist sehr nachdenklich«, sagte Benito. »Paß lieber auf, wohin du trittst!«

Ich hielt noch rechtzeitig am Rand eines Abgrundes an. Dann folgte ich Benito einen gewundenen, gefährlichen Pfad hinunter. Ich drehte mich um, um den Kamm der Steilwand zu betrachten, und ich entdeckte viele gefährliche Stellen, wo man leicht abstürzen konnte. Ich bekam eine Gänsehaut. Schließlich war mir das ja schon einmal passiert...

Dieses Mal überwand ich den Höhenunterschied zu Fuß, und glücklicherweise hagelte es auch nicht mehr.

Meine Umgebung verbesserte sich zusehends. Trotzdem drangen beunruhigende Geräusche aus dem Dunkeln zu mir herauf, Geräusche, die mein Verstand mit Bauarbeiten assoziierte.



*Peng.* Eine lange Pause, in der stimmengewaltig Befehle erteilt wurden, die ich noch nicht verstehen konnte.

*Peng.*

## VII

Der Pfad mündete auf einer Ebene aus hartgebackenem Lehm. Als wir sie erreichten, hielt mich Benito unvermittelt an, hielt den ausgestreckten Arm vor meine Brust wie eine Barriere. Ich folgte nur zu gern seinem Gebot. Ich hatte, wie er, das Getöse gehört und das Geschrei, das auf uns zukam.

Es rollte in beträchtlichem Tempo an uns vorbei: Ein Felsblock, fast wie eine Kugel geformt, der vier oder fünf Yards im Durchmesser betragen mochte. Er hüpfte über den harten Lehm, umgeben von einer schreienden Meute. Sie trieben ihn vorwärts, sie stemmten ihn mit den Köpfen und Schultern voran, schoben ihn mit den Händen von der Seite. – Frauen und Männer, in die teuersten Lumpen gekleidet, die ich mir vorstellen konnte. Ich sah kostbare Abendgarderobe, die in Fetzen von den Schultern hing, geschlitzte Samthosen, aus der Zeit der Restauration, akademische Roben und Gernreich-Modeschöpfungen, unglaublich

verdreckt und zerrissen.

Der Anführer der Meute trug einen Frack mit gestreiften Hosen und einen Ring, der selbst einem Flußpferd zu aufdringlich gewesen wäre. »Jetzt aber!« brüllte er mit Stentorstimme, »jetzt packen wir sie!«

»Jetzt können wir den Pfad überqueren«, sagte Benito gelassen.

»Was machen die denn hier?«

*Peng!*

Ich blickte nach links hinüber. Zwei fast gleich große Steinblöcke, die aus einer blaß-bläulichen, durchsichtigen Substanz bestanden, bewegten sich schaukelnd auf der Stelle. Achtzig oder neunzig menschliche Gestalten, in zerfetzten Prunkgewändern, lagen um die Steinblöcke verteilt, als wäre dort eine Granate eingeschlagen.

Ein paar von ihnen rappelten sich wieder in die Höhe. Der Anführer ballte die Faust und schrie: »Wucherer, Hamsterer! Wartet nur, das nächste Mal...! Los, Leute, wir müssen einen größeren Anlauf nehmen!«

Sie erhoben sich nacheinander, schüttelten benommen den Kopf, teilten sich in zwei Gruppen und stemmten sich wieder gegen die mächtigen Steinblöcke. Dann rollten sie sie in entgegengesetzten Richtungen davon. Die andere

Mannschaft, die am weitesten von mir entfernt war, trug ebenfalls Lumpen, machte aber nicht so viel von sich her. Lumpen von Kleidern, die einmal von der Stange gekauft worden waren.

»Hamsterer und Verschwender«, sagte Benito. »Natürliche Feinde, die bis in alle Ewigkeit versuchen werden, sich gegenseitig mit diesen Steinen zu vernichten.«

»Benito, ich könnte beschwören, daß diese Steine...«

»Ja?«

»Vergiß es. Ich gewöhne mich allmählich daran, alles was ich sehe, zu glauben.« Wir setzten unseren Weg über die Ebene fort. Einige hundert Yards vor mir sah ich eine lange Hecke, durch die wieder gedämpfte Geräusche drangen. Die Geizhalse rollten dort ihren Stein entlang, wählten eine beträchtliche Strecke für ihren Anlauf. Wir folgten ihnen, bis sie zwischen den Hecken anhielten und sich von der anderen Seite gegen den Stein stemmten. Ein gepflegt aussehender bärtiger Mann, in den zerlumpten dunklen Anzug der Mode gekleidet, wie sie um die Jahrhundertwende getragen wurde, rief zur Opposition hinüber: »Ihr habt euer Geld und Gut zu euren Lebzeiten vergeudet! Jetzt büßt dafür!«

Ich konnte mir das nicht mehr länger ansehen. Ich

packte eine Matrone, mit großen aufgeregten Augen, an der Schulter. Sie wollte sich aus meinem Griff herauswinden. »Lassen Sie mich in Ruhe! Wir müssen diese Verschwender zerquetschen...«

»Ist Ihnen das jemals gelungen?«

»Nein.«

»Glauben Sie, Sie schaffen es dieses Mal?«

»Vielleicht.«

»Ich verstehe«, erwiderte ich. »Aber was würde geschehen, wenn Sie den Stein dort lassen, wo er ist, und sich eine Pause gönnen?«

Sie starrte mir ins Gesicht, als hätte ich den Verstand verloren. »Sie werden uns zermantschen.«

»Und wenn die da drüben auch eine Pause machen?«

Sie riß sich los und stemmte sich mit der Schulter gegen den Felsblock. Die Mannschaft, zu der sie gehörte, schob ihn gerade über eine Bodenwelle. Sie drehte sich um und rief mir zu: »Wir können denen da drüben nie trauen! Selbst wenn wir es wollten – wir könnten nicht anhalten. Minos könnte uns...«

»... könnte euch den Stein wegnehmen«, erriet ich den Schluß ihres Satzes. »Ich dachte, mir ist die Farbe des Steines gut vertraut.«

Ein paar von ihrer Gruppe beäugten mich

mißtrauisch. Zwei Männer ließen den Stein sogar stehen und rückten gegen mich vor.

»He, Augenblick mal! Ich könnte den Stein ja gar nicht stehlen! Das übersteigt meine Kräfte! Außerdem will ich ihn gar nicht!«

Ihre bedrohliche Haltung entspannte sich wieder. Einer, der die zerlumppte Tracht eines Bauern trug, sagte: »Viele von uns verweilen hier schon eine beträchtliche Zeit, mein Herr, Königin Artemesia dort behauptet, als man sie hierher verwies wäre der Stein ringsum noch geschliffen gewesen. Das muß ein prächtiger Anblick gewesen sein.« Er seufzte verklärt.

Er muß noch seinen Facettenschliff gehabt haben. *He, Carpentier, wie lange dauert es, bis man einen geschliffenen, zwölf Fuß großen, Diamanten die Kanten abschleift, daß er zu eine Kugel wird?* Ich wandte mich wieder Benito zu. Er unterhielt sich gerade mit einem Mann, der auf der Erde lag. Ein Mann, dem beide Beine zerquetscht waren. Der riesige Diamant mußte über ihn hinweggerollt sein. Er befand sich immer noch im Schock, weil er nicht schrie vor Schmerzen, wie man es erwarten sollte. Blut quoll aus der Fleischmasse, die einmal seine Beine gewesen war.

»Haben Sie Erbarmen mit mir«, sagte er. »Ziehen Sie mich aus der Rollbahn. Vielleicht brauche ich

dem Stein nur zwei- oder dreimal auszuweichen, und dann bin ich in der Lage, von alleine wegzulaufen...«

So etwas passiert, dachte ich. Mit seinem Körper war auch sein Verstand zerquetscht worden. Vielleicht war es besser so. Eigentlich hätten wir ihn in ein Krankenhaus schaffen müssen. Aber warum sollten wir uns noch diese Mühe machen? Da war nichts mehr zu retten.

»Wir verlassen die Hölle«, sagte Benito. »Zuerst steigen wir weiter hinunter...«

»Oh, nein! Ich weiß, was sie dir da unten alles antun! Schiebt mich nur etwas aus der Bahn, nur einen Meter, bitte!«

Ich fragte mich, wo wir ihn hinlegen sollten. Der Boden war hart und flach, gebackener Lehm, und zwischen dem Abgrund und der Hecke gab es keine Grube oder Loch, wo er sich vor dem rollenden Stein verkriechen konnte. Aber wir durften ihn unmöglich hier liegen lassen. Ich packte ihn unter den Achseln und schleifte ihn zu der Klippe hinüber, wo er in Frieden sterben konnte.

»Ich danke Ihnen«, flüsterte er. »Wie heißen Sie?«

»Allen Carpentier.«

Er schien zu lächeln. »Ich besaß alle Ihre Bücher.«

»He, tatsächlich?« Plötzlich mochte ich diesen

Mann.

»Zu schade, daß ich nicht meine Sammlung bei mir habe. Sie könnten mir doch Ihren Namen in den Buchdeckel schreiben. Ich besaß... von allen Autoren alle Bücher. Haben Sie nie von meiner Sammlung gehört? Allister Toomey?«

»Habe ich«, viele meiner Freunde waren Büchersammler, und sie hatten alle von Allister Toomey gehört, zu ihrer Empörung und zu ihrem Bedauern. Toomey hatte eine beträchtliche Erbschaft für Bücher ausgegeben. Für Bücher aller Art, von ledergebundenen Folianten mit Goldschnitt und Erstausgaben bis zu fliegenden Blättern und Comic-Books, die eben erst ihren Sammlerwert bekamen. Vieles von seiner Sammlung war einzigartig, unersetzbar gewesen. Er hatte alle diese Bücher in eine riesige Scheune gestopft, die ihm von seiner Erbschaft noch geblieben war.

Alles andere davon hatte er für Bücher flüssiggemacht: Also blieb ihm auch kein Geld mehr, um sie zu pflegen. Sie verschimmelten in seiner Scheune. Ratten und Ungeziefer machten sich darüber her, Regen lief durch das schadhafte Dach. Wenn er ein paar von seinen guten Stücken verkauft hätte, wäre er in der Lage gewesen, die anderen zu retten. Ich kannte viele Büchersammler,

und bei dem Namen Allister Toomey hatten sie alle einen seltsamen, brütenden Blick bekommen.

»Ich glaube, ich muß Sie nicht erst fragen, warum Sie hier sind.«

»Nein. Ich war beides – ein Hamsterer und ein Verschwender. Ich lag zwischen den beiden verfeindeten Gruppen... Ich glaube, es geschieht mir ganz recht. Ich wünschte nur, ich hätte... dieses oder jenes Angebot angenommen. Aber was konnte ich denn von meiner Sammlung verkaufen?«

Ich nickte und wandte mich ab. Er fuhr fort, redete jetzt mit sich selbst: »Doch nicht die komplette Analog-Sammlung. Doch nicht Alice in Wonderland. Es war handsigniert. Handsigniert!«

Auf Wiedersehen, Allister Toomey, der inzwischen zweimal gestorben war. Ich wartete neben Benito, bis die Meute mit ihrem Riesendiamanten ihren neuen Anlauf versucht hatte, dann rannten wir über die Rollbahn.

*Krach!*

Wir entdeckten eine Lücke in der Hecke und zwängten uns hindurch.

Hinter der Hecke verlief nur ein schmales Felsband neben einem Steilhang. Dicker Nebel lag unten über der Schlucht, es ging recht tief hinunter. Ich sah keine Möglichkeit, die Schlucht zu überqueren. Meilenweit gingen wir am Abgrund



entlang, ohne auf eine Brücke zu stoßen.

Hinter der Hecke rollten noch andere Gruppen ihre Steine (*Krach!*), und brüllten Kommandos in verschiedenen Sprachen (*Krach!*).

Dann änderten sich Geräusche und Lärm. Maschinen, Niethämmer, Dampfmaschinen, das Klappern von Werkzeugen...

Werkzeuge! Wir brauchten Werkzeuge für den Bau des Segelflugzeuges. Ich begann zu laufen...

Ein großes Stück von der Steilwand war herausgebrochen, und eine Felsrinne lief jetzt von der Klippe zu unseren Häuption bis hinunter zu dem Felsvorsprung, der sich zu unseren Füßen ausbreitete. Wasser rauschte durch diese Rinne und hatte sich noch tiefer in den Fels eingegraben. Unten konnten wir Leute beobachten, die fieberhaft daran arbeiteten, einen Damm zu errichten.

Eine andere Gruppe war ebenso fieberhaft dabei, den Damm wieder einzureißen. Auch auf unserer Ebene fand ein ähnlicher Wettkampfstatt. Die einen versuchten, eine Brücke über den Arroyo zu schlagen, und die anderen mühten sich ab, sie wieder zu zerlegen. Fünfzig Yards flußauf- und flußabwärts waren sie ebenfalls fleißig dabei, Brücken zu bauen und wieder einzureißen. Viel Schweiß und Arbeit wurden hier offenbar in den Sand gesetzt.

Ich blickte Benito fragend an, doch er zuckte nur mit den Schultern. »Diesen Sektor habe ich noch nie besucht. Ich glaube auch nicht, daß Dante hier vorbeigekommen ist.«

Vor uns arbeitete ein Team von Stahlarbeitern, schusterten Träger, Streben, Gurte, alles zusammen, was sie bewältigen konnten, hefteten es mit heißen Nieten und mächtigen Hammerschlägen. Eine kleine Schmiede klopfte die heißen Nieten zurecht. Ich betrachtete das alles verständnislos, bis ich Barbara Hannover erblickte.

Plötzlich dämmerte es mir. Ich war mit Barbara lange Jahre befreundet gewesen. Sie war nicht grausam und kein Menschenhasser, aber sie liebte die unverfälschte Natur über alles. Was man auch immer vorschlug – eine neue Brücke, eine neue Autobahn, einen Bebauungsplan, ein Bergwerk, ein Elektrizitätswerk, ein Bohrloch oder ein Weizenfeld – sie hatte immer tausend Gründe dagegen. Ich bin fest überzeugt, sie würde die Weizenfelder von Kansas in Prärie zurückverwandelt und mit Buffalos bestückt haben, wenn sie dafür eine Möglichkeit gehabt hätte.

Man denke sich zu diesem fanatischen Tick noch das große juristische Staatsexamen hinzu, gepaart mit einem überragenden Intellekt, und jedermann wird leicht verstehen, daß die Fortschrittsgläubigen

erblaßten, sobald Barbara sich für ihre Projekte zu interessieren begann.

Selbstverständlich war sie die Anführerin der Gruppe, die die Brücke wieder einriß. Ich hatte eine Eingebung und betrachtete mir die Bauarbeiter noch etwas näher. Wenn Barbara in diesem Teil von Infernoland lebte, konnte Fete auch nicht weit sein:

Und da war er schon, riß die Nieten wieder aus. Pete und Barbara waren ein paar Jahre lang Ehepartner gewesen. Ein Jahr. So wie sie keinen Häuserblock sehen konnte, ohne Räumungsbefehle zu beantragen und Planierraupen, so ging er bei keinem Spaziergang an einem hübschen Platz vorbei, ohne ihn nicht mit einem Blockhaus verschönern zu wollen. Ich bin mal mit ihnen gewandert. Fünfzig Meilen, die wir mit seinen Verbesserungsvorschlägen hätten pflastern können: Hier eine Aufschüttung, dort eine Jugendherberge, da ein künstlicher Biberdamm, dort ein Geländer für Fußgänger, wo der Hang zu steil wurde... Am Ende unserer gemeinsamen Wanderung hätte ich ihn umbringen können.

»Es leuchtet mir ein«, sagte ich zu Benito. »Es paßt ins Bild, wie alles hier. Pete und Barbara waren beide fanatische Umweltverbesserer.«

Sie hatten mich nicht bemerkt. Ich konnte auch

gerne auf Brückenbaugeräte verzichten, weil sie für das Bauen eines Hanggleiters nicht geeignet waren. Doch ein Stück weiter, stromaufwärts, sah ich eine Holzbrücke, die kurz vor der Vollendung stand. Das heißt, die eine Gruppe wollte sie vollenden, während die andere versuchte, sie abzusägen.

Ich erblickte die Handsägen und gierte danach. Eine einzige Säge genügte uns als Werkzeug, um ein Segelflugzeug zu bauen. Natürlich würden auch andere Geräte die Arbeit erleichtern, doch die ließen sich improvisieren. Ohne Säge ging es nicht. Ich mußte eine Säge haben.

Eigenartigerweise benützten sie hier ihre Werkzeuge gemeinsam. Während der eine den Hammer nahm, um einen Stützbalken zu befestigen, klaute der andere ihm seinen Fuchsschwanz und sägte damit den Balken an, wobei sie sich gegenseitig Beleidigungen an den Kopf warfen. Die Gesetze in Infernoland waren doch komplizierter, als ich anfangs glaubte.

Oder die Roboter waren falsch programmiert.

Doch Pete und Barbara sahen mir eher wie die Originale aus.

Ich wartete, bis ein fortschrittsgläubiger Typ seine Säge aus der Hand legte, und griff rasch zu. Eine Sekunde zu spät. Eine Frau mit hagerem Gesicht war schneller als ich und sabotierte damit das

Gerüst, das der Mann eben eingepaßt hatte.

Das nächste Mal hatte ich mehr Glück. Als sie die Säge gegen eine Axt eintauschte, grapschte ich danach. Ich sah auch einen kleinen Bohrer neben der Säge auf der Erde liegen, nur ein kleines verbogenes Stück Stahl, für mich jedoch wertvoller als jeder Diamant. Ich steckte ihm ebenfalls ein.

Man hätte glauben können, das Stück hätte tatsächlich aus Diamanten bestanden, denn die Madam mit dem hageren Gesicht ging mit der Axt auf mich los, und der Fortschrittsgläubige unterstützte sogar ihre Aktion gegen mich. Er brauchte gar keine Axt. Er hätte mich mit bloßen Händen vierteilen können.

»Nichts wie weg!« rief ich. Benito hörte mich sofort. Wir liefen zu dem Pfad, der in die Schlucht hinunterführte. Er war eng und verschlungen, erschien mir aber sicherer, als der Weg am Schluchtrand entlang.

Eines hatte ich immerhin vollbracht: Zwei Bautrupps, die bisher nur gegeneinander arbeiteten, hatten zum ersten Mal, seit Infernoland für das Publikum geöffnet worden war, kooperiert. Bedauerlicherweise zu einem destruktiven Zweck. Sie hatten mich gemeinsam in Stücke hacken wollen.

Der Pfad bog um eine Felsnase herum und führte

dann geradeaus in den Abgrund hinunter. Wir folgten ihm.

## VIII

Hier stießen wir auf einen Sims aus Fels und hielten einen Moment an, um Atem zu schöpfen. Ich hatte das Gefühl, als bebte der Boden unter meinen Füßen und fragte Benito nach der Ursache.

»Hier gibt es keinen Ort, wo du verweilen kannst«, warnte er mich. »Du wirst feststellen, Allen, daß es keinen sicheren Ort in der Hölle gibt. Wo du auch verweilst – es wird dir kaum gefallen.«

»Das kann ich mir denken.« Es gab gar keine andere Wahl für mich als die Flucht. Je mehr ich darüber nachdachte, desto besser gefiel mir die Idee mit dem Segelflugzeug. Ich hatte bereits die Säge, mit der ich den Rahmen, die Streben und die Rippen anfertigen konnte. Es fehlte nur noch das Material dazu.

Dann war auch noch zu bedenken, was wir als Bezugstoff verwenden wollten. Irgendwo mußte es hier doch ein Lagerhaus für die Kostüme geben. Ein Stoff, wie ihn Benito und ich am Leibe trugen, würde genügen. Er war eng gewebt, sehr zäh und stieß auch den Schmutz und Schlamm ab, durch den wir gekrochen waren. Ich hob den Saum an

und prüfte die Webart, indem ich auf den Stoff blies. Er ließ kaum Luft durch. Er würde seinen Zweck erfüllen.

Wieder erbebt der Sims, auf dem ich stand. Geschah das nur unseretwegen, fragte ich mich. Unsinn, schalt ich mich. Erdbeben auf Bestellung! Die Architekten im Infernoland waren mächtige Wesen, aber so mächtig?

Wir balancierten den Sims entlang, bis wir von einem Wasserfall aufgehalten wurden. Das Wasser war schwarz, schmutzig und stank wie Jauche aus einem Abwasserrohr. Doch es plätscherte ganz natürlich über die Klippen und hatte sich ebenfalls im Laufe der Zeit ein eigenes Bett gegraben. Ein Seil war dort gespannt, damit man sich festhalten konnte an den gefährlichen Stellen über dem Wildwasser.

Wie lange würde es dauern, bis ein Strom sich sein Bett aus dem Felsen herauspülte? Das kam auf die Zusammensetzung des Gesteins an. Selbstverständlich konnten die Architekten dieses Bachbett künstlich ausgehoben haben, obgleich es mir doch recht natürlich aussah.

Terrassen lösten sich jetzt mit Steilhängen ab. Ein ideales Gelände für den Start eines Gleiters, sofern es uns gelang, ihn auf eine der Terrassen hinauf zubefördern. Doch dann brauchten wir ihn nur

anzuschieben, bis er über den Rand des Steilhanges hinausschoß. Ja, das Projekt erschien mir in immer besserem Licht, doch zunächst mußten wir den Gleiter bauen. Fragte sich nur, woraus. Ich mußte die Bäume besichtigen, die Benito mir versprochen hatte. Ich stand da, die Säge an die Brust gepreßt.

Benito starrte mich an. Ich starrte zurück.

»Verzeih mir!« sagte er. »So wie du dastehst, das Werkzeug ans Herz gedrückt – das erinnert mich an etwas...«

»Tatsächlich?«

»An Mönche, die von Zweifeln geplagt wurden und sich an ihrem Kruzifix festhielten, um sich der Wahrheit ihrer Religion zu versichern.«

»Wir *brauchen* dieses Gerät. Aber auch das Material für den Gleiter. Holz, Drähte für das Leitwerk...«

»Wäre das dort geeignet?« Er deutete nach unten.

Wir hatten die Schlucht erreicht. Blickten auf einen stinkenden Sumpf hinunter. Dicker Nebel wallte darüber, ließ nur hier und dort einen Durchblick frei. Dinge peitschten durch das schmutzige Wasser, aber am Ufer sah ich Büsche und Bäume, an denen Reben emporrankten. Holz! Ranken! Damit konnte ich wirklich etwas anfangen! »Nun fehlt uns nur noch der Stoff zur Bespannung. Hier muß es doch irgendwo ein Depot



geben. Oder eine Wäscherei. Ein Lager mit Textilien.«

»Ist vorhanden«, seufzte Benito.

»Großartig! Haben sie dort Sachen vorrätig, so wie wir beide sie tragen? Können wir uns ein Dutzend davon besorgen?«

»Es wird nicht leicht sein.«

»Leicht?« lachte ich. »Wen kümmert das, solange wir nur wieder wegkommen von hier!«

Benitos entschlossener Blick erinnerte mich an eine Bulldogge.

»Nun, gut. Ich werde dir zu dem verhelfen, was du brauchst. Ich helfe dir auch, deinen Hanggleiter zu bauen. Ich helfe dir sogar beim Fliegen, ganz gleich, welche Richtung du dir aussuchst. Als Gegenleistung wirst du mir jedoch versprechen, daß du mir zu dem richtigen Ausgang folgst, wenn dein verrücktes Projekt scheitert.«

»Ja doch, ja.« Ich hörte nur mit halbem Ohr hin. Der Sumpf weckte zunehmend mein Interesse. Da schossen keine Fische durch das Wasser, sondern Menschen. Manche tauchten bis zum Bauch aus dem Modder auf, spuckten Jauche aus und brabbelten wirres Zeug. Andere schlugen aufeinander ein, wühlten das Wasser auf und brachten glitschige, unappetitliche Dinge an die Oberfläche. Um was es bei diesen Zweikämpfen

ging, konnte ich nicht ausmachen. Der Nebel war so dicht, daß ich nur schemenhaft erkennen konnte, was sich da unten abspielte.

»Hier entlang!« Benito watete in den Sumpf hinein. Er schien zu wissen, wo er hintreten mußte, denn der Morast reichte uns nur bis zu den Knöcheln. Jauche gurgelte zwischen meinen Zehen, patschte unter meinen Sohlen in den Sandalen. Widerlich.

Ab und zu sah ich festen Boden, der ein paar Zoll aus dem Morast herausragte.

Dann erreichten wir die Büsche und Bäume mit niedrig hängenden Zweigen. Ich befühlte das Holz und probierte meine Säge an einem Zweig aus. Das Holz war fest genug für meine Zwecke und sehr elastisch. Ich schnitt eine von den Reben ab, die sich um die Bäume wanden. Sie waren zäh und fest wie Stricke aus Kunststoff-Fasern.

Wir konnten es schaffen! Wir würden tatsächlich ein Segelflugzeug bauen können!

Als wir tiefer in den Sumpf vordrangen, schienen sich die Leute etwas mehr zu verlieren. Aber von allen Seiten drangen Flüche an mein Ohr, Flüche in allen Sprachen, die man sich nur vorstellen konnte. Dazu die Geräusche von Faustschlägen und wilden Prügeleien, zornige Stimmen, die sich gegenseitig ankeiften. Manchmal versuchte eine

schlammüberkrustete Gestalt auf den festen Boden, den wir für unseren Weg benützten, hinaufzuklettern. Doch sofort packten die anderen ihn und zogen ihn zurück in den Morast. Ich erschauerte. Warum ließen sie keinen aus dem Sumpf heraus?

»Die Zornigen und die Starrsinnigen«, sagte Benito. »Die schlimmsten Sünder im oberen Höllenkreis.« Er wollte noch etwas hinzusetzen, doch er stolperte über ein Ding, das quer über seinem Wege lag.

Es war ein Mann, halb begraben im Matsch, zusammengerollt wie ein Fötus. Seine Augen waren groß und starr. Sie hatten einen finsternen Ausdruck, der nicht uns zu gelten schien, sondern dem Universum im allgemeinen.

»Hallo«, sagte ich.

»Komm mit uns«, fügte Benito hinzu. »Es gibt einen Weg aus diesem Sumpf.«

Seine Stimme klang recht zaghaft, und er bekam auch keine Antwort. »Es gibt einen Weg, der hinausführt. Nach unten, durch alle Leiden hindurch...«

»Laß ihn, Benito. Er ist ein Katatoniker.« Es verdroß mich, daß Benito einer erstarrten Gummipuppe eine christliche Predigt hielt. Hatte ich doch recht mit meiner Theorie von der

Klasmühle? Fand hier ein psychodramatisches Spektakel auf einer Weltbühne statt?

Aber was mußte ich dann mitspielen? Und was hatten Jan Petri, Pete und Barbara hier zu suchen? Anscheinend hatten die Architekten alle wieder zum Leben erweckt, die seit Entstehung der Menschheit auf Erden wandelten. Und dann hatten sie sich die Verrückten herausgesucht, um sie zu behandeln. Glaubten sie, ich gehörte zu dieser Kategorie?

Da lag noch einer auf unserem Weg, der bestimmt nicht zu den Katatonikern gehörte. Breitbeinig stellte er sich vor uns auf, während links und rechts zuckende Leiber das Wasser peitschten. Wenn wir an ihm vorbeiwollten, mußten wir in diesen Menschenschwarm hinauswaten. Dann sanken wir nicht nur bis über den Kopf im Moor ein, sondern wurden auch noch in dieses Getümmel hineingerissen. Sie würden uns nie mehr freigeben.

»Entschuldigen Sie«, sagte Benito höflich, »der Weg ist breit genug für uns alle, wenn Sie nur ein wenig zur Seite rücken.«

»Pack dich!«

»Sie wollen uns doch nicht den Weg versperren?« Benito sprach immer noch höflich, aber mit einem gereizten Unterton.

»Hat mich hundert Jahre gekostet, ans trockene

Land zu kommen«, erwiderte der Mann vor uns auf dem Weg. »Ihr beide habt euch noch nie im Moor gewälzt, wie ich sehe. Aber wenn es gut genug war für mich, ist es auch gut genug für euch.«

Er war groß und breit, mit kräftigen, muskelbepackten Armen. Er schien gewohnt, nicht nur mit Worten zu drohen.

»Aus dem Weg«, Benito bat nicht mehr höflich, er gab Befehle. »Du kannst dich anschließen, wenn du willst – und wenn du kannst, was ich bezweifle. Aber du wirst uns nicht aufhalten.« Benitos Stimme bekam jetzt den autoritären Klang, vor dem sogar Minos gekuscht hatte. Und für einen Moment schüchterte er auch den Mann ein, der uns den Weg verstellte.

»Kennen wir uns nicht schon?« sagte er. Er starrte Benito ins Gesicht. »Ich bin sicher, daß wir uns schon einmal begegnet sind. Wer du auch bist, du kannst auf dem gleichen Weg passieren wie ich.«

»Freund, du läßt uns keine Wahl!« sagte Benito.

»Aha. Ich kenn' dich doch! Du bist Ben- he! Laß mich los! He!«

Benito packte ihn bei den Schultern und hob ihn hoch, als wäre er so leicht wie eine Puppe. Ich sah mit offenem Mund zu, wie Benito ihn hinaus in den Sumpf schleuderte. Nicht einmal sein Atem ging schneller.

»Weiter, Allen.«

»Ja, natürlich.« Ich folgte ihm verwirrt, rätselte wieder, wer Benito wirklich war. Ein Berufsringer? Ein starker Mann vom Zirkus? Was er getan hatte, war nicht unmöglich. Ich hatte ähnliches beobachtet, aber nicht oft, und Benito sah wirklich nicht so kräftig aus.

## IX

Endlich gelangten wir durch die Büsche und Bäume an das offene Wasser. Ein mächtiger Turm stand an seinem Rand. Er wirkte unbewohnt, doch plötzlich blitzte ein Licht in einem Fenster an seiner Spitze auf. Ein rubinrotes Licht, das hinausstrahlte auf das Moor.

Rot? Rubinrot? Ein Laser! Keine Zauberei, sondern nur ein Lasersignal von einem alten Steinturm. Weit draußen auf dem Moorwasser antwortete ein Blinksignal von der gleichen roten Farbe.

»Phlegyas wird uns abholen«, sagte Benito. »Du mußt vorsichtig sein. Sage nur das Allernötigste und sowenig wie möglich. Lasse mich mit ihm verhandeln.«

»Gerne. Aber warum?«

»Weil wir Flüchtlinge sind und uns dem

Verwaltungszentrum der Hölle nähern. Dort gibt es Dämonen. Wächter. Sie können uns schreckliche Dinge antun.«

»Was du nicht sagst.« Bisher hatte ich nichts anderes gesehen als Schrecken und Grausamkeiten. Waren die Architekten die Verrückten? Sie schienen verliebt in das Leid und den Schmerz.

Hinter uns drangen aus dem Nebel immer noch die Wut- und Schmerzensschreie. Dazwischen patschende, plätschernde Geräusche. Ich glaubte, auch vor mir auf der Wasseroberfläche dunkle Kreise und Wellen erkennen zu können.

Dann nahm in dem Dunkel vor uns etwas Gestalt an, etwas bewegte sich auf uns zu. Es war ein Boot. Ein stattlicher Mann mit langem Bart, der einen schmalen Goldreif auf dem Kopf trug, stand im Heck und bewegte ein Ruder in der Dolle. Er ruderte langsam, aber das Boot schoß nur so durch das Wasser. Ich hätte fast gebrüllt vor Lachen. Er rührte nur das Wasser um, und das Boot raste auf uns zu. Am Kiel mußte ein Düsenantrieb versteckt sein.

»Da bist du ja wieder!« Der Mann lachte boshaft. »Aha, Benito, haben sie dich wieder erwischt. Gute Arbeit!« Dann blickte er mich forschend an, und sein Grinsen erlosch. »Wer bist denn du?« Ich antwortete nicht.

»Bist du in die untere Hölle verbannt worden?«

»Phlegyas, kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten«, entgegnete Benito. »Bring das Boot ans Ufer. Ich möchte nicht gerne in deinem stinkenden Moor herum waten.«

»Die Kälte behagt dir nicht, wie?« Phlegyas schien das zu amüsieren. »Nun, wo ihr hinfahrt, werdet ihr euch bestimmt nicht über kalte Füße zu beklagen haben. Steig ein, Benito, steig ein. Der andere muß natürlich hier am Ufer zurückbleiben. Ich habe nur Befehle, die dich betreffen, nicht ihn.« Er betrachtete mich erneut von Kopf bis Fuß. »Du hast keinen Paß von Minos erhalten? Keine Papiere? Dann tut es mir leid!«

»Er kommt mit«, entschied Benito. »So ist es dort beschlossen, wo der Wille geschieht. Und jetzt bring das Boot ans Ufer.«

Phlegyas zuckte mit den Achseln. »Schon gut, schon gut. Du kennst die Parole.« Seine Stimme klang, als fügte er sich nur widerwillig. »Seit Dante sein Buch verlegte, geht es hier wirklich zu wie in der Hölle. Du würdest überrascht sein, wenn ich dir verrate, wie viele es mit dieser Formel versuchen. Und ich kann leider nichts dagegen machen.«

Wir stiegen in das Boot und setzten uns auf die Duchten. Ich bemerkte, daß das Boot nicht einen Zoll tiefer im Wasser versank. Besaßen unsere



Körper kein Gewicht mehr? In diesem Fall hätten wir auch über das Moor gehen können. Doch das war ja lachhaft, weil sich in dem Wasser Menschen tummelten wie Fische – und wir waren bis zu den Knöcheln im Morast eingesunken. Ich konnte die Jauche noch riechen, die an meinen Zehen klebte.

Hin und wieder tauchte eine Nase aus dem stinkenden Wasser auf, holte Luft, und verschwand wieder. Wie viele Menschen in diesem Tümpel leben? Ich hörte Wutschreie, qualvolle Schreie, heulendes Elend und Flüche in allen Sprachen. Doch in dem düsteren Zwielficht und grauem Nebel vermochte ich keine Einzelheiten zu erkennen.

Phlegyas legte sich jetzt mächtig ins Zeug, und das Boot schoß vom Ufer weg. Der Nebel schloß uns von allen Seiten ein. Brüllende, schnaubende Gesichter tauchten im dunklen Wasser auf und wirbelten Hühnergedärme und Abfälle an die Oberfläche, die mit dem Abwasser aus dem Land der Hamsterer und Verschwender in den Sumpf gespült wurden. Hin und wieder streckte sich eine Hand aus dem Morast heraus und versuchte, sich an die Bordwand zu klammern. Dann packte Phlegyas eine sechs Fuß lange Stange, die griffbereit neben ihm lag, und zerschmetterte sie mit einem kräftigen Schlag. Er beherrschte das Boot mühelos auch mit einer Hand.

»Du weißt, daß die Formel bei den echten Aufsehern nicht zieht«, sagte er. Dabei schob er den Goldreif über seiner Stirn gerade und blickte uns mißmutig an. »Sie haben mir die Entscheidungsgewalt genommen. Mir sind ein paar Fehler unterlaufen. Ein paar kleine, lausige Fehler. Und jetzt glauben sie, sie könnten es besser als ich. Zweitausend Jahre habe ich keinen Tag gefehlt, und diese Karrieremacher haben jetzt mehr Gewalt als ich. Das ist nicht fair. Verstehst du? Bastarde. Kleine Wichtigtuer. Aber sie werden dich nicht ohne Paß einlassen. Du wirst es erleben!«

»Sei still, alter Mann«, sagte Benito.

Phlegyas murmelte etwas Unverständliches und ruderte noch kräftiger. Das Boot flog durchs Wasser. In der Ferne konnte ich einen dunkelroten Schimmer ausmachen. Der Nebel lichtete sich, und wir konnten die Hitze spüren.

Mauern ragten vor uns auf. Sie waren mit Türmen bewehrt, und manche von ihnen verbreiteten ein hellrotes Licht. Die Hitze, die sie ausstrahlten, berührte mich unangenehm. Zwischen dem Sumpf und den Mauern breitete sich eine niedrige schlammige Ebene aus. Ich entdeckte einen Landungssteg achteraus, am Ende einer schmalen Bucht.

Wir steuerten darauf zu. Ein Mann trat aus einem

Torweg in der Mauer heraus. Er war alt und gebeugt, und er humpelte. Unter dem Arm trug er einen Kasten, der etwa ein Yard im Quadrat maß und nicht tiefer war als ein Zoll. Der Mann humpelte an das Ufer des Sumpfes und benützte eine Schaufel, um den Kasten mit Schlamm zu füllen. Dann drehte er sich um und rannte mit dem Kasten zurück zu dem Torweg, aus dem er gekommen war. Sein Gewand bauchte sich hinter ihm wie ein Segel. Erst ließ er sich Zeit, und dann ging es ihm nicht schnell genug, dachte ich verwirrt.

Ich blickte Benito fragend an, doch er zuckte nur mit den Achseln. Offenbar hatte er auch keine Erklärung für das Verhalten des Mannes.

Wir passierten die Mündung der Bucht. »Du kannst uns doch am Steg absetzen«, sagte Benito.

»Nein«, erwiderte Phlegyas mürrisch.

»Es erspart die Arbeit.«

»Sicher.«

»Warum tust du es dann nicht?« erkundigte ich mich.

»Weil es verboten ist«, entgegnete Phlegyas. Er ruderte weiter, bis wir einen anderen Landungssteg erreichten. »Von Fährstation zu Fährstation lautet die Vorschrift, und ich halte mich daran. Es steht nicht darin, daß in Himuralibimas Bucht angelegt

werden darf.«

Benito runzelte die Stirn, aber wir gaben keinen Kommentar dazu ab. Das Boot erreichte eine Mole. Es hatte sich niemand zu unserem Empfang eingefunden. Mir konnte das nur recht sein.

»Los, los! Aussteigen!« rief Phlegyas. »Ihr seid nicht die einzigen Fahrgäste. Keine Ruhe und Rast für einen alten Mann, los, aussteigen, macht schon!« Er griff nach seiner langen Stange, und wir sprangen ans Ufer, ehe er uns damit zerschmettern konnte. Sobald wir festen Boden unter den Füßen hatten, ruderte er schon wieder ins Wasser hinaus, raste dem anderen Ufer zu, als säße er in einem Motorboot.

Die Stadt konnte nicht weiter entfernt sein als eine Viertelmeile. Die Hitze, die ihre Mauern abstrahlten, war hier nicht ganz so stark wie an anderen Stellen. Ein Turm, der ungefähr eine Meile entfernt links von uns über den Mauern aufragte, schien aus rotglühendem Eisen zu bestehen.

Warme Luft bedeutet Auftrieb! Wenn wir mit dem Gleiter über den Sumpf segelten, würde uns die Luft über der Stadt Auftrieb geben. Dazu mußten wir das Flugzeug von einem Hang starten, der hinter dem Sumpf aufragte wie ein Berg. Das war ein tüchtiges Stück Arbeit, aber wir konnten es schaffen.

»Du mußt jetzt sehr vorsichtig sein«, warnte mich Benito. »Ich werde die Beamten täuschen müssen. Du darfst sie nicht aufklären.«

»Heißt das, du willst sie anlügen? Oh, Benito, das ist eine Sünde. Lügen können dich in die Hölle bringen.«

Er nahm das ernst. »Ich weiß. Das ist einer der Gründe, weshalb ich hier bin.«

»Hmm, aber diesmal ist es für einen guten Zweck...«

»Meine Täuschungen waren immer für einen guten Zweck.« Er bewegte die Schultern. »Die Gebote richten sich gegen falsches Zeugnis, und wenn man sie genauer auslegt, gegen böswillige Täuschung, Betrug, Mißbrauch von Rechtschaffenheit und Ehrgefühl. Das haben wir nicht vor, und wie du schon sagst, ist es für einen guten Zweck. Ich hoffe es wenigstens. Wir bewegen uns auf gefährlichem Boden, Allen.«

»Nun komm schon«, erwiderte ich. Ich hielt auf ein Tor zu, das ich vor uns in der Mauer entdeckte. Bei jedem Schritt wurde die Hitze größer. Zu unserer Linken, wo der rotglühende Turm über der Stadt aufragte, sah ich die Überreste eines großen Stadtttores, das aus seinen Angeln herausgebrochen war. Wachen bewegten sich im Nebel, die diese Bresche in der Stadtmauer abschirmten. Ich konnte

sie in dem wallenden Nebeldampf nicht genau erkennen, aber es waren seltsame Gestalten, Ausgeburten einer krankhaften Phantasie. Ich scheute mich, Benito danach zu fragen.

Wir kamen zu einer Tür, wie man sie in Holland oft zu sehen bekommt: Mit einem Fenster, das man öffnen konnte, so daß es sich in einen Schalter mit einem Pult verwandelte. Hitze strömte durch das offene Fenster heraus. Ein gelangweilt aussehender Mann mit einem hohen Stehkragen, der mich an eine Figur aus Dickens Romanen erinnerte, hielt sich in dem kleinen Schalterraum hinter der Tür auf. Sein Gesicht war schmal und verkniffen, und die Hitze, die hier herrschte, verbesserte seine Laune sicher nicht. Er benützte ein Stehpult als Schreibtisch, ein langes, hohes Ding auf dünnen Beinen, das mich an einen Holzschnitt aus Dickens' »Weihnachtsmärchen« erinnerte. Andere Möbel gab es nicht, weder einen Stuhl noch einen Sessel. Wir warteten am Schalter.

Wir warteten und warteten, in Schweiß gebadet, während der Beamte mit den Akten auf seinem Stehpult raschelte. Er schien jede Zeile eines Formulars genau zu studieren, das mindestens ein Dutzend Seiten umfaßte. Ab und zu unterstrich er ein Wort mit einem roten Stift. Als er sich auch noch mit den Fußnoten der Formulare beschäftigte

und sich Notizen machte, ohne uns zu beachten, schlug ich mit der Faust gegen den Schalter.

»Sind wir unsichtbar?« fragte ich.

»Einen Augenblick, Sir. Nur noch eine Sekunde. Wir sind sehr knapp an Personal, Sir. Sie müssen sich bitte gedulden, Sir. « Jedes »Sir« klang wie ein Fluch.

»Sie wären klug beraten, wenn Sie uns bedienten.« Benitos Stimme hatte wieder diesen warnenden, stählernen Unterton. Der Beamte zuckte zusammen und sah uns an. Offenbar kannte er uns beide nicht, was mich nicht überraschte.

»Ihre Papiere, bitte.«

»Wir haben keine«, erwiderte Benito.

»Oh mei, oh mei, da haben wir den Salat«, murmelte der Beamte. »Tja, wenn Sie keine Papiere haben, haben Sie auch keinen Zutritt. Wir haben sehr genaue Bestimmungen. Sie müssen umkehren und sich erst Papiere besorgen.«

Er drehte uns den Rücken zu und kramte wieder in den Akten, die auf seinem Stehpult lagen.

»Wir müssen in der Stadt etwas erledigen«, sagte Benito. »Sie können sich nicht auf Ihre Akten berufen, wenn Sie uns aufhalten wollen.«

Der Beamte blickte nervös über die Schulter zurück. Er betrachtete uns diesmal genauer, bemerkte den Schmutz, der an unseren Füßen und

Gewändern klebte. Das schien ihn aufzumuntern.

»Was für einen Rang oder Posten nehmen Sie in der Stadt ein?« fragte er.

»Keinen bestimmten Posten«, erwiderte Benito.

»Dann kann ich Ihnen nicht helfen, Sir. Ich bin nur der Registrat für den Sechsten Kreis. Gehen Sie zum nächsten Schalter, bitte.« Er wendete sich wieder seinem Stehpult zu. Wir warteten. Benito piffte leise eine Melodie. Nach einer Weile drehte sich der Beamte wieder um. »Sie sind immer noch da, Sir? Ich sagte Ihnen doch, bemühen Sie sich beim nächsten Schalter.«

»Es ist der Sechste Kreis, in den wir jetzt gehen müssen.«

»Warum haben Sie das nicht gleich gesagt«, beschwerte sich der Beamte. »Nun gut.« Er griff in eine Schublade seines Stehpults und brachte ein paar Bleistiftstummel und geheftete Blätter ans Tageslicht, die so dick waren wie Drehbücher. »Wenn Sie nicht über ordentliche Papiere verfügen, müssen Sie diese Formulare ausfüllen.«

Jedes Formular war zwanzig Seiten lang und hatte neun Kopien. Kohlepapier zum Durchschreiben gab es nicht, und auch die freien Kästchen, in die man seine Antwort hineinschreiben mußte, waren auf jeder Kopie anders angeordnet, obwohl sie alle die gleichen Fragen stellten.



»Ich denke, das werden wir uns schenken«, sagte Benito.

Ich explodierte: »Was, zum Teufel, wollen Sie mit dem Papierkram? Bei der Blutgruppe meiner Ur-Urgroßmutter! Warum soll ich diese Fragebogen ausfüllen?«

»Das ist Vorschrift.« Der Beamte bekam einen roten Kopf. »Sie sehen doch, daß sie noch nicht beschrieben sind. Sie sehen doch, daß sie deswegen ausgefüllt werden müssen. Hier oben, sehen Sie, steht es doch: >Gesuch für die Ersatzleistung verlorengegangener Papiere, Formblatt D-345t-839y-4583, in neunfacher Ausfertigung.< Ich kann nichts für Sie tun, ehe dieses Formular nicht ausgefüllt ist.«

»Gibt es keine Ausnahmen?«

»Natürlich gibt es Ausnahmen, Sir. Eine wurde vor mehr als zweitausend Jahren gemacht. Das war vor meiner Zeit, aber man spricht heute noch davon.« Er erschauerte. »Aber Sie sind doch nicht Er, oder? Ist einer von Ihnen ein lebendiger Mensch? Kann einer von Ihnen Engel herbeirufen? Für diesen Fall haben wir auch unsere Vorschriften.« Er blickte zum Regal hinüber, in dem seine Vorschriften abgeheftet waren. »Band einundsechzig, Seite achthundertvierundneunzig, Absatz siebenundsiebzig/zweiundachtzig – ich bin

froh darüber, daß wir auf das Dezimalsystem umgestellt haben, doch vielen von uns behagt das nicht – also, da steht es schwarz auf weiß, daß jeder, der Engel beschwören kann, passieren darf. Aber wenn Sie sich auf diesen Paragraphen berufen, sind Sie hier falsch. Da müssen Sie zum Haupteingang gehen. Sie müssen nicht nachweisen, daß Sie es können. Sie brauchen nur zum Haupteingang zu gehen, und dort wird man sich schon um Sie kümmern.«

»Aber Sie werden uns nicht passieren lassen«, erwiderte Benito, »auch nicht, wenn ich Ihnen sage, daß Sie Schwierigkeiten bekommen? Große Schwierigkeiten!«

»Ich kenne meine Rechte und Pflichten. Bei mir kommen Sie nicht durch.«

»Sehr gut, Sie haben sich vorbildlich verhalten«, sagte Benito. »Wenn Sie uns durchgelassen hätten, wären wir gezwungen gewesen, das zu melden. Sie können jetzt mit einer Belobigung rechnen. Wer ist Ihr Vorgesetzter?«

Der Beamte starrte Benito an. »Mrs. Playfair, eine ehemalige Posthalterin. Aber...«

»Oh, wie bedauerlich«, sagte Benito. »Da kann ich Ihnen doch nicht helfen. Es würde nichts nützen, wenn wir ihr einen Bericht zuleiten.«

Diesmal verlor der Beamte die Fassung. »Warum

nicht, Sir?« Das »Sir« sprach er jetzt nicht mehr wie einen Fluch aus.

»Ich bin nicht befugt, darüber zu sprechen.«

»Ah, Sie meinen...« Der Beamte schluckte. Was seiner Einbildung nach auch immer mit Mrs. Playfair geschehen würde, es konnte nichts Gutes sein. »Aber was passiert mit ihrer Abteilung? Was passiert mit mir?« fragte er verstört.

Benito sah sehr niedergeschlagen aus. »Sie kennen die Regeln...«

»Aber ich habe doch alles gewissenhaft erledigt! Meine Akten sind in Ordnung – oh Jammer, oh Jammer, habe ich ihr nicht gesagt, sie soll den Mann nicht in die Registratur lassen? Sagte ich ihr nicht, daß sein Beglaubigungsschreiben unvollständig war? Ich habe sie gewarnt! Es war allein ihre Schuld. Ich sagte ihr... Meine Akten sind in Ordnung. Tadellos. Aber sie werden nicht einen Blick in meine Akten werfen. Sie werden nur...« Er rang die Hände und blickte sich verzweifelt in seinem Kabuff um.

Benito runzelte die Stirn. »Es wäre wirklich schade, wenn wir Sie in die Pechgrube werfen müssen...«

»*In die Pechgrube!*« schrie der Beamte.

»Sind Sie sicher, daß Ihre Akten auch wirklich in Ordnung sind?« fragte Benito.

»Natürlich sind sie das! Hier, überzeugen Sie sich selbst.« Er betätigte einen Schalter, daß sich eine Tür öffnete. Benito und ich drängten in den Schalterraum. Benito nahm ein Buch mit gesammelten Vorschriften vom Regal und blätterte es durch. »Ist diese Sammlung auch auf dem laufenden? Werden die Ergänzungen und Nachträge auch chronologisch abgeheftet? Und wo sind die Ergänzungsblätter, die noch nicht in der Kartei abgelegt sind?«

»Sie sind alle abgelegt«, erwiderte der Beamte prompt.

»Hmm...« Benito hob die Formulare hoch, die der Beamte auf seinem Stehpult ausgebreitet hatte. »Das ist nicht in Ordnung!« Er blätterte rasch durch die Formulare.

»Aber ich hatte noch keine Zeit, die siebente Kopie zu überprüfen!« winselte der Beamte. »Ich war gerade dabei, als Sie mich bei der Arbeit unterbrachen! Deswegen können Sie sich nicht über mich beschweren! Ich wollte Ihnen behilflich sein, und...«

Benito gab ihm die Formblätter wieder zurück. Der Beamte sah sie hastig durch und zog ein paar Kopien aus dem Stoß heraus. Auf den ersten sechs Seiten waren die Blätter mit Bleistift ausgefüllt, dann mit roter Tinte. Benito betrachtete die

Schriftzeichen neugierig. »Das kann man ja kaum lesen!«

»Er hatte seinen Bleistift aufgebraucht«, erwiderte der Beamte. »Band vier, Seite achtundneunzig, Absatz sechs, schreibt vor, daß jeder Antragsteller mit einem Bleistift auskommen muß. Also mußte ich ihn veranlassen, sich etwas anderes zum Schreiben zu besorgen. Er verwendete Blut.«

»Sein eigenes?« fragte ich.

»Wo soll er sich sonst Blut beschaffen?« Der Beamte wandte sich wieder Benito zu. »Wer ist dieser Mann?«

»Er steht unter meinem Schutz. Ein Zeuge. Es betrifft nicht Ihren Fall, Sie brauchen sich seinetwegen nicht zu beunruhigen.« Er gab die Kopien zurück. »Sie scheinen also doch in Ordnung zu sein.«

»Vielen Dank.« Der Beamte atmete erleichtert auf.

»Allerdings war eine Kopie schlecht zu entziffern. Sie sollten in Zukunft darauf achten, daß die Formulare sorgfältiger ausgefüllt werden.«

»Jawohl, Sir. Selbstverständlich, Sir. Sie haben keine weiteren Fragen dazu?«

»Nein«, sagte Benito. Der Beamte nahm den Fragebogen – die siebente Durchschrift von den Kopien, und warf sie in den Papierkorb, der in der

Ecke stand. Die Kopie ging in Flammen auf. Ich starrte den Papierkorb an. Ein Mann hatte sein eigenes Blut dafür verwendet, diesen Fragebogen auszufüllen? Ich warf einen Blick auf die Formblätter, die der Beamte uns überreicht hatte. Tatsächlich, auf der siebenten Kopie stand es ganz deutlich: »Vernichten.« Die achte Kopie war für den Antragsteller bestimmt, und die neunte Kopie diente statistischen Zwecken.

»Was wirft man Mrs. Playfair vor?« fragte der Beamte in vertraulichem Flüsterton.

»Es soll sich um Fehlbestände bei den Uniformen handeln...«

»Aber damit haben wir doch überhaupt nichts zu tun!«

»Eigentlich nicht«, erwiderte Benito vieldeutig. Der Beamte nickte, als habe er endlich begriffen.

»Wir werden das alles überprüfen«, sagte Benito beruhigend. »Wenn Sie auch weiterhin so ordentlich arbeiten, äh...«

»MacMurdo. Vincent MacMurdo. Sie werden sich an meinen Namen erinnern?«

»Selbstverständlich.« Benito öffnete die hintere Tür des Schalterraumes und ließ mir den Vortritt. Ich drängte mich rasch an ihm vorbei.

X

Benito folgte mir und schloß die Tür hinter sich. Ich fiel gegen die Wand, ich erstickte fast vor Lachen, obgleich ich keinen Ton von mir gab.

Dann machte ich einen entsetzten Satz nach vorne. Die Wand war so heiß wie eine Herdplatte. Ich roch verbrannten Stoff. Eine Sekunde länger, und ich hätte mir den ganzen Rücken verbrannt.

Wir befanden uns in einem Korridor, der sich in beiden Richtungen bis ins Unendliche fortzusetzen schien. Er war ungefähr zehn Fuß hoch und genauso breit, und in regelmäßigen Abständen gingen Türen von ihm ab. Menschen eilten im Korridor hin und her. Sie schenkten uns keine Beachtung. Und was das für Leute waren! Männer und Frauen in wallenden Roben. In den Uniformen der Post der Vereinigten Staaten, in Trachten und Kostümen der ehemaligen Kolonialverwaltungen, in steifen Kragen und Halskrausen, in Militärjacken und -hosen, in chinesischen Mandarin-Kimonos, in modernen Manageranzügen, in Raumanzügen mit Abzeichen von Planeten, Sternen und Sternschnuppen – alle in geschäftiger Eile, ohne uns in unseren deplacierten Kleidern zu bemerken.

Der Alte, den wir vor der Stadtmauer beobachtet hatten, humpelte an uns vorbei, so schnell, wie es seine Beine noch erlaubten. Er trug den Kasten mit

frischem Lehm vor sich her und rührte mit einem Stöckchen darin herum, während er rannte. Wir blickten ihm nach, bis er durch eine Tür vom Korridor verschwand. Ein Mann, in eine römische Toga gekleidet, war neben uns stehengeblieben und lachte.

»Sprechen Sie englisch?« fragte ich ihn.

»Natürlich«, erwiderte er lachend.

»Wer war das?« wollte ich von ihm wissen.

Der Mann hörte auf zu lachen und starrte mich finster an. Er trug ein hölzernes Brett. Ich sah in Wachs geschnittene Buchstaben darauf. »Sind Sie neu hier?« erkundigte er sich.

»Von einer anderen Abteilung«, warf Benito rasch ein. Er senkte die Stimme: »Sonderauftrag.«

Der Römer wich einen Schritt vor uns zurück. »Sie haben doch sicher keinen Auftrag, der Himuralibima betrifft? Er ist der Angesehenste unter den Beamten.«

Benito warf mir einen verständnisinnigen Blick zu. Ich schüttelte nur den Kopf.

»Hammurabis Sekretär, verstehst du? Der Erfinder des Urkundenwesens.«

»Ah«, murmelte ich. *Hammurabi? Oh, natürlich, er ist Hammurabis Sekretär. Und ich bin Napoleon Bonaparte.* »Man könnte meinen, nach so vielen Dienstjahren sollte er es ein bißchen langsamer



angehen lassen.«

»Aber das ist unmöglich«, kommentierte der Römer. »Sie haben ihn pensionieren wollen, aber er muß erst den Antrag dafür stellen, und in diesem Fall muß er natürlich in Keilschrift erstellt werden. Haben Sie nicht bemerkt, wie heiß es hier ist?«

Das war zuviel.

Ich warf den Kopf in den Nacken und brüllte vor Lachen. Ich erstickte fast daran, als ich überlegte, daß der Erfinder der Bürokratie versuchte, den Antrag für seine Pension auszufüllen, ehe der feuchte Ton in der Hitze erstarrte...

... Himuralibimas *Bucht*?

Benito nickte nur. »Ein schwieriges Unterfangen. Ich verstehe. Haben Sie nichts zu tun, Signor...?«

»Ah, natürlich«, sagte der Römer hastig. »Sie entschuldigen mich.« Er schob sich an uns vorbei und schritt geschäftig den Korridor hinunter. Unser Beamter kam aus seinem Kabuff heraus. Der Römer hielt neben ihm an, und die beiden unterhielten sich im Flüsterton.

»Allen, mußt du immer unnötige Fragen stellen?«

»Das Fragen gehört zu meinem Beruf.«

»Unterlaß das bitte. Hier ist es nicht angebracht. Im Augenblick sind wir sicher. Sie glauben...« Er blinzelte nach rechts. Ich schielte in die gleiche Richtung. Der Römer hatte wieder jemanden

angehalten und flüsterte auf ihn ein. Einen jungen Mann in einer US-Armeeuniform aus den dreißiger Jahren. Im Nu hatte sich im Korridor eine Gruppe angesammelt, die uns heimlich beobachtete. Sie bekam immer mehr Zulauf...

»Sie dichten uns etwas an«, bemerkte ich.

»Ja, ich hoffe nur, daß ihre Phantasie für uns arbeitet. Jetzt müssen wir das Versorgungsdepot suchen.«

\*

Wir wurden getragen von einer Woge flüsternder Stimmen. Sie lief uns voraus, folgte uns überallhin. Es gab auch Leute, die uns auswichen. Wenn wir eine Tür passieren wollten, genügte es schon, sie nur anzusehen, und die Leute stritten sich darum, wer sie vor uns aufreißen durfte.

»Sie haben Angst vor dir«, sagte ich zu Benito.  
»Sie wissen, wer du bist.« Sie wissen mehr als ich, setzte ich in Gedanken hinzu.

»Ich glaube, das trifft nur für wenige zu.« *Oh, tatsächlich?* »Du kennst dich hier sehr gut aus.«

»Nein, ich kenne mich nur mit Bürokraten aus. Im Wesentlichen bleibt sich jede Bürokratie gleich.«

»Bist du früher ein Bürokrat gewesen?« Er zögerte. »In gewissem Sinne ja.«

»Was warst du nun wirklich...«

Eine erregte Stimme brachte mich zum Schweigen. Wir wollten gerade eine offene Tür passieren, als eine Frauenstimme empört schrie: »Aber dieses Formular ist zweiundsiebzig Seiten lang! Zweiundsiebzig Seiten für ein einziges Werkzeug?« Ich sah durch die Tür, erblickte ein mir vertrautes Profil und ging hastig weiter. »Dreh dich nicht um«, formte ich leise mit den Lippen.

Eine andere Stimme verfolgte uns: »Sie müssen eben besser auf Ihre Handsäge aufpassen. Wir haben sehr genaue Vorschriften...«

An der nächsten Tür hatte sich eine lange Schlange gebildet, die aus Nackedeis bestand. Fette Männer, hübsche Mädchen, häßliche Frauen, Bohnenstangen, Homos – Menschen jeder Form, Größe und Schattierung. Sie versuchten, an einen Schalter heranzukommen, wo ein dicker Typ ihnen Kleider anpaßte, assistiert von zwei hageren Frauen, die sich ausschließlich mit Fragebogen beschäftigten.

Was war das? Die Kleiderkammer von Infernoland? Waren das Angestellte, oder Zuschauer...

Oder was?

Wir stellten uns hinten an. Die einzigen in der Schlange, die Kleider trugen. Ein schwächlicher

Bursche in einer mittelalterlichen Tracht betrat das Depot, ging hinter den Schalter und flüsterte dem Depotverwalter etwas ins Ohr. Der Verwalter winkte seine beiden alten Hexen zu sich heran, und dann flüsterten sie gemeinsam.

Schließlich verließ eine der beiden Frauen den Raum hinter der Barriere. Sie trug einen dunkelblauen Overall, der mit seltsamen Abzeichen versehen war. »Was kann ich für Sie tun?« fragte sie uns. Sie versuchte, freundlich zu sein, obwohl sie offensichtlich nicht gelernt hatte, wie man das macht.

»Dieser Mann hier«, erwiderte Benito, »hat falsche Kleider an. Er trägt den gleichen Anzug wie ich. In unserer Abteilung geben wir den jüngeren Kurieren nicht die Uniform eines Aufsehers.«

Sie runzelte die Stirn. Benito sah nicht so aus, als trüge er die Uniform eines Aufsehers. Er machte eher den Eindruck eines Flüchtlings aus der Gummizelle. Ich ebenfalls. Aber er starrte genauso finster zurück, und nach einer Weile senkte sie die Augen. »Was sollte er denn tragen?« erkundigte sie sich.

»Einen Lendenschurz. In meiner Abteilung gibt es neun gehobene Beamte, die mit einem Lendenschurz herumlaufen müssen, statt mit einem Anzug. Das ist ein untragbarer Zustand.«

»Oh.« Sie wußte nicht, was sie davon halten sollte. Sie kehrte hinter ihren Schalter zurück und flüsterte mit der anderen Hexe.

Inzwischen hatte sich die Schlange ein gutes Stück voranbewegt. Der Lagerverwalter blickte in seine Papiere und dann auf den dicken Mann, der vor der Ausgabe wartete. Er ging zu den Regalen an der Wand und kehrte mit einem Stoß Kleider zurück – eine Jacke, mit bunten schillernden Farben, geschlitzten Samtärmeln und enganliegenden Hosen. Die Kleider waren offensichtlich viel zu klein.

»Ungut. Ungut und ungenau. Viel zu klein. Falsche Epoche«, protestierte der Dicke.

»Blödsinn, Mann! Wir haben alle unsere Probleme. Der nächste!«

Die beiden hageren Hexen traten zu ihm und flüsterten. Er blickte uns an. »Ah, Gentlemen – kann ich Ihnen helfen?«

\*

Zwei Beamte halfen uns die Anzüge tragen, und ein dritter folgte uns mit einem Stoß Papieren, die mit Stempeln und roten Wachssiegeln versehen waren. Benito achtete nicht auf mich. Er schritt vor uns her, als wäre er daran gewöhnt, daß man ihm

folgte.

Wir bogen um eine Ecke, als Benito endlich anhielt und die Hände in die Hüften stemmte. »Das genügt«, sagte er. »Übergebt Allen die Sachen. Dafür habe ich ihn ja mitgebracht. Und ihr müßt wieder an eure Arbeit gehen.«

»Gewiß, Sir. Können wir sonst noch etwas für Sie tun, Sir?« Dieses Mal war es eine Dame in Polizeiuniform, die sich nach Benitos Wünschen erkundigte. Die Uniform hatte einen amerikanischen Schnitt, aber das Abzeichen auf ihrer Brust war sehr eigenartig geformt. Die Dame sprach unpersönlich, ohne einen Artikel zu gebrauchen. Doch wenn sie ihren Untergebenen Befehle erteilte, verwendete sie eine mir gänzlich unbekannte Sprache. Ich hatte Angst, sie nach ihrem Sterbedatum zu fragen.

»Ich sagte, es genügt«, entgegnete Benito. »Wir werden von Leuten meiner Abteilung erwartet. Sie können abtreten.«

»Vielen Dank, Sir.« Die Polizistin drehte sich um und marschierte wieder den Korridor hinunter. Ihre Untergebenen folgten ihr.

Als sie hinter der Biegung des Korridors verschwunden waren, schien Benito zusammenzuschrumpfen. Sein Kinn sank herunter, seine Schultern wurden schlaff. Dann begann er, zu

lachen.

»Nichts hat sich verändert. Jetzt müssen wir verschwinden, bevor ein Sicherheitsagent von der Sache Wind bekommt.«

»Sie glauben – was glauben sie denn eigentlich? Daß wir wichtige Persönlichkeiten sind?«

»Nein, natürlich nicht. Sie wissen, daß wir nur so tun als ob.«

»Aber wieso...«

»Sie sind sich ihrer Sache nicht sicher. Wir könnten ja wichtige Persönlichkeiten sein. Aber die meisten von ihnen glauben, wir wären Geheimpolizisten.«

»Aber woher willst du wissen, daß es hier eine Geheimpolizei gibt?«

Benito sah mich traurig an. »Allen, es muß auch hier eine Geheimpolizei geben. Ein bürokratischer Staat ohne Geheimpolizei ist undenkbar. Komm jetzt!«

Wir fanden einen Seitenausgang, und Benito überreichte eines der Dokumente, die man ihm mitgegeben hatte. Wir passierten ungehindert und befanden uns wieder draußen auf dem morastigen Ufer. Eine stinkende Brise hüllte uns ein, erfrischend kühl, und ich sagte: »Ah...«

In der Entfernung sah ich den alten Mann, der gerade wieder seinen Kasten mit frischem Lehm

aufgefüllt hatte. Er rannte auf das Tor zu, kitzelte hastig mit seinem Griffel im nassen Schlamm.

## XI

Ich drehte mich lächelnd um. Ich balancierte einen großen Stapel weißer Anzüge auf meinem Kopf. »Und was geschieht jetzt?«

Benito starrte über das Moor. »Ich weiß es nicht.«

»Wie bitte?«

»Ich kann unmöglich Phlegyas dazu überreden, uns ans andere Ufer zurückzubringen. Ich fürchte, wir müssen es schwimmend erreichen.« Er setzte sein Kleiderpaket ab, nahm die Jacke, die obenauf lag, und benützte sie, um die Kleider zu einem Bündel zu verschnüren.

»Schwimmen? Durch diese Kloake?« Nicht der Unrat schreckte mich so sehr davon ab, sondern das Gezänk und Gekreis der Menschen, die sich darin tummelten. Wenn wir uns mit diesen jähzornigen Gestalten anlegten, befrachtet mit tropfnassen Kleiderbündeln, die dann einen Zentner wiegen würden!

»Warte einen Moment, Benito! Wir wollen erst einen anderen Weg versuchen.«

»Dann geh du voran.«

Ich beeilte mich, mein Bündel ebenfalls zu



verschnüren. Dann wandte ich mich nach rechts, wanderte am Ufer von Himuralibimas Bucht entlang.

Bald stak ich bis zu den Schenkeln im Dreck, was mir gar nicht behagte, doch es war die einzige Möglichkeit, herauszufinden, ob meine Theorie stimmte. Schlimmstenfalls zögerten wir unsere Schwimmpartie nur hinaus. Bestenfalls... »Wir haben die ganze Ewigkeit zur Verfügung. Das hast du mir immer wieder versichert.«

»Das gilt noch immer. Ich bin neugierig, ob du auch findest, was du zu suchen scheinst.«

Mein Fuß trat auf etwas Weiches.

Sie war deutlich sichtbar, so dicht unter der Wasseroberfläche. Eine schwarzhaarige Frau, mit langen, schlanken Gliedern, das schlaffe Gesicht eingerahmt wie von Seetang. Ich stellte eine dumme Frage: »Ist sie tot?«

»Natürlich«, sagte Benito.

Sie war zusammengerollt wie ein Kind im Mutterleib. Sie blieb in ihrer Stellung, als ich sie um ihre Längsachse drehte, um ihren Kopf an die Wasseroberfläche zu bringen. Ich entdeckte kein Anzeichen von Verwesung an ihr, aber auch kein Lebenszeichen. Doch ich spürte die Pulsader an ihrem Hals, als ich mit den Fingerspitzen danach suchte.

»Schon wieder ein Katatoniker«, sagte ich gereizt.  
»Man kann uns ja viel nachsagen, aber wir strafen Verrückte nicht für ihre Verbrechen. Mit welchem Recht verbannen die Architekten Geisteskranke in die Hölle?«

»Die Architekten?«

»Ach, zum Teufel damit, Benito, kannst du vielleicht für ein paar Sekunden zwei Bündel auf dem Kopf balancieren?«

Er hob mein Bündel auf die Schulter und wartete, während ich mich hinunterbückte, um die Frau in eine normale Lage zu bringen.

Katatonie. Es ist eine ziemlich seltene Form der Schizophrenie, doch in der Regel unheilbar. In fast jeder Nervenheilanstalt begegnet man ein oder zwei Fällen von Katatonie. Sie sind dankbare Opfer für endlose Scherze, die sich im Grunde immer gleichen, denn der Katatoniker nimmt bereitwillig jede Lage an, in die man ihn versetzt, und behält sie unbegrenzt bei.

Jeder Patient, der in die Anstalt eingeliefert wird, glaubt, neue Möglichkeiten zu entdecken. Er nimmt den bedauernswerten Kollegen mit in die Krankenhaus-Kantine und läßt ihn dort sitzen, die gespreizte Hand vor der Nase, oder den Vogel zeigend. Was für ein Heiterkeitserfolg!

Manchmal erlebt er aber auch Überraschungen...

Ich mußte mich auf ihre Knie stellen, damit sie endlich die Beine ausstreckte. Sie lag immer noch weit zurückgelehnt im Wasser, und ihre Augen starrten ins Leere. Ich packte sie unter den Achseln und bog ihre Schultern zurecht. Jetzt war sie bis zum Kinn über der Wasseroberfläche und konnte Luft holen.

Manchmal, wie ich schon sagte, erlebt man seine Überraschungen. Kaum hat man die Hand des Patienten zu einer langen Nase vor dem Gesicht gespreizt, damit der Daumen auch genau auf die Spitze zeigt, und die Hand ballt sich zu einer Faust und fliegt wie ein Geschoß durch die Luft. Katatoniker sind unglaublich stark. Das müssen sie sein, wenn sie eine Körperstellung unbegrenzt lange einnehmen können.

Und sie saß jetzt im Wasser. Ihre rechte Hand schoß nach vorne und versuchte, ein Loch durch mein Becken zu bohren. Sie hätte es beinahe geschafft. Ich stieß einen kleinen Schrei aus und hüpfte zur Seite. Gurgelnd schluckte ich Jauchewasser in mich hinein, während ich mich im flachen Wasser überschlug.

Benito watete auf mich zu. Ich winkte ihn hastig zurück ans Ufer. Wenn er die Kleiderbündel fallen ließ, um mir aus dem Morast herauszuhelfen, würde sich ihr Gewicht vervierfachen. Er hielt sie

noch rechtzeitig fest, ehe sie ebenfalls im Wasser landeten. Ich wartete, bis der schreckliche Schmerz in meinen Lenden nachließ. Dann versuchte ich vorsichtig aufzustehen. Als ich meine Beine belastete, hatte ich das Gefühl, ich hätte einen zweiten Tiefschlag bekommen. Langsam watete ich ans Ufer zurück, weit nach vorn gebeugt, die Hände gegen den Leib gepreßt.

Die Frau saß bis zur Unterlippe im Wasser, den rechten Arm mit der geballten Faust von sich gestreckt. Sie sah immer noch aus wie tot. Braunes Wasser lief ihr aus der Nase.

Ich machte einen weiten Bogen um sie herum. Ich hatte genug von Katatonikern.

Allmählich gelang es mir, wieder aufrecht zu gehen. Benito folgte mir geduldig, beide Bündel auf den Schultern, während wir durch Sumpf bis zu den Hüften im Wasser wateten. Die im Wasser treibenden Hühnerdärme machten mir nichts mehr aus. Dreckiger, wie ich schon war, konnte ich nicht mehr werden.

Die Bodenstruktur unter meinen Sohlen hatte sich plötzlich verändert. Zuerst war es nur glatter, seifiger Modder gewesen. Doch jetzt spürte ich kantige Verwerfungen mit scharfen Rändern, die unter meinem Tritt nachgaben... Ich blieb stehen. Benito folgte meinem Beispiel.

»Spürst du das?« fragte ich.

»Was soll ich denn spüren?«

»Die Furt des Himuralibima! Ich habe keine Ahnung, wie weit sie sich in den Sumpf hinaus erstreckt, aber ich denke, doch ein gutes Stück. Du kannst mir jetzt mein Bündel zurückgeben!«

Ich packte mir mein Kleiderbündel wieder auf den Kopf und watete tiefer in den Sumpf hinein. Die kantigen Brocken, auf denen ich balancierte, gaben immer wieder unter meinem Gewicht nach. Doch war dies immer noch besser als schwimmen.

Und ich glaubte, ein Recht zu haben, mich vor Benito zu brüsten. Also tat ich es: »Ich hatte mich gleich gefragt, was aus dem getrockneten Schlamm würde. Er schrumpfte, wenn das Wasser ein wenig verdunstete, aber trotz der Größe der Bucht blieb die Frage, wo die Lehmtafeln lagerten, nachdem Himuralibima sich der Tücke des Objekts beugen mußte. Vielleicht werde ich einen Berg aus Tontafeln finden. Oder vielleicht möchten sie nicht eine Halde von Tontafeln vor den Fenstern ihrer Arbeitsräume sehen. Möglicherweise fürchten sie auch einen Tadel wegen Materialverschwendung.«

Also hatte ich richtig getippt. »Sie karren die Tontafeln zurück in den Sumpf. Alle hundert Jahre müssen sie diesen Müllabladeplatz weiter in den See hinausschieben. Sonst würde der Schutt über

die Wasseroberfläche hinausragen.«

»Sehr scharfsinnig, Allen.«

»Vielen Dank.« Ich hatte keine Ahnung, wie weit der Unterwasserdamm aus Tontafeln in den See hinausreichte. Aber wir hatten schon den halben Weg zum anderen Ufer zurückgelegt, und das Wasser reichte nur noch bis zu unseren Waden. *Halte dir den Daumen, Carpentier, oder halte auch den Atem an, denn jeden Moment kann das Wasser über unseren Köpfen zusammenschlagen.*

\*

Unser Glück hielt an. Als die Müllhalde, auf der wir den Sumpf durchquerten, zu Ende ging, entdeckte ich ein Riff unter Wasser. Erst, als wir ans Ufer wateten, schien unsere Glückssträhne abzureißen.

Der breitschultrige Typ, der uns schon einmal den Weg verlegt hatte, stand vor uns, die Hände in die Hüften gestemmt. Er zuckte zwar zusammen, als er Benito hinter mir entdeckte, doch dann sah er die Last, die wir trugen, und grinste.

»Hast du etwas dagegen, wenn ich ihn übernehme?« fragte ich Benito.

»Warum nicht? – Wenn es hilft!«

Als Autor von Science-Fiction-Romanen hatte ich

gelernt, eine komplizierte Materie auch den Schwachsinnigen begreiflich zu machen. Ich hatte mit lauter Stimme gesprochen. Der breitschultrige Typ kam bedrohlich näher. »Wer ist hier schwachsinnig?« fragte er.

»Darüber würde ich mir an Ihrer Stelle nicht den Kopf zerbrechen«, erwiderte ich. »Es gibt schlimmere Probleme für Sie. Sie erinnern sich noch daran, wie Sie kopfüber baden gingen?«

Sein Mund zog sich zu einem breiten Grinsen auseinander. »Das schafft er nicht ein zweites Mal – mit all der Bettwäsche auf dem Kopf!«

»Da hast du recht«, sagte ich mit gesenkter Stimme. »Er muß sie absetzen. In die Jauche.« Pause. »Da werden die Laken schmutzig.« Pause. »Dann packt ihn die Wut.« Pause. »Und er hat beide Arme frei.«

Ich beobachtete seine Augen. Es dämmerte bei ihm. »Warum trittst du nicht zur Seite und denkst darüber nach?«

»Manche Leute reden lieber, anstatt zu kämpfen«, erwiderte er verächtlich. Dann drehte er sich um und zog sich auf einen trockenen Erdhügel zurück.

## XII

»Es geht wieder aufwärts mit Allen Carpentier.«

»Wie bitte?« murmelte Benito. Er blickte hinaus auf den Sumpf, auf totes Holz, das im Moorwasser schwamm.

»Wir haben Platz, wo wir ungestört arbeiten können. Eine Sammlung aus Feuersteinwerkzeugen. Das Material, das wir für das Segelflugzeug benötigen, ist reichlich vorhanden. Was wollen wir noch mehr?«

Benito seufzte nur, und ich ging wieder an die Arbeit.

Zuerst mußten wir einen Platz finden, der für den Start des Flugzeugs geeignet war. Wir befanden uns auf einem kleinen Plateau, das ungefähr dreißig Yards im Quadrat maß und sich an eine Steilwand anlehnte. Der böartige Typ mit den breiten Schultern hatte sich zwischen unserer Arbeitsstätte und dem Ufer des Moores aufgepflanzt. Er würde uns nicht stören und niemand passieren lassen. Ich konnte seinen breiten Rücken im Nebel gerade noch erkennen.

Ich ging methodisch ans Werk. Zuerst nahm ich einen breiten Ast und planierte damit eine Fläche, die größer ausgelegt war, als es unser Flugzeug sein würde. Dann schnitt ich mir eine lange Gerte zu einer Meßlatte zurecht. Ich schnitt bündelweise Ruten und Gerten von den Bäumen ab, bis ich über genügend Hölzer von verschiedener Länge und



Stärke verfügte.

Dann zeichnete ich das Flugzeug in groben Umrissen auf den Boden und verband die wichtigsten Punkte miteinander. Ich verwendete eine der Gerten als Zirkel. Damit erhielt ich proportionsgerechte Schnittpunkte, eine ausgewogene Konstruktion. Auf diese Art entwarfen die Gebrüder Wright ihre Flugzeuge. Erst im zweiten Weltkrieg, lange nach der Geburt der Luftfahrt, wurden die Flugzeuge am Reißbrett entworfen. Bis dahin hatte man sie auf dem Speicherboden oder in Scheunen gebaut. Genauso, wie man jahrhundertlang Schiffe entworfen hatte.

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich brauchte, bis die Konstruktion meinen Vorstellungen entsprach. Ich hatte es nicht eilig, und Benito drängte mich nicht.

Haben Sie schon jemals versucht, eine Tragfläche mit Weinreben zusammenzubinden? Oder die Rippen der Tragflächen aus Weidenruten geformt? Ich habe selten ein größeres Geduldspiel durchexerziert...

Schließlich sah das Ding tatsächlich wie ein Flugzeug aus. Die Flügel waren nicht unbedingt symmetrisch, der Steuerknüppel drehte sich in einem Lager aus Holz, befestigt mit Pflöcken, die ich mit einem Steinmesser zurechtgeschnitzt hatte.

Die Löcher mußte ich mit einem Bohrer aus Feuersteinen anfertigen und die Bespannungen mit Ranken vernähen. Schließlich hatte ich die Karikatur eines Flugzeuges vor mir.

Aber sie würde fliegen!

Ich arbeitete wie ein Steinzeitmensch. Nichts lenkte mich ab. Die Architekten mußten meinen Körper radikal verändert haben. Ich spürte weder Hunger noch Durst. Ich wurde nicht müde und bekam keine Schwielen an den Händen. Und ich mußte auch keinen dringenden menschlichen Bedürfnissen abhelfen. Ich war mir selbst ein Rätsel. Woher nahm ich meine Energie? Wie kam es, daß meine Kraft nie erlahmte, obwohl ich keine Nahrung zu mir nahm und keine Verbrennungsrückstände ausschied? Falls wir unsere Kraft von einem Strahlenfeld bezogen, würden Benito und ich davon abgekoppelt werden, sobald wir mit dem Flugzeug über die Mauer flogen.

Über die Mauer...

Darüber hatte ich noch nicht gründlich genug nachgedacht. Was würden wir jenseits der Mauer vorfinden? Dante hatte von einem dunklen Wald, einer Wildnis gesprochen. Warum auch nicht? Auf einer Welt mit geringer Schwerkraft konnte sich die natürliche Vegetation besonders kräftig

entwickeln...

Dante ist keine Garantie für die Wirklichkeit, Carpentier! Vielleicht war das Nichts jenseits der Mauern von Infernoland, das man sich als riesigen Kegel vorstellen konnte, der im Vakuum hing. Mit einem Massepunkt an der Spitze, mit einem Schwarzkörper-Quantum, zum Beispiel einem schwarzen Loch, das die Schwerkraft herstellte. In diesem Fall würden wir tot sein.

Ich arbeitete verbissen weiter an dem Musterflugzeug von Carpentier und Compagnon. »Es ist nur ein Demonstrationsmodell, Madam. Der Apparat, den wir ausliefern, ist selbstverständlich besser ausgestattet, mit Fahrgestell, Sitzen für die Besatzung und Haltegurten...«

»Wird es denn halten?« Benito schien nicht ernsthaft besorgt. Sein Ton deutete eher ein theoretisches Interesse an.

»Ich denke schon. Natürlich dürfen wir es nicht zu sehr belasten. Doch inzwischen habe ich festgestellt, daß wir nicht so viel wiegen, wie wir das erfahrungsgemäß sollten. Infernoland scheint auf einer Welt gebaut worden zu sein, die eine geringere Schwerkraft besitzt als die Erde.«

»Ich bin noch nie einem so verblendeten Menschen wie dir begegnet. Schön, wenn es fliegt, sollten wir es auch ausprobieren. Je schneller du

mit deinen idiotischen Einfällen fertig bist, um so früher können wir den Mittelpunkt erreichen und fliehen.«

Ich hätte ihn töten können. Mein Flugmodell verdiente wahrhaftig nicht den Schönheitspreis, aber es würde fliegen! Und als Fluchtwerkzeug war es bei weitem besser als sein Weg in die Tiefe.

Drei Gründe standen dieser Absicht im Wege. Erstens war er stärker als ich. Zweitens war er bisher als Führer nützlich gewesen. Er hatte mir sogar den Bezugsstoff für das Flugzeug besorgt. Drittens brauchte ich seine Hilfe, wenn ich meinen Apparat auf den Hang hinaufschaffen wollte, der hoch genug war für einen erfolgreichen Start.

Wir schoben den Gleiter höher den Hang hinauf und trugen ihn bis zu einer Stelle, wo der Übergang in eine Steilwand war. Unter uns brodelte der Sumpf wie heiße Schlacke, grünes Licht spiegelte zwischen den bizarren Gebilden der Büsche und Bäume.

»Wenn wir hier abstürzen, kommen wir niemals aus Infernoland heraus«, sagte ich. »Kannst du mit so einem Flugzeug fliegen?«

»Ich bin damit geflogen.« Benito lachte.

»Wann und wo?«

»Früher einmal, von einem viel höheren Berg. Ein österreichischer Soldat kam mir zu Hilfe, um mich

aus einer kritischen Situation zu befreien.« Er setzte sich hinter den Steuerknüppel.

Das erinnerte mich doch an etwas... Doch Benito blickte hinunter auf das Moor, und ich wollte nicht weiter in ihn dringen. Er sah schrecklich schwer aus und war viel zu groß für den Piloten eines Segelflugzeuges. Ich klammerte mich an den Gedanken, daß wir nicht so viel wogen, wie wir sollten, stemmte mich gegen die Tragfläche und schob an.

Es wäre zu einer Katastrophe gekommen, wenn wir nicht eine so geringe Masse besessen hätten. Und das gab mir wieder eine Menge zu denken. Das bewegte meine Seele, wie ein hohler Zahn die Zunge anzieht. Wie konnten wir Gewicht haben und keine Masse? Das falsche Gewicht, und...

Infernoland. Disneyland der Verdammten. Wie lange hatten sie mich in der Flasche schmoren lassen? Clarkes Gesetz ging mir durch den Kopf, ein altes Axiom in Science Fiction: »Jede einigermaßen fortgeschrittene Technologie läßt sich von Zauberei nicht mehr unterscheiden.«

In meiner Zeit wäre es ohne Zauberei oder übernatürliche Kräfte nicht möglich gewesen, so viele Menschen ohne Masse zu erschaffen. Nicht gewichtlos, sondern masselos. Theoretisch war es nicht einmal möglich, den Trägheitswiderstand zu

beseitigen und das Gewicht zu belassen. Doch *die* konnten das. Die Architekten, die Gottesgesellschaft. Aber wie? Es mußte viel Geld gekostet haben. Wie viele zahlende Kunden passierten täglich ihre Schalter?

*Und wer sah uns in diesem Augenblick zu?*

Ich stemmte mich gegen die Tragfläche, und da war kein Platz mehr für große Gedanken. Das Flugzeug stürzte hinunter wie ein Stein, während ich mich am Heck festklammerte, langsam nach vorne kroch, um den Sitz des Co-Piloten zu erreichen. Benito war wahrhaftig kein Anfänger. Er behielt die Nase unten, schoß knapp über der Steilwand hin bis wir genügend Beschleunigung hatten, um in den Gleitflug übergehen zu können. Dann steuerte er hinaus über den Sumpf und hielt auf die rotglühende Stadt zu.

*Dis.* Dante hatte die Stadt beschrieben, über der sich rotglühende Moscheen erhoben und auf deren Welle Dämonen als Wachen patrouillierten. Ich sah keine Dämonen. Aber ich hätte trotzdem an sie geglaubt. Wenn die Architekten ein Wesen wie Minos bauen konnten, waren Dämonen für sie kein Problem.

Wir flogen ungefähr hundert Fuß über dem Sumpf und verloren nicht einen Zoll an Höhe. Dieser Höllenpfuhl unter uns mußte demnach warmen

Aufwind erzeugen. Dann schwebten wir über die Stadtmauer, und Benito flog eine scharfe Linkskurve, um in den Sog der warmen Aufwinde zu geraten. Das Flugzeug schraubte sich ständig höher, folgte der weiten Kurve der Stadtmauer.

»Das wird uns nichts nützen!« rief Benito. »Weißt du das nicht?«

»Wir steigen, oder etwa nicht?« Ich zeigte nach unten. Der Sumpf war zu einer Pfütze zusammengeschrumpft, und ich konnte die steilen Wände an seinem Ufer erkennen. Die Steilwand des Talkessels und die rotglühende Stadtmauer bildeten konzentrische Bogen eines Kreises.

Zu meiner Rechten war der Blick in die Tiefe unermesslich. Unter einem Labyrinth von gigantischem Ausmaß quoll dicker Dampf wie aus dem Trichter eines Vulkans. Wo der Wind eine Bresche schlug, konnte ich Fabriken sehen, aus deren Schloten häßlicher schwarzer Rauch stieg, eine lange Reihe von Hochspannungsmasten, ein kahles Stück Wüste... Und so ging es hinunter, von einer Windung zur anderen, Kreis um Kreis, Kreis um Kreis den Abgrund hinunter.

Was mußte das alles gekostet haben! Tausendmal soviel wie Disneyland. Was waren das für Menschen, die ein Infernoland bauten und es dann mit verdammten Seelen bevölkerten, ohne diese zu

fragen?

Ob diese Rechnung aufging?

Wir flogen jetzt höher, als die Kesselwand zu unserer Linken war. Offenbar waren wir rascher gestiegen, als es eigentlich sein durfte. Aber da wir fast nichts wogen und keine Masse besaßen, mußte das Flugzeug nur sein eigenes Gewicht tragen. Wir kletterten bis in diesen scheußlichen grauen Nebel hinauf, der als Himmel über Infernoland schwebte.

Es stank. Nach Exkrementen, Öl, Rauch, Fäulnis und Pestilenz, Schlachthaus. Nach allem, was scheußlich war. Kein einziger anständiger Geruch war darunter, nicht einmal der Geruch von Schweiß oder verschwitzter Kleidung.

»Wir müssen wieder wenden«, sagte Benito, »wenn wir nicht aus dem Aufwind geraten wollen.«

»Okay – go.«

Wir zogen eine Schleife nach links und legten uns wieder in die Horizontale. Der Nebel begann sich zu lichten. Wir schafften es! Wir glitten über die Kreise dahin, die wir bereits passiert hatten. Ein Strudel von gewichtslosen Menschen erfaßte uns, rüttelte uns durch und ließ uns wieder frei. Wir flogen über den Palast von Minos. Er war sogar noch größer, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Dann konnte ich schon die Mauer des Vorhofs erkennen.



Wir würden es schaffen!

*Seht ihr, Architekten! Ihr könnt einen Science-Fiction-Autor nicht in der Hölle festhalten!*

Doch kein Held, der diesen Namen verdiente, würde Infernoland verlassen, ohne die Antwort auf so viele offene Fragen gefunden zu haben. Er würde sich an die Spitze einer Revolution gegen die Architekten stellen und sich einen Teufel um die Folgen scheren. Er würde das Flugzeug zur Erkundung benutzen, doch nicht zur Flucht.

Heinlein, van Vogt, »Doc« Smith, Robert Howard – alles Männer, die heroische Gestalten beschrieben: Was würden sie jetzt von mir halten? *Wen kümmert das? Go, Carpentier. Go, go!*

Die Villen des ersten Höllenkreises blieben unter uns zurück.

Plötzlich verloren wir an Höhe. Das Flugzeug brach in ein Luftloch über dem kalten Fluß ein. Ich hätte das wissen müssen.

»Wir sind nicht hoch genug!« brüllte ich.

»Ich merke es. Was jetzt?«

»Wir müssen zurück zu den Aufwinden! Wir müssen noch höher steigen und es dann noch einmal versuchen.«

»Wie du willst.« Er sagte nicht, daß es funktionieren würde. Er drehte nur nach links ab und lenkte zum Talkessel zurück. Er steuerte auf

die Winde zu.

Selbst unter dem grauen Nebelhimmel war die Beleuchtung von Infernoland miserabel. Düsteres Zwielflicht und rabenschwarze Nacht, ganz unten im Trichter. Infernoland war ein riesiger Kegel, ein Schlauch von unergründlicher Tiefe. Eine unendliche Schraube nach unten. Unten... Abwärts, hatte Benito gesagt. Und dorthin flogen wir jetzt.

Plötzlich waren wir wieder in den Turbulenzen. Menschen flogen um uns herum wie aufgewirbeltes Herbstlaub, in Gruppen, paarweise oder alleine. Ein Luftstrudel befand sich vor uns, dem Benito auswich. Und links von uns war ein scharfer Aufwind, in dem menschliche Gestalten, hilflos mit Armen und Beinen rudern, an Infernolands unsichtbare Decke hinaufgestrudelt wurden. Doch bevor sie eintauchen konnten in den grauen stinkenden Nebel, spuckte der Strudel sie wieder aus und schleuderte sie zur Seite.

»Dort!« rief ich und deutete.

Benito schüttelte den Kopf. »Du gehst mir allmählich auf den Nerv mit deiner defätistischen Einstellung«, brüllte ich ihn an.

Wir glitten wieder in den Aufwind hinein. Wir stiegen nach oben wie in einem Fahrstuhl. Erschrockene Gesichter sahen uns an. Einige der

vom Strudel mitgerissenen Opfer versuchten, in der Luft auf uns zuzuschwimmen, doch sie stiegen noch rascher als wir. Sie erreichten uns nicht. Ich war froh darüber. Obgleich wir masselos waren, konnte ich doch den Wind spüren, der an meinen Ohren vorbeirauschte und mein Haar zerzauste. Wenn sich Menschen an unsere Tragflächen klammerten, würde das das aerodynamische Gleichgewicht stören. Wir würden alle abstürzen.

Wir kamen wieder aus dem Strudel heraus und flogen mit den anderen in horizontaler Richtung weiter. Wir bewegten uns am Rand des Nebelhimmels, so daß wir unter uns kaum etwas zu erkennen vermochten. So war es richtig! Wir waren genauso hoch wie beim ersten Mal, doch viel dichter an der Mauer der Vorhölle. »Jetzt!« schrie ich.

Benito grinste mich an, während er auf die Mauer zudrehte. Dieses Mal würden wir es schaffen. Doch als er über den Flügel abdrehte, flog ihm etwas Massiges ins Gesicht und drückte ihn in seinen Sitz zurück. Dann trudelte es an ihm vorbei und wickelte sich um meine Brust. Ich versuchte, mich davon zu befreien, doch es leistete mir Widerstand. Wir hatten einen blinden Passagier an Bord.

»Laß mich mal an den Steuerknüppel! Ich bin als Gleiterpilot ausgebildet worden!«

Der blinde Passagier stieß sich von meiner Brust ab und zwängte sich in den Pilotensitz. Benito leistete keinen Widerstand. »Laß ihn fliegen, Allen«, sagte er.

Das Flugzeug begann zu trudeln. Wir hatten beträchtlich an Höhe verloren. Ich blickte über die Schulter des Fremden hinweg: Wir rasten auf die Klippen zu, den Sumpf, den rotglühenden Kreis der Mauer...

Wir waren schon unterhalb des Kreises, wo die Wirbelwinde aufstiegen, trudelten hinunter in die unteren Bezirke von Infernoland.

Er fing den Apparat wieder ab, ehe er abstürzen konnte. Er verwendete eine ganz simple Technik: Er stellte das Seitenruder quer und zog gleichzeitig am Höhenruder. Das Flugzeug gehorchte dem Manöver und flog auf den Sumpf zu.

Der Fremde drehte sich um und zeigte uns sein hageres, aufgewecktes Gesicht unter kurzen, windzerzausten Haaren.

»Und was jetzt?«

»Hinauf und hinaus. Über die Mauer.«

»Eine gute Idee, aber da gibt es ein Problem.« Er deutete zur Kesselwand hinüber. Wir flogen unter der Windzone.

»Dort unten ist eine Stadt mit rotglühenden Mauern. Sie erzeugen gute Thermalwinde. Wir

nützen sie aus, bis wir die Windzone wieder erreichen...«

»Ohne mich.«

»Anders geht es nicht! Als Sie in unser Flugzeug hineinplatzten, waren wir schon hoch genug gestiegen, um im Gleitflug über die Mauer fliehen zu können.«

»Nur bergab führt der Weg ans Ziel«, mischte sich Benito ein.

»Das ist der einzige Weg, der uns offen steht.«

»Vorläufig.« Wir schwebten über dem Moor, spürten die leise Luftbewegung, die knapp ausreichte, uns in waagerechter Fluglage zu halten. Wenn wir nicht bald in einen Sog gerieten, mußten wir im Sumpf notwassern.

Es ist nicht einfach, nach etwas Ausschau zu halten, was man nicht sehen kann. Ein Wind ist unsichtbar, und man erkennt ihn nur an seiner Wirkung. Ich suchte nach warmen Turbulenzen, oder optischen Verzerrungen oder Geländeformationen, die einen waagerechten Luftstrom unterbrechen und ihn nach oben ablenken. Nach irgendeinem Hinweis. Aufwinde waren natürlich mühelos zu erkennen gewesen, solange sich Luftakrobaten oder Schauspieler darin getummelt hatten.

Direkt vor uns konnten wir jetzt die rotglühenden

Mauern von Dis erkennen. Sie erinnerten mich an eine Stadt mitten in der Wüste von Nevada, wenn das Flugzeug zur Landung ansetzt. Und einen Augenblick lang mußte ich an ein Tablett denken, mit Kaffee und Kuchen, einarmige Banditen und an Mädchen...

Unter uns im Sumpf herrschte dicke Luft. Eine Gestalt mit einem großen, buschigen afrikanischen Kopfputz schnellte aus dem Wasser und drohte uns mit der Faust. Sie verlor das Interesse an unserem Flugzeug, als ein Mann in einer weißen Robe, mit spitzer weißer Kapuze, neben ihm auftauchte und ihn anbrüllte. Sie waren in einen Ringkampf verwickelt, als wir sie aus den Augen verloren.

»Seien Sie bei dem nächsten Manöver etwas vorsichtiger«, riet ich unserem Piloten. »Als Sie vorhin die trudelnde Maschine abfangen, hätte es uns fast die linke Tragfläche abgerissen.«

»Ja, ich habe es gesehen. Aus was für einem Material haben Sie denn diese Kiste gebaut?«

Er machte ein besorgtes Gesicht, als ich es ihm erzählte.

»Was für einen Typ haben Sie denn geflogen?« fragte ich.

»Überschall.«

»Eh?« erwiderte Benito ungläubig.

»He?« sagte ich.

Der Fremde lachte leise. »Jerome Leigh Corbett, zu Ihren Diensten. Ich war ein Raumgleiter-Pilot. Ich hatte ein Dutzend Flüge hinter mir, als... Haben Sie auch so einen schlechten Tag erlebt?«

»Beim Zeus, das habe ich«, sagte ich. Benito lachte nur und nickte.

Wir schienen noch genügend Höhe zu haben, um die glühenden Mauern von Dis zu erreichen. Wir waren auch schon so dicht daran, daß wir trotz der Dunkelheit Einzelheiten zu erkennen vermochten. Corbett schien sein Handwerk zu verstehen.

Kreise bildeten sich im dunklen Wasser unter uns. Eine Hand tauchte auf, den Zeigefinger nach oben gestreckt. Nichts rührte sich im schleimigen Moos, das in den Zweigen von den Bäumen hing. Nur die konzentrischen Kreise im Sumpf.

»Einer von den Tagen, wo alles schief geht«, fuhr Corbett fort. »Zuerst wurden wir sechsundzwanzig Stunden damit aufgehalten, eine Startrakete auszuwechseln. Das war ärgerlich, aber noch keine Katastrophe. Wir hatten einen von den drei Hauptmotoren verloren beim Aufstieg. Und dann, als wir im Orbit waren, klemmte eine der Halterungen des Treibstofftanks. Wißt ihr beide, wie eine Raumfähre aussieht?«

Ich bejahte das, Benito verneinte es.

»Nun, der Tank ist ein großes, billiges Gerät. Die

Hauptmotoren bringen wir mit dem Gleiter wieder nach unten, aber den Tank stoßen wir ab, damit er in der Atmosphäre verbrennt. Wenn wir den Tank nicht von der Fähre lösen konnten, hatte es erst gar keinen Zweck, zum Landeflug anzusetzen.«

»Haben Sie ihn nicht abwerfen können?«

»Doch. Wir zündeten die Antriebsraketen in kurzen Zwischenräumen, damit die Halteklammer aufsprang und uns freigab. Dann mußten wir noch mehr Treibstoff vergeuden, um in unsere vorgeschriebene Kreisbahn zurückzukehren. Wir sollten Fracht ausladen und dann auf eine andere Kreisbahn umsteigen. Aber dafür reichte der Treibstoff nicht mehr. Wir mußten wieder hinunter.«

Benito sah ziemlich ratlos aus. Für ihn mußte das so verständlich sein, wie chinesische Schriftzeichen.

»Was geschah dann?« fragte ich.

»Ich habe keine Ahnung. Ich stieg aus der Fähre, untersuchte die Halterungen für den Treibstofftank. Ich kann heute noch beschwören, daß alles in Ordnung zu sein schien. Aber vielleicht war das Material ermüdet, oder die Abdeckplatte über der Klammersperre war verbogen – jedenfalls hatten wir schon den halben Weg nach unten zurückgelegt und brausten dahin wie ein Meteor, als uns der



Hitzeschild unter der Bugspitze durchbrannte. Ich hörte noch die Wartungstechniker im Kontrollraum schreien – das war die Fracht, die wir nicht über Bord werfen konnten –, als sich die Verkleidung vom Bug löste und mir um die Ohren flog. Dann wachte ich wieder neben dem Fährboot auf. Der Menschenstrom spülte mich hinunter bis in den Thronsaal, und Minos verbannte mich in den Wirbelwind.«

»Und weshalb sind Sie dort gelandet?« fragte Benito.

Corbett grinste. »Ein Kapitänspatent für eine Raumfähre bringt eine Menge Prestige. Die Mädchen schätzen das.«

Wir waren jetzt über den Mauern von Dis und flogen eine Schleife, um uns vom Thermalwind hinauftragen zu lassen. Ich spürte, wie ich in den Sitz hineingepreßt wurde... Und dann knickte plötzlich unsere linke Tragfläche in der Mitte durch. Der Apparat legte sich auf die Seite und schmierte ab. Corbett drückte den Bug nach unten. Als der Druck auf die Tragfläche nachließ, streckte sie sich wieder. Corbett ging in die Kurve, und der ganze Zirkus fing von vorne an. Wir wären besser dran gewesen, wenn das geknickte Stück von der Tragfläche abgebrochen wäre. So war es nur ein Ballast, der uns immer wieder nach unten zog.

Corbett tat sein Bestes. Er versuchte, mit dem gebrochenen Flügel nach oben zu steigen, stellte das Höhenruder an der rechten Tragfläche steil, um das Handikap auszugleichen. Wir gewannen etwas an Höhe, aber es genügte nicht. Es gab keinen Zweifel mehr, wir mußten notlanden.

Hinter den Mauern von Dis gab es nur Gräber. Dutzende, Hunderte, Tausende von Gräbern. Manche stumpf und farblos, andere wieder glühend wie schmiedebereites Eisen. Ein einziges Gräberfeld, so weit das Auge reichte.

Auf den glühenden Mauern waren – Wesen. Sie sahen gar nicht aus wie die lustigen kleinen Kobolde in den Disneyfilmen. Sie fauchten uns an, und Corbett drückte die Nase noch weiter nach unten, um die Mauer so rasch wie möglich zu überfliegen. Dann knickte *die* Tragfläche endgültig ab. Corbett bediente die Ruder wie ein Virtuose die Pedale einer Orgel, versuchte einen dampfverhüllten freien Platz hinter dem Gräberfeld zu erreichen. Doch wir hatten schon zuviel Höhe verloren und fielen immer schneller, mitten zwischen die Gräber...

Das Flugzeug rasierte über einen Grabstein, machte einen Satz und knallte gegen eine Mauer aus rotglühendem Eisen.

### XIII

Flammen schlugen um mich herum in die Höhe, als ob ein Treibstofftank explodiert wäre. Ich rollte mich aus dem Flugzeug und versuchte verzweifelt, mit den Händen die Flammen zu löschen. Als ich mich mit Händen und Knien aufstützen wollte, gab das linke Bein unter mir nach. Ich kroch über den Boden, das Bein nachziehend, und wimmerte vor Angst, während das Feuer hinter mir tobte und die Luft, die ich atmete, mir die Lungen versengte.

Ich hielt erst an, als ich mindestens vierzig Fuß vom brennenden Flugzeug entfernt war. Meine Fingernägel waren abgebrochen, meine Hände bluteten aus zahllosen Schnitten, die mir der scharfkantige Felsboden beigebracht hatte. Ich rollte mich auf den Rücken und blickte zurück auf das Wrack. Ich hatte Angst davor, mein Bein zu betrachten, obwohl ich wußte, daß mir das nicht erspart blieb. Was hatte ich mir angetan?

Ich hörte gellende Schreie aus dem Wrack. Ich achtete nicht auf den pochenden, unregelmäßigen Schmerz in meinem Bein, und blickte hinüber zu Benito, der aus dem Wrack herausgeschleudert worden war. Jetzt lief er zurück in die Flammen.

Corbett war zwischen den Trümmern eingeklemmt. Er schrie wie eine verdammte Seele,

einen rotglühenden, eisernen Grabstein im Rücken. Ich hätte nicht im Traum daran gedacht, ihn von dort wegzuholen. Er war schon jetzt so gut wie tot. Seine Haut war längst verkohlt, und er atmete glühendheiße Luft und Rauch ein. Wie konnte er nur mit verbrannten Lungen so laut schreien? Er war ein toter Mann!

Benito hatte wohl nicht daran gedacht. Er raste in die Flammen zurück, und ich sah ungläubig zu, wie er an Corbetts Armen zerrte, obwohl er damit gar nichts erreichte. Er packte die brennenden Wrackteile mit bloßen Händen und schleuderte sie zur Seite. Er arbeitete wie ein Besessener, um Corbett aus den Flammen zu retten.

Idiot! Er ließ mich hier mit kaputten Beinen liegen, um einen Toten zu bergen! Ich setzte mich auf, um ihm zu helfen, damit ich nicht auch noch meinen Führer verlor. Doch ein sengender Schmerz zwang mich, mein Bein endlich zu betrachten.

Ich sah die gesplitterten Enden zweier rot-weißer Knochen aus meinem Schenkel herausragen. Hellrotes Blut quoll aus der zerrissenen Haut. Unglaublich hellrotes Blut aus einer Arterie. Ich war wie fasziniert davon. Es war nicht der erste Beinbruch, den ich erlebte. Auf der Oberschule hatte ich einen Fußball falsch angenommen und mir dabei ein Fußgelenk gebrochen. Es war mir

schlecht geworden damals, nicht nur von den Schmerzen, sondern auch von dem Gedanken, daß etwas in mir gebrochen war. Und jetzt starrte ich auf die zersplitterten Enden meines Schenkelbeines, während mit jedem Pulsschlag das Blut aus mir herausschoß wie eine Fontäne. Ich erwartete, jeden Moment in Ohnmacht zu fallen. Doch nichts dergleichen geschah. Schließlich erinnerte mein Verstand mich daran, daß ich das Bein abbinden müsse, damit ich nicht ganz verblutete.

Ich hatte nur noch meinen Anzug. Ich hielt den Saum meiner Jacke mit den Zähnen fest und riß mit beiden Händen am Stoff. Er gab nicht nach. Er gab zum Verrecken nicht nach, während der hellrote Saft aus mir heraussprudelte wie eine Quelle.

*Benito!* Ich lag mit gebrochenem Bein und zerrissener Arterie auf dem Boden, und keiner wollte mich retten! Warum vergeudete Benito seine Zeit an einen hoffnungslosen Fall, einen Mann, den er kaum kannte, einen blinden Passagier? Das war nicht fair!

Corbett schrie immer noch, während Benito ihn aus dem brennenden Wrack herauswühlte. Wo nahm der Raumfährenkapitän nur seine Kraft her? Er hätte längst stumm sein müssen, mit verbrannten Lungen und stockendem Herzen. Doch er schrie

immer noch, als liefe ein Tonband mit Schmerzensschreien in einer zerbrochenen Puppe ab.

Plötzlich, nach einem kräftigen Ruck, hatte Benito den Raumfahrer aus den brennenden Trümmern befreit, und sie fielen beide auf den Rücken. Benito rappelte sich wieder auf und schleppte den Piloten zu der Stelle hin, wo ich lag. Benito sah aus wie ein halbgekochter Krebs. Seine Hände waren mit Brandblasen übersät, und er hatte kein einziges Haar mehr am Körper. Corbett war eine verkohlte Leiche. Von Kopf bis Fuß schwarz wie Holzkohle. Nur dort, wo der Ruß vom Körper abblätterte, konnte man ein Stück blutrotes Fleisch sehen. Die Augen in den tiefen Höhlen waren in der Hitze geronnen, und trotzdem drangen immer noch diese schrecklichen Schreie durch seine geschwollenen, verbrannten Lippen.

Ich hielt mir die Ohren zu und brüllte: »Verrückt, verrückt, verrückt! Spätestens in einer Minute ist er mausetot!«

»Er wird heilen«, erwiderte Benito, »tot ist er ja schon.«

»Heilen?«

»Wie ich es sagte.«

Der Schmerz in meinem Bein war kaum mehr auszuhalten. Ich blickte es an... und konnte die

Augen nicht mehr abwenden. Hilflos und fasziniert sah ich zu, wie es heilte.

Kein Blut schoß mehr aus der Arterie. Die gesplitterten Enden des Schenkelknochens versanken langsam im rasch wachsenden Fleisch. Als sich die Haut darüberschob, um die Wunde zu schließen, verlor mein Bein seine unnatürliche Krümmung. Ohne mein Zutun bog es sich langsam wieder gerade.

Eine alte Narbe, die ich mir einmal beim Angeln geholt hatte, tauchte an der Stelle wieder auf, wo sich die gebrochenen Stümpfe durch das Fleisch geschoben hatten. Aus dem sengenden Schmerz wurde ein schrecklicher Juckreiz. Und auch dieser legte sich schließlich.

Ich war geheilt.

Corbett hatte aufgehört, zu schreien. Jetzt stöhnte er nur noch leise. Ich blickte ihn an, hin- und hergerissen zwischen Angst und Erwartung. Die verbrannte Haut löste sich in großen Fetzen von seinem Fleisch. Darunter hatte sich eine neue hellrote Schicht gebildet, die keine Ähnlichkeit mit rohem Fleisch hatte. Seine Tätowierung bildete sich neu, wie die Umrisse einer Fotografie im Entwicklerbad. Stöhnend öffnete er die Augen.

Er hatte wieder Augen unter den nachgewachsenen Brauen. Er blickte mich an und

lächelte schwach. »Kann wohl kein zweites Mal sterben, vermute ich. Aber ich hatte mir gewünscht, ich könnte es, als ich in dem brennenden Wrack eingeklemmt war.«

»Das ist ein sinnloser böser Wunsch«, sagte Benito. »Die Toten können nicht sterben.«

»Nein.« Corbett tastete seinen Körper ab. Ich richtete mich schwankend auf. Benito sah mir dabei zu, ohne ein Wort zu sagen. Ich konnte stehen und konnte gehen. Ich probierte meine Beine aus und ging auf die glühenden Grabsteine zu, bis die Hitze unerträglich wurde.

Wir müssen unsere Theorie neu überdenken, Carpentier. Corbett ist kein Roboter, sonst hätten die Architekten ihn mit einer doppelten Haut bauen müssen. Sie hätten das alles vorausplanen müssen, und allwissend konnten sie nicht sein.

Und wie verhält es sich mit deinem Bein, Carpentier? *Was sagst du dazu?*

Biologische Ingenieurkunst. Rasche Regeneration. All das kommt noch zu ihren anderen Fähigkeiten hinzu. Sie können den Raum krümmen und die Zeit anhalten. Sie können die Masse aus einem menschlichen Körper entfernen, ohne ihm das Gewicht zu nehmen. Sie können den Schwanz von Minos ausdehnen bis – in den Hyperraum? Sie beherrschen das Klima und das Wetter und



verfügen über unbegrenzt anpaßbare Roboter.

Und sie beherrschen den Körper, Carpentier, *deinen* Körper, und bringen ihn dazu, daß er in minutenschnelle heilt, ohne dich von dieser Eigenschaft deines Körpers in Kenntnis zu setzen.

Die Sache wird ziemlich heikel, nicht wahr, Carpentier? Worin unterscheiden sich diese Architekten von Gott selbst? Kann Gott mehr leisten als sie?

Corbett pflückte sich den Rest seiner verbrannten Haut von den Schultern. »Heiß hier«, stellte er fest.

Ich nickte und kehrte in die Gegenwart zurück. Es war heiß, selbst die Grabsteine, die stumpf und schwarz aussahen, waren kochend heiß. Hier und dort schossen Flammen aus einer offenen Grube. Für Corbetts jungfräulich neue Haut mußte die Hitze besonders schmerzhaft sein.

Ich besann mich darauf, wo wir waren. An den Stadtmauern von Dis. Wie würden wir aus dieser Stadt wieder herauskommen? Wir waren umgeben von rotglühenden Gräbern, Flammen, Feuer und Hitze. Nur in einer Richtung schien der Weg offen, wo ich eine dunkle Lücke in der roten Glut erspähte.

»Wir müssen hier raus«, sagte ich zu Benito. »Hier werden wir bei lebendigem... wir werden geröstet.« Zu Tode geröstet? Wir konnten nicht

sterben. Du kannst nicht zweimal sterben, Carpentier.

»Selbstverständlich müssen wir diese Stätte verlassen«, pflichtete Benito mir bei. »Ich erinnere dich an dein Versprechen. Ich half dir beim Bau deines Flugzeugs, und das Projekt schlug fehl. Nun hast du keine andere Wahl mehr. Wir gehen nach unten.«

»Aber wo geht es nach unten?« Mir war jetzt alles egal.

»Ich bin mir nicht sicher. Suchen wir uns erst einen Platz, wo es kühler ist.« Er führte uns auf die dunkle Lücke zwischen den rotglühenden Grabsteinen zu. Wir schlängelten uns zwischen den heißen Gräbern und den Grüften hindurch, aus denen meterhohe Flammen schlugen. Die Grabplatten, die zu diesen Grüften gehörten, lagen neben den offenen Gruben.

Am Ende der heißen Zone begann ein Labyrinth aus weißen Marmorsteinen. Die Hitze hörte so plötzlich auf, als hätten wir ein wärmeisolierendes Tor durchschritten. Aber da war kein Tor, was mich nicht mehr überraschte. Unsichtbare Wärmeschränken rissen mich nicht mehr vom Stuhl nach den vielen wunderbaren Dingen, die mir bereits begegnet waren.

Corbett wankte in eine Katakombe hinein und ließ

sich mit einem glücklichen Seufzer auf dem Boden nieder. Er lehnte seinen Rücken gegen den kalten Marmor und legte seinen Kopf schief, um nicht mit den Messingbeschlägen in Berührung zu kommen.

Wir befanden uns in einem Gebäude, das sich bis ins Unendliche auszudehnen schien. Die Gänge waren ungefähr fünfzehn Fuß breit und hatten auch etwa diese Höhe. Die Wände waren mit rechteckigen Marmorplatten bedeckt, mit reihenweise angeordneten Messingtafeln und mit schlanken Messing... Was waren das für Gefäße? Vasen? Ich las die eingravierten Inschriften. *Name, Geburtsdatum, Todesdatum*. Manchmal war auch Gereimtes darunter geschrieben, banale Verse. Katakomben mit Marmorgrüften und Vasen in den Nischen. Selbstverständlich staken keine Blumen darin. Die Korridore dehnten sich endlos, verzweigten sich in regelmäßigen Abständen in Seitengängen. Millionen von Gräbern...

»Noch mehr Ungläubige«, stellte ich fest.

»Richtig«, bestätigte Benito.

»Aber ich war ein Ungläubiger. Ein Agnostiker.«

»Natürlich.«

»Warum natürlich?«

»Ich habe dich im Vorhof gefunden«, erwiderte Benito. »Aber jetzt kennst du die Wahrheit.«

Die Wahrheit! Ein schwer faßliches Phänomen

hier in Infernoland. Ich hätte einen langen Vortrag halten können über fortschrittliche Technologien, bis zur nächsten Höllen-Eiszeit, aber Benito würde das alles nur als Wunder bezeichnet haben.

Ich hatte Wunder gesehen. Mein komplizierter Bruch war vor meinen Augen verheilt. Und ich war kein Roboter.

Aber dieser Platz mußte ein Kunstprodukt sein. Es war ein Gebäude, nach einem Bauplan errichtet.

Gut, Carpentier. Ein Bauwerk setzt einen Baumeister voraus. Ein Baumeister arbeitet nach einem Plan. Und der Plan stammt von einem verantwortlichen Architekten. Und wie nennen wir ihn? Geben wir ihm einen populären Namen Gott, Ghu, Roscoe? Nein, nennen wir ihn den Großen Zauberer.

Eine Frage, Carpentier. In welcher Hinsicht unterscheiden sich die Fähigkeiten des Großen Zauberers von jenen des Allmächtigen Gottes?

Vielleicht in der Größe? Infernoland besitzt die Dimensionen eines kleinen Planeten. Du kannst nicht wissen, Carpentier, ob der Große Zauberer noch größer bauen kann. Planetensysteme, Sterne, ein ganzes Universum.

Naturgesetze? Er kann sie nach Gutdünken aufheben. Ein Trichter von der Größe eines Planeten, so stabil wie eine Kugel in einem

normalem Raum. Und – er kann Tote aufwecken. Mich! Corbett, der unmöglich ein tiefgefrorener Scheintoter gewesen sein kann. Jan Petri, den Gesundheitsfanatiker, der *ingeäschert* worden war, Carpentier, zu einem Häufchen fettiger Asche verbrannt, war jetzt in seinem Körper wiedererstanden, damit er gequält werden konnte!

Der Große Zauberer kann erschaffen. Er kann vernichten. Er kann die Toten zum Leben erwecken und die Kranken heilen. Mehr hatte auch Christus nicht für sich beansprucht.

Ich blickte zurück auf die glühenden Grabsteine. Ihre Hitze erreichte uns nicht in diesen kühlen Marmorhallen. »Halten sich Menschen in diesen Gräbern auf?«

Benito nickte. »Ketzer.«

Es war ein schreckliches Wort. Ketzer. Sie glaubten an die falschen Götter oder verehrten die richtigen Götter auf falsche Weise. Deshalb wurden sie vom Tode erweckt, damit man sie in glühenden Eisensärgen quälen konnte.

»*Credo in un Dio crudel*«, sagte Iago. Ich glaube an einen grausamen Gott. Und daran mußt du auch glauben, Carpentier. Die Fähigkeit, ein Universum zu erschaffen, setzt logischerweise nicht eine moralische Überlegenheit voraus. Wir haben nichts erlebt, was beweist, daß die moralische Urteilskraft

des Großen Zauberer besser ist als unsere eigene. Würde Gott Menschen quälen?

Ich erinnerte mich vage an eine Lektion in der Sonntagsschule. Nein. Doch, auch. Das war einer der Gründe, weshalb ich die Existenz eines übersinnlichen Wesens leugnete. Wie konnte ich einen Gott verehren, der sich eine private Folterkammer leistete?

Damit mochte sich vielleicht Dante Alighieri abfinden, ein Renaissance-Italiener! Aber Carpentier hatte höhere moralische Ansprüche an ein göttliches Wesen.

Eine müde Stimme meldete sich in meiner Erinnerung, die mir aus einem Fleischberg zuflüsterte: *Wir sind in der Hand einer unbegrenzten Macht und eines maßlosen Sadisten.*

Wir befanden uns in dem Privatmuseum des Großen Zauberers. »Wir müssen hier raus.«

»Das kann ich nur unterstreichen«, sagte Corbett. Er blieb stehen und lauschte. »Musik?«

Ich horchte. Aus einem der Marmorgänge hörte ich eine Melodie. Etwas Süßliches, ein unbedeutendes Werk von einem großen Komponisten, ganz auf melodramatischen Effekt angelegt. Etwas Tröstliches in der Hölle, vom Band gespielt. »Es paßt dazu«, sagte ich. »Selbst wenn wir verdammt sind – wie kommen wir hier wieder

heraus? Durch welchen Korridor?«

Benito blickte sich um: »Ich bin noch nie in diesen Katakomben gewesen.«

»Nur nicht zurück in die heiße Zone«, sagte Corbett schauernd. »Nur, wenn wir unbedingt müssen.«

»Richtig. Es eilt ja nicht«, erwiderte ich, und dann brach ich in ein Gelächter aus. Schrecklich.

Es hallte fürchterlich von den Grüften wider, lief als Echo durch das Labyrinth der Korridore und kam aus allen Richtungen wieder zu mir zurück, gedämpft zu einem herzerbrechenden Schluchzen. Corbett und Benito starrten mich an. Ich versuchte, es ihnen zu erklären:

»Ich hatte recht. Ein einziges Mal hatte ich recht. Ich habe mir nicht vergeblich das Hirn in der Flasche zermartert, Unsterblichkeit! Als sie mich wieder zum Leben erweckten, hatten sie das Rätsel der Unsterblichkeit gelöst.« Verdammt noch mal, ich heulte jetzt.

Corbett nahm mich beim Arm. »Komm schon, Allen.«

Wir gingen tiefer in das Labyrinth hinein.

## XIV

Korridore zweigten vor uns ab, endlose Korridore

an einem endlosen Korridor, und einer glich dem anderen bis aufs Haar. Wand neben Wand mit marmorversiegelten Grüften, jede Gruft mit ihrer leeren Bronzevase, ohne Blumen. Unsere Schritte hallten hohl von den Wänden wider. Unsere Sandalen waren von den Flammen nicht versengt worden. Die süße, lebhafte Musik begleitete uns, änderte nie ihre Lautstärke. Das Licht war immer das gleiche, weder zu dunkel noch zu hell. Korridore ohne Ende. Schließlich hielten wir an.

»Wir haben es noch nicht in der anderen Richtung probiert«, sagte ich.

Corbett nickte. »Wenn wir eine Kehrtwendung machen, kommen wir wieder heraus. Also los.«

Aus purem Übermut klopfte ich an eine der Grabtafeln und las den Namen und die Daten ab. Eine durchsichtige menschliche Gestalt formte sich vor meinen Augen. Ich starrte sie entsetzt an und zuckte dann mit den Achseln. Was bedeutete schon ein Geist unter Geistern?

»Entschuldigung«, sagte ich laut. »Können Sie uns den Weg zu den Stadtmauern von Dis zeigen?«

Der Geist antwortete mit einer dünnen, piepsigen Stimme: »Mauer? Dis?« Ein dünnes Lachen. »Sie müssen das Mausoleum erweitert haben. Ich kann mich nicht erinnern, in Forest Lawn eine Mauer gesehen zu haben.«



»Sehr witzig. Wir sind hier nicht in Forest Lawn.«  
Der Geist schien außer sich. »Ich sollte doch in Forest Lawn begraben sein. Ich habe dafür bezahlt, bevor ich starb. Es stand in meinem letzten Willen. Wo bin ich hier?«

»Würden Sie an die Hölle glauben?«

Wieder ein schwaches Gelächter, als käme es aus großer Entfernung. »Natürlich nicht. Ich glaube nicht einmal an Geister.« Und dann sah ich nur noch die Marmorplatte.

Ich fuhr erschrocken zusammen, als Corbett hinter mir sagte: »Vielleicht versuchen wir es einmal durch einen Seitengang. Es ist riskant, aber wenn wir links abbiegen und geradeaus gehen, führt der Weg wieder nach oben.«

Die Gräberlandschaft wandelte sich. Jetzt gingen wir an Nischen vorbei, die mit Urnen gefüllt waren und viel weniger Platz beanspruchten. Der Korridor mündete in zwei Seitengängen und verschachtelte sich ineinander. Wir bogen so lange um Ecken herum, bis wir uns wieder in der gewünschten Richtung bewegten. Dann gabelten sich die Gänge, und wir erreichten einen großen runden Platz, von dem Korridore strahlenförmig in alle Richtungen wegliefen. In der Mitte des Platzes stand ein großes Denkmal.

Wir hatten offensichtlich das bessere Viertel der

Stadt erreicht. Die Sarkophage waren nicht mehr in den Wänden eingemauert. Zu Häupten der kurzen Alkoven standen riesige Marmorsockel, dekorativ bearbeitet und mit traditionellen Standbildern bestückt. Mit Rittern und geschlechtslosen beflügelten Wesen, die Engel darstellen sollten, aber auch Hexen gewesen sein mochten. Kopien berühmter religiöser Statuen. Originalschöpfungen, sehr naturgetreu ausgeführt. Alles von kolossal schlechtem Geschmack. Steingewordene Bibelsprüche nach Johannes 3:16. Nachbildungen von europäischen Kathedralen, maßstabgerecht verkleinert, Spielzeuge aus Bronze.

Eine Seitennische war durch ein Gittertor und ein großes Schloß gesichert. Die Messingplatten am Gitter trugen alle den gleichen Namen, waren mit Reliefs geschmückt und den Bronzenachbildungen ihrer Unterschrift. Wir blickten durch das Gitter, grinsten uns an und gingen weiter.

Familienstolz. Schmucküberladene Monumente für einen sündhaft teuren Preis: Teure Gräber, die sich in Gefängniszellen verwandelt hatten. Ich fragte mich, ob nicht exakte Repliken dieser Monumente auf der Erde zurückgeblieben waren. Sicherlich waren sie das, denn der Große Zauberer hatte einen Sinn für Symmetrie. Für das, was sich schickte.

Die Korridore verzweigten und verästelten sich. Die Toten wurden zu hohen Mauern auf beiden Seiten. Unsere Schritte waren eine mißtönende Unterbrechung der Musik für die stolzen Toten.

Die Toten schritten zwischen den Toten. Tot. Tot. Tot. Tot! Echo von Wort und Wirklichkeit bei jedem Schritt. Wort und Wirklichkeit hämmerten auf meine Seele ein: Tot. Tot. Tot. Ich setzte mich auf den kalten Marmorboden.

»Allen? Was ist los mit dir?« Benitos Stimme schien aus weiter Entfernung zu kommen.

»Weiter«, Corbett stieß mich sacht mit seinen Zehen an, »diese Stadt ist ein Alptraum. Weiter. Weiter!«

Ich versuchte etwas zu sagen. Es lohnte nicht, aber schließlich hörte ich meine eigene Stimme: »Wir sind tot. Tot. Es ist alles vorbei. Wir versuchten, unser Leben zu erobern, aber wir schafften es nicht, und jetzt sind wir tot. Oh, Corbett, ich wünschte, ich wäre gestorben wie du.«

Die lebhaft-süße Musik verspottete mich. Tot. Tot. Tot.

Ein grünes Licht blinkte am Rande meines Gesichtsfeldes auf. Ein störendes Licht, eine Reizquelle in der dicken Watteschicht, die mich einzuhüllen schien. Ich konnte die Lichtquelle erkennen, ohne den Kopf bewegen zu müssen.

Doch es war schon eine Anstrengung, den Blick dahin zu wenden, wo ein Neonlicht am Ende eines Korridors aufleuchtete und wieder erlosch. Es war ein Echo meiner Gedanken:

INFERNO  
SO IST ES  
SO GEHT ES  
SO VERGEHT ES

- eine endlose Wiederholung aus grünem Neonlicht.

Unerreichbar weit entfernt, auf einer anderen Welt, in einer anderen Zeit, war Allen Carpentier wie eine Kartoffel in einem verschlossenen Sarg eingebuddelt worden. Die Fans waren zur Beerdigung gekommen, ein paar von ihnen, und auch einige Autoren, und danach waren sie in ein Lokal gegangen, um sich beim Leichenschmaus über neue Autoren zu unterhalten. Carpentier war tot, und damit war die Sache erledigt. Ich durfte bis in alle Ewigkeit über die moralische Überlegenheit des Großen Zauberers nachdenken. Ich konnte für immer durch die Hölle wandern, und mit welchem Ergebnis?

SO IST ES

## SO VERGEHT ES

Corbetts Stimme klang ganz schwach in meinen Ohren: »Vielleicht müssen wir ihn hier zurücklassen. Ich habe das einmal im Krieg erlebt, bei einem Kameraden. Er war wahnsinnig geworden. Autistisch.«

»Ich habe das auch erlebt. Viele Fälle. Würdest du ihn wirklich hier lassen?«

Ich hatte das Gefühl, als würde mich Benito an der Schulter rütteln.

## SO IST ES

## SO GEHT ES

## SO VERGEHT ES

Plötzlich schlug ein schrecklicher Verdacht wie ein Funke durch die Watteschicht, in die mein Gehirn gebettet war. Ich stieß Benito zur Seite und sprang auf die Füße. Taumelnd ging ich auf das Neonlicht zu. So geht es?

Am Ende des Korridors ragte ein gewaltiges Standbild aus schwarzem Marmor auf. Die Inschrift unter dem Neonlicht war lang und wortreich, aber in kurzen, simplen Sätzen verfaßt. Die Lebensgeschichte eines Mannes, eine Liste von Büchern und Preisen...

Corbett und Benito starrten mich verwirrt an, als ich wieder zu ihnen zurückkam. »Du siehst aus, als wolltest du jemanden umbringen«, sagte Corbett.

Ich deutete mit dem Daumen über die Schulter. »Er.« Ich war so zornig, daß ich kaum sprechen konnte. »Warum gerade er? Ein Science-Fiction-Autor, der seine Zunft verleugnete, weil er damit mehr Geld verdiente. Er verfaßte Romane in Babysprache, mit stümperhaften Zeichnungen und Diagrammen, und haarsträubenden wissenschaftlichen Theorien. Und er wußte, was für einen Unsinn er schrieb. Wie kommt es, daß man ihm so ein großes Denkmal setzte? Womit hat er das verdient?«

Benito zeigte mir ein schiefes Lächeln. »Du beneidest ihn um dieses Grab?«

»Wenn du es genau wissen willst – ich schrieb schon besser als er, als ich noch auf der Schule war!«

»Der Tod hat dein Selbstbewußtsein nicht beeinträchtigt«, sagte Corbett. »Gut, wir dachten schon, wir hätten dich für immer verloren.«

»Seine Vase ist größer als die Flasche, in der ich aufgewacht bin!«

»Du warst ein Agnostiker. Egoistisch, aber nicht von der gefährlichen Art«, bemerkte Benito. »Nach der Größe seines Grabes zu urteilen, muß er seine

eigene Religion erfunden haben. Und wahrscheinlich hat er sich selbst verehrt.«

Ich antwortete nicht. Benito hatte die Wahrheit erraten. Wir wandten uns ab von dem mächtigen Standbild aus schwarzem Marmor. Eine Weile lang konnte ich noch das grüne Neonlicht blinken sehen.

## SO IST ES

Wir hatten uns in den endlosen Korridoren der Toten verirrt. Benito schritt uns voraus, mit Demut und Geduld gewappnet, doch Corbetts Gesicht hatte einen grimmigen, entschlossenen Ausdruck angenommen, eine kaum beherrschte Verzweiflung. Ich behielt meine Gedanken für mich.

Ich erinnerte mich an die Fähigkeiten des Großen Zauberers, Ort und Zeit manipulieren zu können.

Wir waren einen weiten Weg gegangen. Vielleicht gab es hier gar keinen Ausgang. Und wenn wir doch wieder aus diesem Labyrinth herauskamen?

Benito hatte mir versichert, wir besäßen die ganze Ewigkeit für uns. Die Ewigkeit in Infernoland. Oder in der Hölle. Der Große Zauberer oder Gott, das war jetzt nicht wichtig. Die Flucht war jetzt unser Problem.

Ich hatte ein Segelflugzeug gebaut. Und es war

tatsächlich geflogen. Schleust mich durch die Stadtmauer, besorgt mir neuen Bezugsstoff für die Tragflächen, und ich werde es noch einmal versuchen.

Aber diesmal würde ich auf Benito verzichten müssen.

*Du hast ihm versprochen, daß du mit ihm gehen wirst, Carpentier. Hinunter zum Mittelpunkt des Kegels, zum Ausgang, den er für richtig hält. Du kannst dein Versprechen halten oder brechen; wenn du es brichst, mußt du auf seine Hilfe verzichten.*

Und wenn er nun verrückt ist? Oder ein Agent des Großen Zauberers? *Dann bist du auf dich selbst angewiesen.*

Das würde mich nicht weit bringen. Benito würde die verdammten Bürokraten dazu bringen, daß sie uns alles gaben, was wir von ihnen verlangten. Ich würde nicht bei ihnen landen können. Überzüge für die Tragflächen konnte ich mir höchstens aus der Haut der Katatoniker schneiden – aber wie sollte ich die Stadtmauer überwinden? Ich hatte Dämonen auf der Mauerkrone gesehen. Und Teufel, die das Tor bewachten.

Ich warf einen Seitenblick auf Benito. Unerschütterliche Geduld und ein fester Glaube an Gott und die Höllenbeschreibungen von Dante



Alighieri. Und dann das Wort, das ihm Carpentier gegeben hatte. Falls es uns gelingen sollte, aus diesem Labyrinth herauszukommen, würde er nach unten gehen. Ob wir ihm folgten oder nicht.

Ich spürte, wie die Temperatur wieder anstieg. Wir bogen um eine Ecke und befanden uns vor einer Mauer aus rotglühenden Urnen. Der Boden schien in sanfter Steigung nach oben zu führen.

»Dort entlang! Vorwärts, an die Mauer!« brüllte Corbett. Sein Tonfall vertrug sich schlecht mit der Würde eines Mausoleums. Ich erwartete einen Protest von Benito, aber er sagte nichts, und ich fragte mich, ob er uns nicht doch etwas verheimlichte.

»Wir könnten sogar eine Safari veranstalten«, rief Corbett. Er war außer sich vor Freude, daß er endlich einen Ausgang gefunden hatte. »Wir brauchen nur die Urnen zu öffnen und die Asche zu verstreuen.«

»Ich bin sogar noch weiter gegangen als du«, sagte Benito. »Ich versuchte sogar, hier eine Regierung einzusetzen.«

»Hat sie funktioniert?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

Er gab keine Antwort. Offensichtlich gab es hier gar keine Regierung. Wieder ein neuer Stoff zum

Nachdenken.

Wir gelangten zu einer Abzweigung und befanden uns wieder im kalten Marmorbezirk. Wir folgten dem Korridor nur ein kurzes Stück lang, um uns nicht erneut in den endlosen Katakomben zu verlieren. Dann kam wieder eine Abbiegung nach links. Ich war den anderen einige Schritte voraus und fand mich einer rotglühenden Mauer gegenüber. Ich hielt die Hand über die Augen...

»Ihre Papiere bitte?«

Ich schielte durch meine gespreizten Finger.

In der Mauer aus rotglühendem Eisen sah ich die Tür mit dem Schalterfenster und eine Gestalt an einem Stehpult, die sich mit einem Stapel Papieren beschäftigte. Nichts in diesem gelangweilten Gesicht deutete darauf hin, daß er mich wiedererkannte. Vielleicht war es noch der gleiche Beamte, oder es war seine Ablösung.

»Die Papiere? Nun komm schon, ich habe nicht eine Ewigkeit lang Zeit.« Er schob mir einen Stapel Formulare zu. »Du mußt das ausfüllen, bevor du weiter bergauf gehen kannst. So lauten die Vorschriften.«

Ich zog mich wieder bis zum Knick im Korridor zurück. Als meine beiden Begleiter mich erstaunt ansahen, sagte ich: »Fragt nicht lange. Kehrt um!«

Wir gingen bis zur nächsten Biegung.

»Ihre Papiere, bitte?«

Ich ging auf den Schalter zu, aber ich betrachtete die Tür hinter dem Beamten. Rotglühendes Eisen. Doch es reichte nur bis zu meiner Hüfte hinauf. Wir konnten diese Barriere leicht überspringen.

Die Schaltertür wurde weißglühend, als ich näher kam.

»Die Papiere! Sie müssen diese Formulare ausfüllen. Es gibt keine Ausnahmen.«

Ich blickte Benito an. Er zuckte nur mit den Achseln und wandte sich ab. Nach kurzem Zögern folgte ich ihm wutentbrannt. Er wollte mir nicht helfen.

Und er hatte es von Anfang an gewußt. Daß uns nur ein Weg übrigblieb. Bergab.

## XV

Die Musik begleitete uns überallhin: Idyllische Themen, melodramatische Süße, klingende Violinen, doch nie ein Trauermarsch oder getragene Töne. Diese heitere Musik war jedoch viel deprimierender als jede Totenklage. Dann drangen auch noch andere Töne bis in mein Bewußtsein vor. Ich wußte nicht, ob sie uns schon von Beginn an begleitet hatten und nur darauf warteten, daß wir sie wahrnahmen, oder ob sie erst

einsetzten, als wir tiefer in die Hölle eindrangen.

Die Töne und Geräusche kamen aus den Gräbern. Stöhnen, Wimmern, wütendes Krächzen, gemurmelte Flüche. Einmal sogar ein vergnügtes Pfeifen, das sich schrill unter die süße Tonbandmusik mischte.

Die stickige Luft erwärmte sich spürbar. Das war der erste Hinweis, daß wir das Labyrinth der Gräber hinter uns ließen. Wir folgten der warmen Luftströmung. Als wir dort ankamen, wo sie kochend heiß wurde wie Dampf; entdeckten wir eine Tür.

Schreckliche Geräusche drangen durch die Türfüllung: Qualvolle Schreie, die von unerträglichen Schmerzen zeugten, blutgierige, bestialische Laute, und dazwischen die schlimmsten Flüche, die man sich vorstellen kann.

Corbett stürzte auf die Tür zu, doch Benito hielt ihn am Arm zurück. »Vorsicht!« warnte er uns.

Wir blieben auf der Schwelle stehen und sahen uns um. Hinter der Tür fiel der Boden in einer senkrechten Stufe nach unten und ging dann in einen Hang über, der eine Neigung von fünfundvierzig Grad haben mochte. Der Boden bestand aus hartem Lehm, in den scharfkantige Kieselsteine eingebacken waren. Der Boden der Schlucht wurde von dunklem Dampf verhüllt wie

der Moorsee vor den Mauern von Dis. Doch dieser dunkelbrodelnde Nebel war heiß, trieb in dichten Wolken umher und gab nur hin und wieder einen Durchblick frei. Allmählich rundete sich das Bild ab.

Wir blickten auf einen See mit schrecklichen, widernatürlichen Farben. Die sanfte Krümmung der Uferlinie verlor sich am Horizont im heißen Nebel. Männer und Frauen standen bis zur Hüfte im dampfenden roten Wasser und schrieen. Sie waren so dicht gedrängt wie in einer öffentlichen Badeanstalt am Samstagnachmittag im Hochsommer. Aber sie wollten nicht baden, sie wollten heraus aus dem Wasser.

Sie wurden jedoch daran gehindert. Von Bewaffneten, die am Ufer zwischen dem scharlachroten Wasser und dem Steilhang patrouillierten. Die Wachen waren kostümiert wie für einen Maskenball. Sie trugen Uniformen und Rüstungen aller Epochen und Länder. Aber sie benahmen sich nicht wie Gäste auf einem Kostümball, sie schritten am Ufer dahin, als würden sie von ihren Offizieren beobachtet, den Blick fest auf den See geheftet, die Waffen schuß- oder einsatzbereit.

Waffen – alles was der Mensch im Laufe seiner Geschichte benützt hatte, war vertreten. Pistolen,

Sensen, Armbrüste, Wurfstöcke, Steinschleudern, Piken und Lanzen, AR-15-Gewehre, alle bereit, ihre Funktion zu erfüllen. Sobald jemand versuchte, den See zu verlassen, schlugen die Wachen zu.

Ich sah eine Frau in schwarzer Uniform, die von einem Feuerstoß aus einem automatischen Gewehr durchsiebt wurde. Ihre Todesschreie drangen mir durch Mark und Bein. Sie watete wieder tiefer in den See hinein und schrie, bis die Wunden erneut verheilt waren.

Heilen. Was es für mich bedeutete, nicht mehr sterben zu können, begann mir jetzt mit allen Konsequenzen bewußt zu werden.

Ich blickte auf einen Mann mit langem weißem Bart und einer goldenen Krone auf dem Kopf. Seine Brust glich einem Nagelbrett, sie war gespickt mit zahllosen Armbrustpfeilen. Aber er blieb hartnäckig, rückte immer weiter auf die Küste zu. Bei jedem Pfeil, der in seinem Körper einschlug, taumelte er einen Schritt ins Wasser zurück, stöhnte laut mit zusammengebißenen Zähnen. Dann packte er die Bolzen mit beiden Händen, riß sie aus seiner Brust und warf sie mit einer trotzig Handbewegung ins Wasser. Und dann rückte er wieder weiter gegen das Ufer vor, während neue Bolzen in seiner Brust einschlugen.

Das grausame Spiel wiederholte sich stets von

neuem. Er war ein Tor, aber ganz gewiß kein Feigling.

»Die Wächter werden uns nicht als Freunde behandeln, nicht wahr?« flüsterte ich Benito zu.

Benito schüttelte sich. »Ganz im Gegenteil. Wenn sie uns erwischen, werden wir...« Er beendete seinen Satz nicht. Aber das war auch nicht nötig.

Die Wächter sahen in ihren Kostümen irgendwie lächerlich aus. Ein paar von ihnen stammten aus meiner Zeit: Die Uniformen der Nazis und der amerikanischen GI's. Coldstream-Gardesoldaten und Cameron-Hochländer in farbenprächtiger Montur. Die blauen und grauen Farben des amerikanischen Bürgerkrieges. Die Stahlhelme aus dem ersten Weltkrieg. Die Rotröcke und das Blau-Beige von Washingtons Rebellenarmee aus der Zeit des Unabhängigkeitskrieges. Sudankrieger und chinesische Tommies aus dem Boxeraufstand. Römische Legionäre, griechische Hopliten, asiatische Steppenkrieger, Steppenkrieger mit langen Gewändern und geflochtenen Schilden -. Gelbe Männer in Löwenfellen, rote und schwarze Männer, die außer ihrer Kriegsbemalung nicht viel mehr auf ihrem Leib trugen. Nackte Männer in Blau. Blau? Briten, mit Waid eingefärbt, die neben den Legionären am Ufer entlangmarschierten, gefolgt von Männern und Frauen in Overalls,

bewaffnet mit winzigen Maschinenpistolen, die ich bisher noch nie gesehen hatte.

Sie alle beobachteten unablässig den See, wachsam, schlagbereit.

»Hier oben sehen sie uns nicht«, stellte ich fest.

»Aber was nun?«

»Wir müssen den See überqueren«, erwiderte Benito. »Ich kenne eine abseits gelegene Stelle, wo das Wasser nur bis zum Knöchel reicht. An den tieferen Stellen würden wir bis über den Kopf im See versinken. Die Verdammten tauchen nur so tief ein, wie es der Last ihrer irdischen Sünden entspricht.«

»Das Wasser scheint heiß zu sein. Es dampft.«

»Es ist kochendes Blut.« Benito lachte bitter. »Sie baden in dem Blut, das sie auf Erden vergossen haben.«

Einen Moment lang schwiegen wir erschrocken. Dann kam der laute Protest von Corbett: »Wir können doch nicht durch kochendes Blut waten. Nein, das kann ich nicht!«

»Jerry...«

»Ich bin schon einmal verbrannt, hast du das vergessen? Das schaffen wir nie. Wenn wir bis zu den Knöcheln verbrannt sind, müssen wir auf den Knien weitergehen. Wenn sich unsere Beine in dieser Brühe auflösen, müssen wir kriechen!«



»Siehst du nicht, daß die Männer und Frauen im See aufrecht stehen?«

Benitos beruhigende Stimme brachte Corbetts hysterischen Monolog zum Verstummen. Benito hatte recht. Ich hatte es gleich bemerkt, daß sie alle in dieser roten, dampfenden See standen. Also würden sie auch noch mit ihren ausgelaugten Knochen gehen können. Aber das bedeutete auch, daß sie nie von ihren Schmerzen erlöst wurden...

»Die Wächter werden es nicht zulassen, daß wir uns ungehindert in der Hölle bewegen«, warnte uns Benito. »Solange sie keine Instruktion erhalten, was für eine Strafe wir verbüßen müssen, brauchen sie keine Rücksicht auf uns zu nehmen. Sie können uns in die tiefste Stelle des Sees treiben und uns dort festhalten. Ihr werdet bemerkt haben, daß ihre Waffen nicht töten, aber sie schlagen schreckliche Wunden.«

*Laß uns hier bleiben, Carpentier. Allmählich finde ich Geschmack an der Musik der Katakomben.*

»Wir dürfen nicht auffallen. Müssen die Zähne zusammenbeißen, damit wir nicht schreien.« Benitos Stimme klang ernst, ohne jede Spur von Humor. Benito wohnte offenbar schon so lange in der Hölle, daß Leiden für ihn eine Gewohnheit oder Selbstverständlichkeit geworden war.

»Vielleicht gibt es einen besseren Weg«, sagte

Corbett nachdenklich. Er deutete mit der Hand auf den See. »Allen, was siehst du dort?«

»Eine Insel.«

Sie lag eine gute Meile rechts von uns sehr tief in dem brodelnden See, halbverhüllt vom heißen Nebel. Noch dichter bevölkert von Menschen als das Wasser ringsum, das Benito als kochendes Blut identifiziert hatte.

Poetische Gerechtigkeit, maßlos übertrieben wie alles hier. Zweifellos hatten die Leute, die da unten in Blut abgekocht wurden, in ihrem irdischen Leben Gewalttätigkeiten begangen. Waren Mörder, Menschenquäler, Kidnapper und vielleicht auch Brandstifter gewesen. »Benito, können wir auf die Insel übersetzen?«

Er starrte auf den See hinunter, den kantigen Unterkiefer vorgeschoben. »Ich hatte keine Ahnung, daß es im Acheron eine Insel gibt. Dante hat davon kein Wort erwähnt.«

»Aber den See mit kochendem Blut hat er beschrieben, vermute ich.«

»Selbstverständlich. Er hat auch die Furt erwähnt, die ich schon einmal benützte. Sie wird streng bewacht, und vielleicht ist die Insel eine bessere Alternative.« Er nickte nachdenklich. »Dante hat auch das Schiff im Acheron nicht erwähnt.«

»Schiff?«

»Ja, Allen. Ein hölzernes Segelschiff, das am anderen Ufer des Acheron gesunken ist. Nur die Mäste ragen noch aus dem Blut heraus. Ich habe es besichtigt. Auf dem überspülten Deck sind Gitter eingelassen. Seelen, die im Frachtraum eingesperrt sind.«

»Sklavenhändler«, spekulierte Corbett.

»Wahrscheinlich«, erwiderte Benito.

Aber wie konnte es sein, daß Benito dieses Wrack besucht hatte? War er vielleicht von diesem Schiff geflohen? Oder aus einem Bezirk, der noch tiefer unter uns lag? Ich wagte nicht, ihn danach zu fragen. Aber wie konnten wir ihm vertrauen, wenn wir sein Verbrechen nicht kannten?

»Sklavenhändler sind nicht unser Problem«, sagte Corbett in meine Gedanken hinein. »Ich schlage vor, daß wir hier oben bis zu der Stelle gehen, die der Insel am nächsten liegt. Dann laufen wir zum Ufer hinunter und versuchen unser Glück.«

Wir blickten uns gegenseitig an und nickten zustimmend.

Wir zogen uns wieder in die Katakomben zurück, gingen an den Wänden mit den Urnen entlang, die parallel zum Seeufer verliefen. Ich genoß die kühle, feuchte Luft. Ich würde sie vermissen. Der Klippenrand begann unmittelbar hinter der Mauer.

*Warum bläht du nicht hier, Carpentier?*

Nein. Wir müssen hier raus. Minos würde uns eines Tages auf die Schliche kommen, und was passierte dann? Wir mußten aus der Hölle entfliehen.

*He, Carpentier, was garantiert dir, daß es hier wirklich einen Ausgang gibt?*

Ich wollte nicht länger darüber nachdenken. Es mußte einen Ausgang geben. Benito hat es bestätigt. Dante hat ihn beschrieben...

*Ja, für ihn gab es einen Ausgang! Für einen lebendigen Menschen mit einem Führer, der Engel zu seinem Schutz herbeirufen konnte!*

Es gibt einen Ausgang in der Hölle und wir werden ihn finden, weil wir sonst hier untätig herumsitzen müßten bis in alle Ewigkeit.

*Ich habe Angst, Carpentier.*

Ich auch. Sprich mit den anderen beiden. Es geht ihnen genauso wie dir. Reden hilft.

»Die Wächter«, sagte ich. »Sie bereiten mir Kopfschmerzen.«

»Mir nicht«, erwiderte Corbett. »Ich habe Angst vor dem kochenden Blut.«

»Mit Pfeilen gespickt und mit Kugeln vollgepumpt zu werden, ist auch kein Vergnügen«, sagte ich. »Aber was, zum Kuckuck, haben die Wächter hier eigentlich verloren?«

Corbett lachte hellauf. »Sie müssen aufpassen.«

Was für eine Frage, sagte sein Blick.

»Sie begingen Gewalttätigkeiten, die sie für gerechtfertigt hielten«, klärte mich Benito auf. »Sie kämpften für eine höhere Sache. Oder für das, was sie dafür hielten.«

»Demnach gibt es keine Soldaten im Himmel, nicht wahr?«

»Ich bin überzeugt, daß es dort auch welche gibt. Doch die Soldaten da unten fanden Geschmack an ihrer Arbeit.« Seine Stimme klang betrübt, als er fortfuhr: »Dir Handwerk gefällt ihnen immer noch. Sie versuchen nicht, sich davor zu drücken.«

»Es ist unheimlich. Sie dienen den Architekten oder dem Großen Zauberer oder Gott, wie man den Meister, der diesen Ort beherrscht, auch immer nennen mag. Wenn sie aber Gott dienen, sollten sie im Himmel sein.«

Benito zuckte mit den Achseln. »Oder im Fegefeuer. Die Theologie ist nie meine Stärke gewesen. Die Tür dort muß die richtige sein. Seid vorsichtig.«

Er wollte nicht mehr zu diesem Thema sagen, aber ich erinnerte mich an die uniformierten Diener im Disneyland und fragte mich, ob die Wächter rund um die Uhr arbeiteten. Hatten sie ein Heim, wohin sie sich nach Dienstschluß zurückzogen? Gingen sie nach Hause und erzählten ihren Frauen, was sie

den ganzen Tag getrieben hatten?

Wir stellten uns am Türrahmen auf und beobachteten das Ufer unter uns. Die Insel im roten Wasser lag keine fünfzig Yards vom Ufer entfernt. Sie war jedoch von so dicken Dampfswaden verhüllt, daß auch in dieser kurzen Entfernung keine Einzelheiten erkennbar wurden. Eine Gruppe von Menschen zog an uns vorbei, Kuttenträger ohne Waffen. »Priester der Inquisition«, flüsterte Benito. »Sie wandten sich an die weltliche Obrigkeit, an die Soldaten.«

Als die Mönche in den Dampfswaden verschwanden, tauchte eine handvoll barbarischer Frauen am Ufer auf, Arme und Schultern so goldbraun gefärbt wie ihre Rüstungen aus Bronze. Sie waren mit Pfeil und Bogen bewaffnet und trugen kurze Schwerter am Gürtel. Dahinter folgte ein Trupp olivgrün uniformierter Frauen, Maschinengewehre vor der Brust. Danach war das Ufer endlich frei.

»Los!« befahl Benito.

Wir rannten. Bis zum steilen Uferrand betrug der Höhenunterschied etwa drei Meter. Ich sprang, landete sicher auf beiden Beinen und rutschte den Abhang hinunter. Harte Kieselsteine schnitten in meine Sohlen. Sobald ich das Ufer erreicht hatte, spurtete ich los, weil ich wußte, daß ich nie den

Mut finden würde, in den kochenden See hineinzuwaten. Dampfwolken hüllten mich ein, verbargen mich wie eine Tarnkappe vor den wachsamen Blicken der Bewaffneten. Ich lief, mich nach dem vielstimmigen Chor des Schreckens orientierend. Der Gestank war entsetzlich, eine Mischung aus frischem und gestocktem Blut, kupferhell und ekelhaft faulig.

Corbett lief vor mir her. Er plantschte in die brodelnde rote Flüssigkeit hinein und schrie. Er stand bis zu den Knien im Blut und schrie vor Schmerzen. Benito erreichte den See, watete durch den Saft wie ein verdammter Roboter und packte Corbett bei den Armen, damit er nicht ans Ufer zurückkehrte. Dann war auch ich im brodelnden Saft, fiel in einen Graben hinein und stak bis zur Hüfte im Blut.

Der Schmerz war unheimlich, als hätte ich mit beiden Händen in eine Steckdose gelangt. Unwirklich. Wie ein elektrischer Schlag. Alle meine Sinne schienen unter Strom zu stehen. Mein ganzes Sein war ein einziger Schmerz. Ich roch ihn, sah ihn, hörte ihn und nahm nichts anderes mehr wahr. Ich konnte meine Glieder nicht mehr beherrschen. Sie zitterten, bebten, schlugen um sich – fast wäre ich der Länge nach in den kochenden See gefallen.

Immer noch mit allen Gliedern zuckend wie eine Marionette, wendete ich mich dem Ufer zu. Es gab nichts, das den Preis dieser Schmerzen rechtfertigte.

Eine Abteilung Fallschirmjäger stand am Ufer und beobachtete uns. Sie hatten noch ein paar Verbündete bei sich: Kleine Männer in schwarzen Pyjamas. Ich kehrte wieder um. Durch eine Lücke im heißen Nebel hatte ich ihre Augen sehen können... Stumpfe, ausdruckslose Augen, nur auf ihre Aufgabe konzentriert: Jeden daran zu hindern, den See zu verlassen. Wir waren verloren.

»Die Insel!« schrie ich. »Rettet euch auf die Insel!« Aber ich bewegte mich nicht, sowenig wie die anderen. Wir standen, als hätten wir Wurzeln geschlagen und schrieen vor Schmerzen.

»Die Insel!« Corbetts Schrei ging in ein hysterisches Lachen über. »Sie bedeutet keine Rettung...«

»Warum nicht?« schrie ich.

»Schau doch hin, du Idiot!«

Er hatte recht. Ich verfluchte die Dampfwolken, die sie unseren Blicken verborgen gehalten hatte. Sie standen Schulter an Schulter und bedeckten jeden Quadratzentimeter Boden der Insel. Ich hatte noch nie eine so blutdürstige Menge gesehen. Sie waren mit Stöcken bewaffnet und primitiven



Dolchen, die sie sich aus Knochensplittern angefertigt haben mußten. Während ich sie noch betrachtete, versuchte jemand, sich auf die Insel zu retten. Er wurde mit wütenden Dolchstichen zurückgetrieben, glitt schreiend ins Wasser zurück und zog eine hellrote, kochende Blutspur hinter sich her.

Benito kam auf mich zu, Corbett mit sich schleppend, der immer noch zum Ufer zurückwollte. »Wir müssen um die Insel herumwaten.«

Ich rührte mich nicht von der Stelle. Da packte er mich plötzlich bei der Schulter und stieß mich vor sich her durch den kochenden roten Saft. Er schleppte uns mit sich wie zwei wasserscheue Kinder. Ich erinnerte mich daran, wie er den Mann in das Moor geschleudert hatte. Es hatte keinen Sinn, sich gegen seinen Griff zu wehren. Ich wollte mich auch nicht wehren. Ich wollte nur hinaus, doch meine Glieder gehorchten mir nicht. Der Schmerz hatte mich gelähmt.

Aber ich konnte auch den Schmerz an Benitos Gesicht ablesen. Er litt genauso schlimm wie wir. Doch er watete unbeirrt weiter durch die kochende Brühe. »Weiter draußen«, schrie er, »gibt es eine Stelle, wo die Seelen nicht einmal schreien dürfen. Doch hier gibt es keine Bestimmung, die das

verbietet!«

»Was für ein Trost!« stieß ich durch die zusammengebißenen Zähne.

Wir hielten an. Am Ufer waren keine Wächter mehr versammelt. Nur ein Mann mit einem spitzen Helm, der den See mit einem Feldstecher beobachtete. Wir wagten nicht, uns zu bewegen.

Es gibt zwei Möglichkeiten, sich gegen einen ständigen, unerträglichen Schmerz zu wehren. Aber beide Möglichkeiten kommen ohne Schreie nicht aus. Sobald man versucht, die Schreie zu unterdrücken, brechen sie sich von selbst Bahnen, weichen durch deine zusammengepreßten Zähne. Oder du schreist den Schmerz aus dir heraus wie man Dampf abläßt aus einem Überdruckventil, und konzentrierst dich inzwischen auf die Quelle deiner Schmerzen, versuchst sie einzudämmen: Da ist eine Stelle, links von dir, wo das Blut nur zu kochen scheint. Trete dort hin, stell dich auf die Zehen, damit du dem Schmerz einen Zoll Boden abbringst...

Oder du tröstest dich einfach damit, daß alles wieder heilen wird, und konzentrierst dich auf etwas anderes.

Es gab einen Aufstand an der Insel. Die Menge schrie auf jemand ein, der in ihrer Mitte stand. Er hatte die Beine weit auseinandergespreizt und beide

Hände hoch über den Kopf erhoben. Sie packten einen Speerschaft, ein Stück Holz, das einmal ein Ruder gewesen sein mochte oder ein junger Baum. Der Lanzenschaft zielte nach oben, und die plattförmige Speerspitze schwebte ein paar Zoll über seinen Füßen. Hände streckten sich von allen Seiten nach seinen Schultern aus, um ihn zu bewegen, endlich zuzustoßen. Die qualvollen Laute, die er ausstieß, unterschieden sich irgendwie von den Schmerzensschreien und dem röchelnden Stöhnen um ihn herum.

Ich versuchte, zu verstehen, was sie ihm zuriefen. Inzwischen hatte mich das wortlose, lautstarke Leid der vielen Tausenden, die durch das Blut wateten, offenbar so sehr abgestumpft, daß ich es nur noch als Geräuschkulisse vernahm. Ich konnte ein paar Sätze aufschnappen:

»Töte sie! Töte sie, ehe...«

»Billy, wenn du es nicht kannst, laß uns ran!«

»Idiot, du mußt es tun, sonst werden wir in wenigen Minuten überwältigt...«

»Nein!« brüllte der Mann mit dem Speer.

Der Boden schien unter seinen Füßen aufzubrechen. Er trat nach den Händen, die versuchten, ihn an den Knöcheln zu packen. Er riß sich los und rannte auf das Ufer der Insel zu. Die anderen wichen ihm aus und eilten an die Stelle,

von wo er geflüchtet war. Die er freiwillig aufgegeben hatte. Dort bebte und krümmte sich der Boden wie bei einem Erdbeben. Keulen und Dolche bewegten sich auf und ab in einem mörderischen Rhythmus.

»Billy« watete bis zu den Knien in kochendem Blut und blieb stehen. Als er Luft holte für seinen ersten entsetzten Schrei, streckten sich drei Arme aus und stießen ihn von hinten. Er kippte kopfüber ins Wasser. Zwei kochende Bugwellen schlugen an den Körpern der Unglücklichen empor, die in seiner Nähe wateten.

Wie der Blitz war er wieder auf den Beinen, den Speer stoßbereit erhoben. Ich war sicher, er würde sich seinen Platz auf der Insel zurückerobern. Ich hatte mich getäuscht. Er drehte ihr den Rücken zu und watete von ihr fort. Nur einen Schritt von meiner Nase entfernt sagte er: »Es gehört sich nicht, mein Freund, daß man andere Menschen so anstarrt.«

»Entschuldigung. Was war los? Wollten die Sie nicht mehr ans Ufer lassen?«

Er blickte finster auf seine ehemaligen Nachbarn zurück. »Diese Bastarde könnten mich nicht aufhalten.« Er sprach so, als hielte er den Atem an. Wie wir das alle taten, weil jeder von uns rasch reden mußte, ehe ein Schrei ihm wieder die Luft

wegnahm. Es war fast komisch, diese Art zu reden. »Ich... habe nie geglaubt – daß es so weh tun würde«, sagte er.

»Warum bist du nicht auf der Insel... geblieben?«

»Konnte das Töten... nicht mehr ertragen.«

»Was?«

Benito und Corbett drängten näher heran, um besser hören zu können. »Billy« studierte mich mit schmerzverzerrtem Gesicht. »Du weißt nicht über die Insel Bescheid?«

Ich schüttelte den Kopf. Das Afrika-Korps am Ufer war von Kürassieren mit Musketen abgelöst worden. Wir wagten immer noch nicht, uns zu bewegen.

»Wir auf der Insel... Wir haben auch Leute getötet. Genauso wie ihr hier im kochenden Wasser. Aber wir hatten alle eine Ausrede dafür, einen Grund, einen Vorwand für unsere Taten. Wie ich. Als der Weidekrieg begann, wurden wir dazu gezwungen, uns zu wehren. War nicht mal unsere Schuld...«

»Wie bitte?«

Er verstand mich falsch. »Willst du vielleicht behaupten, wir hätten ihn aufhalten können? Glaubst du, wir hätten der Amnestie trauen können?«

Ich wußte überhaupt nicht, wovon er redete. Es

kümmerte mich auch nicht. Seine blauen Augen bekamen einen kalten, mörderischen Glanz. »Warum willst du dich mit mir anlegen«, sagte ich. »Ich sitze genauso in der Hölle wie du.«

Das beruhigte ihn. Es verwandelte ihn sogar. Er war jünger als ich und auch kleiner. Der kurze Haarschnitt stand ihm, gab ihm ein frisches, jugendliches Aussehen. Obwohl ihm die Haare am Kopf klebten und nach geronnenem Blut stanken... »Und da war noch die Sache mit Harry Vogel«, fuhr er fort. »Er raubte gerade einen Schnapsladen aus, als ihm der Besitzer die Maske vom Gesicht zog. Also mußten wir ihn töten, verstehst du? Und Rich und Bonny Anderson, die ein Kind entführt hatten. Alles wäre glattgegangen, wenn ihnen das Kind nicht ausgekommen wäre. Lief bis zu einer großen Straße, die sich Freeway schimpfte, und wurde von irgendeiner Maschine überfahren.« Er blickte an sich hinunter und fuhr dann noch rascher fort, als könnte er damit den Schmerz aufhalten: »Bonny ist hier, Rich nicht. Rich wurde religiös. He, aber dafür haben wir Aaron Burr auf der Insel und den Burschen, der das Zuchthaus von Andersonville leitete...«

»Ich habe begriffen«, unterbrach ich ihn. »Weil sie glaubten, sie wären gezwungen zu töten, werden sie auch jetzt nicht so hart bestraft.«

»Richtig.« Billy blickte hinunter auf seine Hüfte. »Es tut weh. Ich glaube, es tut mehr weh als alles, was ich bisher erlebt habe. Nur mein Tod war genauso schmerzhaft. Aber ich gehe trotzdem nicht zurück. Nein.« Aber als er jetzt über die Schulter zurücksah, schien er zu schwanken. »Nein! Ich werde keinen mehr töten!« beschwor er sich selbst.

»Das hast du schon zweimal gesagt...«

»Die Insel besteht nicht aus gewöhnlichem Dreck, verstehst du? Sie setzt sich hauptsächlich aus Richtern, Abgeordneten, Anwälten und ein paar Geschworenen zusammen. Bestechliche Polizeibeamte sind auch darunter...«

»Moment mal!« Ich erinnerte mich wieder daran, daß die Erde sich unter ihm aufbäumte wie bei einem beginnenden Vulkanausbruch. »Die Insel besteht aus Menschen? Lebendigen Menschen?«

»Ja. Wir müssen ständig auf sie einschlagen und -stechen. Minos hat ihnen das verordnet, weil sie überführte oder berüchtigte Mörder auf die Öffentlichkeit losgelassen haben, obwohl sie von ihr dafür bezahlt wurden, sie vor den Mördern zu schützen. Da sind Geschworene dabei, die sich bestechen ließen, und Ankläger, die Beweise unterschlugen, und Abgeordnete, die für ein Gesetz stimmten, das Verbrecher wieder auf freien Fuß setzte, wenn nicht gewisse Formalitäten

eingehalten wurden... Das Gesetz muß nach meiner Zeit erlassen worden sein. Und die Insel war auch viel kleiner, als ich hierher verbannt wurde.«

»Ehr erschlagt sie, und sie erwachen wieder zum Leben?«

Ich war so schockiert, daß ich sogar meine Schmerzen vergaß.

»Natürlich erwachen die wieder zum Leben, Freund, und wir müssen sie dazu überreden, sich ja nicht von der Stelle zu bewegen. Sonst würden sie einfach auseinander schwimmen, und was würde dann aus uns?«

»Ihr würdet kochen wie wir.«

Er versuchte, zu lachen. »Ich schätze, das ist mir lieber. Wenn die Kerle sterben könnten, wäre es ja okay, aber das können sie hier nicht. Wenn man sie ein paar Sekunden in Ruhe läßt, versuchen sie aufzustehen und davonzuschwimmen. Ich habe es satt, sie immer wieder umzubringen.«

Ich spürte Benitos Hand auf meiner Schulter. »Allen, die Küste ist jetzt frei von Wachen. Wir können es riskieren.«

Corbett schob schon eine Welle aus Blut vor sich her. Ich wankte auf steifen Beinen hinter ihm her. Einem Impuls folgend, drehte ich mich um. »Warum kommst du nicht mit uns? Schlimmer



kann es dort unten auch nicht mehr werden.«

In seinen Augen glommen zwei Hoffnungsfunken auf. »Vielleicht hast du recht.«

## XVI

Wir wateten durch das kochende Blut, steckten bis zum Kinn darin, ehe der Grund wieder sacht zum Ufer hin anstieg. Nach einer Ewigkeit erreichten wir das andere Ufer und ließen uns dort auf den Boden fallen, jeder eingeschlossen in seinen eigenen Schmerz. Wir lagen ungeschützt auf einem harten, hellen Betonstreifen, vier unbewegliche Ziele. Die Wächter konnten uns in aller Ruhe abschießen, falls sie das wollten.

Nach einer langen Pause fand Corbett endlich die Kraft, sich auf den Rücken zu wälzen. »Sie sind alle am anderen Ufer versammelt und beobachten uns«, meldete er. »Nazis, Indianer...«

»Du brauchst dich nicht um sie zu kümmern«, murmelte Benito. »Sie tun uns nichts mehr. Sie belästigen keinen, der tiefer in die Hölle vordringen möchte.«

»Ein Trost«, sagte Corbett.

Ich war nicht so sicher, aber ich hielt still, betastete meine Füße, Beine und mein Gesäß. Das Fleisch hing nur noch locker an den Knochen. Ich

hätte längst tot im kochenden Blut schwimmen müssen. Es hätte längst aufhören müssen zu schmerzen. Doch davon konnte keine Rede sein.

Und Billy, den die Schmerzen genauso peinigen mußten wie mich, lächelte sogar. Ich fauchte ihn an: »Worüber freust du dich denn so unverschämt!«

»Zum ersten, weil ich mich seit hundert Jahren zum erstenmal auf dem Boden ausstrecken kann. Zum zweiten, weil ich keinen mehr töten muß. Zum dritten, weil mir die Gesellschaft nicht besonders gefiel auf der Insel. Vielleicht bist du mir sympathisch.«

»Wer warst du früher?«

»William Bonney. Nur ein einfacher Cowboy, dem man übel mitspielte und der sich nicht alles gefallen ließ.«

»Bonney?« Corbett richtete sich unvermittelt auf. Er heilte viel rascher als ich. »Billy the Kid?«

»Freund, auf der Insel triffst du mindestens ein Dutzend Leute, die von sich behaupten, sie wären Billy the Kid!«

»Und du?«

»Ich bin der echte Billy.«

Ich konnte sehen, wie die Räder sich in Corbetts Kopf drehten. Sollten wir uns eine Ewigkeit damit aufhalten, nachzuprüfen, ob er die Wahrheit sagte?

Corbett erwiderte: »Der echte, okay. Ich war Raumschiffkapitän.«

»Was? Soll das heißen, du warst auf dem Mond?«

»Richtig.«

Benito versuchte aufzustehen und setzte sich stöhnend wieder auf den harten Boden. Von der Hüfte bis zu den Zehen trug er eine neue hellrote, zarte Babyhaut. Er heilte fast so schnell wie Corbett, doch er war noch nicht in der Verfassung, seine Führeraufgabe wahrzunehmen.

»Benito«, fragte ich, »wo geht es jetzt hin? Zurück können wir ja nicht mehr.«

»Der Wald der Selbstmörder liegt vor uns. Ein angenehmer Ort im Vergleich zu dem See in unserem Rücken, wenn wir den Hunden ausweichen können.«

»Hunde?«

»Der Wald ist die Strafe für die Sünde des Freitodes.« Benito deutete nach unten. »Jeder Baum enthält die Seele eines Selbstmörders. Für uns sind sie nicht gefährlich. Aber auch die gewaltsamen Verschwender büßen hier für ihre Sünden, und die Hunde hetzen sie. Aber es gibt nur noch wenige Rudel im Wald. Die Sünde ist längst aus der Mode gekommen.«

»Seit wann kommt eine Sünde aus der Mode?« erkundigte sich Corbett verwundert.

»Die Sitten ändern sich. Zu Dantes Zeit gab es Leute, die vor versammelten Gästen einen Teil ihrer Habe verbrannten, um sich zu brüsten, wie reich sie waren.«

»Potlacht!« rief ich.

»Gesundheit«, erwiderte Corbett.

»Nein, zum Kuckuck, so heißen die Indianer an der Westküste Amerikas, die genau das taten, was Benito uns eben schilderte! Veranstalteten eine Party und verbrannten dabei wertvolle Sachen. Machten sogar einen Wettkampf daraus. Ich wußte nicht, daß die Indianer die gleichen Bräuche hatten.«

»Die gleiche Unsitte«, bestätigte Benito. »Zur Strafe dafür müssen sie durch den Wald der Selbstmörder irren, verfolgt von den wilden Hunden. Sie werden von den Bestien zerrissen, wenn sie von ihnen eingeholt werden.«

»Und danach heilen sie wieder zusammen?« staunte Corbett.

Ich heilte jedenfalls. Meine Beine und Schenkel taten noch weh, aber das Fleisch hatte sich gefestigt, und ich vermochte meine Muskeln wieder zu bewegen. Ich sah fasziniert zu, wie mir eine neue Haut wuchs.

»Die Hunde und Seelen, die von ihnen gejagt werden, haben Seltenheitswert. Die Bäume können

uns nicht schaden. Ich denke, dieser Bezirk wird eine leichte Aufgabe für uns sein«, sagte Benito und stand auf. »Sind wir bereit?«

Meine Fußsohlen waren noch sehr empfindlich, und Billy klagte auch darüber. Aber nach allem, was Benito uns erzählt hatte, würden wir uns nicht abhetzen müssen. Corbett und Benito waren beide so gut wie neu.

Wir wanderten tiefer in die Hölle hinein. Es war so, als wäre ich besessen davon. Nur nicht dasitzen und warten, dachte ich, sich nicht mehr zurückerinnern an die Schmerzen, die du im See ertragen mußt. Alles war besser als das Warten. Sonst würden wir nie mehr aufbrechen...

Der Beton wurde wieder von Erde abgelöst. Als wir eine kleine Kuppe erklommen, wurde der Boden unvermittelt zu einer wüsten Karstlandschaft. Ausgelaugter hartgebackener roter und gelber Lehm Boden, ausgewaschener Fels, von reißenden Fluten ausgehöhlt. Wir mußten durch Gräben und über Geröllhalden klettern. Am Grund der Abflußgräben war hier und dort noch eine Wasserpflanze zurückgeblieben mit einem schmutzigen Bodensatz aus Flaschenscherben, Kronenkorken, gebrauchten Kondomen, schillernden Fettaguen und auch schreiend

bunten Schlieren von Färbemitteln und Chemikalien, die unsere Füße verätzten. Nichts wuchs hier mehr. Nur tote Baumstrünke und vertrocknete braune Reben griffen nach uns wie mumifizierte Finger einer alten Frau. Seltsame Gerüche erfüllten die Luft. Auspuffgase, Säureschwaden und der Gestank von brennendem Öl und Gummi.

»Ich sehe keinen Wald, Benito«, beschwerte sich Corbett. »Wo sind denn deine verdammten Bäume?«

»Wir hätten schon lange in dem Wald sein müssen. Das verstehe ich nicht. Aber wir sind auf dem richtigen Weg.«

Als wir die nächste Anhöhe erreichten, hatten wir einen guten Ausblick auf die Hölle.

Sie glich einer Hölle auf Erden. Nichts wuchs mehr, so weit das Auge reichte. Wir mußten brüllen, um uns in dem ratternden Lärm verständlich machen zu können. In der Entfernung erkannten wir rechteckige Schatten in dem düsteren Zwielficht und dem Rauch. Waren das Häuser? Oder Fabriken?

»Der Fortschritt hat deine Wälder eingeholt, Benito«, sagte ich.

Ein metallisches, klirrendes Geräusch kam in einer dunklen Rauchwolke auf uns zu. Eine Frau

rannte mit fliegenden Haaren vor dem klirrenden Ungetüm her, ihr Gesicht verzerrt vor Angst. Sie trug ein zerfetztes Abendkleid mit einer Diamantbrosche, hochhackige Schuhe, die mit Diamantsplintern bestickt waren. Sie rannte mit hochgerafftem Kleidersaum.

Billy versuchte sie aufzuhalten. Doch sie wich ihm aus und rannte weiter. Das klirrende Rasseln wurde immer lauter, und eine Planierraupe schoß aus dem Qualm heraus. Ein Mann lief dicht vor dem stählernen Bug her. Die Planierraupe beschleunigte und kam dem Flüchtenden immer näher. Kein Fahrer saß hinter den Steuerhebeln.

Billy warf sich zu Boden und vergrub das Gesicht in den Armen. Als das Ungetüm an ihm vorbeigerollt war, richtete er sich benommen wieder auf. Als ich ihn an der Schulter berührte, sprang er auf die Füße, die Arme angewinkelt, bereit, sich mit mir zu schlagen.

»Ich habe mich nie vor einem lebendigen Menschen gefürchtet«, sagte er und erschauerte. »Aber das da jagte mir einen panischen Schrecken ein. Was war das für ein Monster?«

»Eine Erdbewegungsmaschine. Sie räumt Erde weg.«

Billy starrte den Auspuffwolken nach. »Mit so einem Ding kann man ja Berge einreißen!« meinte

er staunend.

»Das taten wir auch«, erwiderte Corbett. »Gewaltsame Verschwendung läßt sich auf vielerlei Art erreichen.«

»Das verstehe ich nicht«, murmelte Billy stirnrunzelnd.

»Umweltverschmutzung, Billy. Das muß der Ort sein, wo Leute büßen, die unsere Umwelt ruinierten.« Corbetts Gesicht verriet seinen Abscheu vor diesen Menschen. »Sie haben die Erde auf dem Gewissen.«

»Aber wer wird gejagt von diesen Monstern?«

»Häusermakler vermutlich. Bodenspekulanten. Wir haben hier nicht viel zu befürchten, denke ich.« Corbett blickte mich fragend an. »Oder doch?«

Ich hatte immer für die Erhaltung der Natur plädiert. Wenn die poetische Gerechtigkeit des Großen Zauberers sich an die klassischen Regeln hielt, würde mir nicht viel passieren können.

Oder hatte ich doch gesündigt? War ich nicht aus dem Fenster gefallen und hatte meinen Tod herausgefordert? Wenn mich eine Planierdraupe plattwalzte, würde ich dann zu einem Baum werden?

»Vorwärts«, befahl Billy, »hier bekomme ich Alpträume.«



Wir gingen schweigend weiter.

»Aber wenn es keinen Wald mehr gibt, was kommt dann?« fragte Billy.

»Eine Wüste«, erwiderte Benito ernst. »Eine feurige Wüste, zu heiß für jedes Leben, wo es Feuer vom Himmel regnet. Ich weiß nur einen Weg, sie zu durchqueren. Es ist der Weg, den auch Dante benützte. Ein Fluß läuft durch die Wüste, der aus dem Blutsee entspringt. Er kühlt den Boden, während er die Wüste durchquert.«

»Wunderbar.« Ich hatte es spöttisch sagen wollen, doch es gelang mir nicht. Ich hatte schon zu viele unangenehme Wunder erlebt.

»Es ist ein Wunder. Aber wir müssen den Fluß finden, weil wir sonst die Wüste nicht durchqueren können. Er fließt durch den Wald. Also müssen wir zuerst den Wald finden, Kameraden.« Er wandte sich nach links und wanderte weiter.

»Warum dorthin?« lachte Billy. »Wir haben doch keine Ahnung, wo der Wald sein kann!«

»Aber wir werden ihn schon erreichen, wenn wir weit genug gehen. Es ist nur eine Frage der Zeit.«

Und davon besaßen wir ja genug. Die Hölle war eine Folge konzentrischer Kreise. Vielleicht brauchten wir Jahre, bis wir ihn erreichten. Aber was machte das schon?

»Warum nicht in die andere Richtung?« fragte

Billy hartnäckig.

Benito zuckte mit den Achseln. »Dante ging immer in entgegengesetzter Uhrzeigerrichtung auf dem Weg in die Tiefe. Aber wir können auch rechtsherum gehen, wenn dir das lieber ist.«

»Nein. Es ist nicht so wichtig.«

## XVII

Der Lärm, der Gestank und die Öde setzten sich fort. Aus öligen Lachen hoben sich Köpfe, um uns nachzusehen, und Vögel mit ölverschmiertem Gefieder begannen sofort auf sie einzuhacken. Ein Fluß, der aussah wie ein Abwasserkanal, wälzte seine stinkende Flut an uns vorbei. Männer und Frauen standen an den Ufern und weinten. Das Geräusch von brüllenden Motoren und ratternden Maschinen begleitete uns überallhin.

Wir kamen an riesigen Fabrikhallen vorbei. Der Lärm darin war unerträglich. Die verdammten Seelen, die dort arbeiten mußten, nahmen sich nicht die Zeit, uns nachzublicken.

Unverständliche, rätselhafte Geräte glitten an einem Fließband in endloser Kette an uns vorüber. Frauen und Männer zogen Schrauben und Muttern an, paßten Teile ein, fügten Schalter, Griffe und Bleche in endloser Folge hinzu. Wir folgten dem

Fließband meilenweit von Station zu Station, bis es durch eine Wand verschwand. Dahinter begannen andere Verdammte, das Gerät wieder auseinander zu nehmen. Maschinen summtten, und Transportbänder trugen die Einzelteile wieder zurück zu den Stationen, wo die Geräte zusammengebaut worden waren.

Wir verließen das Gebäude wieder und stießen unmittelbar dahinter auf mächtige Ölförderpumpen, die monoton mit ihren Köpfen auf den Gestängehälsen nickten wie prähistorische Flugechsen. Wir kamen an einem Tagebergbau vorbei, der, wie Benito ganz richtig bemerkte, nach dem gleichen Muster angelegt war wie die Hölle selbst: eine riesige trichterförmig angelegte Folge von kreisrunden Terrassen. Doch am Boden des Trichters war nichts Förderwürdiges, nur eine trübe Wasserlache.

Ein ölgespeistes Elektrizitätswerk mit Stahlgerüsten und meilenlangen Rohrleitungen beschickte ein mächtiges Kabel, das so dick sein mußte wie meine Taille, mit Strom. Umspanner und Hochspannungsleitungen brachten den Strom in ein Tal.

Ich peilte an den Kabeln entlang, aber ich konnte die Leitung im Qualm, der aus den Fabrikschlotten drang, nicht weit verfolgen. Wozu brauchte man

Strom in der Hölle? Vor den Toren des Elektrizitätswerkes war ein athletisch gebauter Mann auf einem räderlosen Radfahrrahmen angekettet, von den Auspuffgasen eines Generators eingenebelt.

Während ich ihn betrachtete, begann er wütend in die Pedalen zu treten. Der Dynamo, mit der seine Pedalen über eine Kette verbunden war, fing zu summen an, und der Generator schaltete in diesem Augenblick ab. Der Mann auf dem Fahrradrahmen strampelte immer schneller, den Kopf gesenkt, als müßte er den Luftwiderstand verringern. Wir versammelten uns um das auf einem Betonsockel befestigte Tretgestell und fragten uns, wie lange er das durchhalten mochte.

Er ermüdete rasch. Seine Füße wurden langsamer. Der Motor im Generator erwachte hustend wieder zum Leben. Schwarzer Rauch kam aus dem Auspuff. Der Mann auf dem Drahtesel bekam einen Erstickungsanfall und drehte den Kopf zur Seite. Jetzt sah er uns erst.

»Sie brauchen nicht zu antworten, wenn Sie nicht wollen«, sagte ich, »doch weshalb hat Sie das Schicksal hierher verschlagen?«

»Ich habe keine Ahnung!« heulte er. »Ich war Präsident der größten und einflußreichsten Umweltschutzorganisation meines Landes! Ich

habe *dagegen* gekämpft!« Er packte wieder die Lenkstange und trat erneut in die Pedalen. Der Motor des Generators schaltete ab. Das Spiel begann von vorn.

Billy blickte Benito verständnislos an, doch unser Führer zuckte nur mit den Achseln. Benito nahm alles, was er sah, für bare Münze. Ich wußte es besser. Das konnte keine Gerechtigkeit sein, nicht einmal ein übertriebener Akt der Gerechtigkeit, für den der Große Zauberer offenbar schwärmte. Das war eine monströse Ungerechtigkeit.

Corbett schien auf der richtigen Spur, weil er plötzlich fragte: »Sie waren ein Atomkraftgegner?«

Der Mann auf dem Drahtesel unterbrach seine Strampelei und starrte Corbett an wie einen Geist. Der Motor des Generators sprang wieder an und überschüttete ihn mit blauen Auspuffwolken.

»Ich habe recht, nicht wahr?« sagte Corbett behutsam. »Sie haben es durchgesetzt, daß die Kernkraftwerke abschalten mußten. Ich war noch ein Kind, als ich im Dunkeln zur Schule gehen mußte, weil der Strom rationiert wurde.«

»Aber die Kernreaktoren waren nicht sicher!« hustete der Mann auf dem Drahtesel. »Sie waren nicht sicher!«

»Woher wußten Sie denn das?«

»Wir hatten Wissenschaftler in unserer

Organisation, die das exakt bewiesen.«

Ich wandte mich ab. Jetzt wußte ich Bescheid. Gerechtigkeit würde ich in der Hölle nicht finden, nur schwarzen Humor. Was hatte dieser Mann in den unteren Bezirken der Hölle verloren?

Schlimmstenfalls gehörte er in den zweiten Bezirk zu den Verdammten, die halbfertige Brücken wieder einrissen. Oder in den Himmel. Er hatte diese trostlose Landschaft nicht gewollt oder erschaffen.

Benito zuckte wieder mit den Achseln und gab uns ein Zeichen, daß wir unseren Weg fortsetzen sollten.

In den blauen Auspuffwolken war das Gesicht des Mannes schlaff vor Erschöpfung. »Es ging nicht nur um das Problem, wo die Abfallprodukte gelagert werden sollten«, sagte er zu mir. »Radioaktiv verseuchte Gase drangen in die Atmosphäre.« Er sprach, als debattierte er mit einem Freund der Kernenergie. Ich mußte der erste seit Jahren oder Jahrzehnten sein, der ihm zuhörte.

»Sie haben ein schlimmes Los gezogen«, erwiderte ich. »Ich wünschte, ich könnte irgend etwas für Sie tun.«

Er lächelte tapfer. »Sie wollen das Unmögliche?« Er trat wieder in seine Pedalen.

Ich blickte finster empor zu der grauen Leere des

Antihimmels. Ich haßte jetzt den Großen Zauberer. *Carpentier erklärt den Krieg*. Als ich meine Begleiter wieder ins Auge faßte, kramte Benito gerade in den Packtaschen, die am Gepäckträger des Fahrradgestells befestigt waren.

»Was machen Sie denn da?« protestierte der Mann auf dem Drahtesel.

Benito hatte einen Packen Papiere herausgeholt. Der Mann wollte sie ihm aus der Hand reißen, doch Benito wich ihm geschickt aus. »Lieber John«, las er vor, »ich konnte bis zum letzten Jahr Verständnis für deine Opposition gegen uns aufbringen. Es gab immer noch Zweifel, und Du hast die Bedenken in der Öffentlichkeit angemeldet, die auch wir hatten. Aber jetzt weißt Du es besser. Ich habe keinen Zeugen für unser Gespräch, als Du mir versichertest, Du hättest Dr. Pittmans Demonstration in allen Punkten verstanden. Um Gottes willen, John, weshalb machst Du trotzdem weiter? Ich frage Dich als Deine Schwester, als Dein wissenschaftlicher Kollege, als Mensch: Warum?«

Er trat wieder in die Pedalen, blickte uns nicht mehr an.

»Du hast es gewußt?« fragte ich den Mann auf dem Drahtesel wütend. »Du hast es gewußt?« brüllte ich ihn an.

»Du kannst mich mal«, erwiderte er.

Der Große Zauberer hatte also wieder gewonnen. Zuviel Gerechtigkeit, aber durchaus im Rahmen bleibend. Während wir uns entfernten, brüllte John uns noch hinterher: »Ich wäre ein Nichts gewesen, wenn ich die Antiatomkraft-Bewegung verlassen hätte! Ein Nichts! Versteht ihr das nicht? Ich mußte Präsident der Bewegung bleiben!«

\*

Wir schleppten uns weiter durch die trostlose Landschaft. Wir atmeten etwas ein, das wir nicht zu identifizieren vermochten. Doch inzwischen hatten wir uns daran gewöhnt, unbestimmbare Düfte und Industrieluft einzusatmen. Wir wanderten gerade in einem begradigten Bachbett, das die Hänge in totes Geröll verwandelt hatte, als unsere Muskeln unkontrollierbar zu zucken anfangen.

»N-n-nerven-g-g-gas«, stammelte Corbett.

Wir lagen tagelang auf den Steinen, bis der Wind endlich drehte und wir unsere Beine wieder bewegen konnten. Benito und Corbett kletterten die Böschung hinauf und kehrten dann um, um Billy und mich einzusammeln. Wir beide heilten wieder einmal langsamer als Benito und der Raumfahrer. Die biologischen Ingenieure des Großen Zauberers



mußten bei Billy und mir gepfuscht haben. Wir kletterten mit den beiden anderen die Böschung hinauf.

Hinter der Senke wuchsen tatsächlich Bäume – in nicht zu weiter Entfernung. Genau konnte ich das nicht sagen, solange mir noch die Tränen ununterbrochen aus den Augen liefen, der Schleim aus der Nase und der trockene Husten mich quälte.

Wir begannen zu laufen. Bäume. Echte lebendige Substanzen! Oder etwas, was dem sehr nahekam. Denn nichts war wirklich lebendig an diesem schrecklichen Ort. Aber Bäume! Wir rannten, die Nase in den Wind gehoben, als wäre die Luft endlich sauber, ein wildes Grinsen auf dem Gesicht.

Als wir näher herankamen, sahen die Bäume nicht gerade einladend aus. Verkrüppelte Stämme, schwarze Blätter... Nicht mal ihre Mutter Natur hätte die Schöpfungen als schön bezeichnen können. Plumpe Vögel erhoben sich träge aus den Wipfeln. Der Wald endete jäh an einem Geländestreifen. Nein, das war kein natürliches Gelände. Ich hielt verwirrt an. Aber die anderen rannten arglos weiter auf der schwarzen Fläche am Rand des Waldes.

Es war eine Straße, schwarz geteert, mit einem weißen Doppelstreifen in der Mitte. »He, wartet

mal...« rief ich.

Etwas brauste heran und übertönte meine Stimme. Die Dinger waren zu schnell, als daß ich sie hätte erkennen können. Doch ich kannte dieses Geräusch. Diesen heftigen Schlag einer unsichtbaren Windfaust, das Kreischen von Bremsen. »Weg von der Straße!« schrie ich.

Corbett lief bereits um sein Leben. Benito und Billy starrten mich nur an. Benito nahm zum Glück wieder alles wörtlich und lief auf mich zu. Billy schaute nur dorthin, wohin ich ebenfalls blickte... Und da war es für ihn zu spät.

Sie sahen aus wie schwarze Corvetten mit der Karosserie des Jahres 1970, doch sie waren noch niedriger, noch mehr auf Sportwagen getrimmt. Sie hatten angehalten, gewendet und kamen wieder zurück, enorm beschleunigend, schwarze Auspuffwolken hinter sich herziehend. Billy entschloß sich endlich zur Flucht, machte kehrt, aber da gab es bereits den Zusammenstoß. Billy wirbelte durch die Luft, schlug hart auf dem Asphalt auf, rollte weiter wie ein Bohnensack. Keine Knochen mehr.

Ich fing an zu fluchen. Die Wagen rasten weiter... zwei von ihnen. Der dritte lenkte auf die Böschung zu, überschlug sich einmal, landete wieder auf den Rädern und nahm uns in die Scheinwerfer. Er

hüpfte und knirschte auf dem unebenen Boden. Aber er beschleunigte wieder hartnäckig.

Ich hörte auf zu fluchen und sah mich nach einer Deckung um.

»Was ist das?« schrie Benito.

»Wagen ohne Fahrer«, erwiderte Corbett. »Führerlose Rennwagen. Sie müssen den Wald bewachen.«

Ich blickte mich nach einem Felsblock um, hinter dem ich mich verstecken konnte. Da war nichts. Das schwarze Ungeheuer kam immer näher.

»Dort!« rief ich und deutete. Dann spurtete ich auf einen Ölsumpf zu, dessen Tiefe ich nicht zu erkennen mochte. Aber das war der einzige Ausweg.

Ich hüpfte in den Ölsumpf hinein. Meine Füße berührten etwas, das sich heftig meiner Berührung entzog. Als ich wieder auftauchte, starrte mich ein schwarzes, ölverschmiertes Gesicht an. »Entschuldigung«, sagte ich.

»Keine Ursache. Wir haben hier alle unsere Probleme«, erwiderte der Fremde und tauchte wieder im Sumpf unter.

Benito watete bis zur Hüfte im Öl. Corbett zögerte am Rand des Tümpels, blickte hinter sich und sprang mit einem schrillen Schrei zur Seite. Ich tauchte unter, das gleißende Licht der Scheinwerfer

in den Pupillen.

Eine Welle schwarzen Öls spülte über mich weg. Ich hob vorsichtig den Kopf, und da war es: ein schwarzer, windschlüpfriger Sportwagen, bis zu den Radkappen im Öl. Der Motor fauchte wie ein Dämon, die Räder drehten sich wie rasend. Irgendwo bekam er Widerstand unter die Pneus. Der Wagen bewegte sich rückwärts, fand noch besseren Haftgrund und schoß rückwärts auf den Hang hinauf, während Corbett in einem langen Hechtsprung im Fahrersitz landete.

Die Signaltrompete schmetterte ihre Wut hinaus. Der Wagen wendete in einem engen Kreis. Einen Moment glaubte ich, er würde aus den Pantinen kippen. Doch dann starb der Motor ab, und der Wagen kam langsam zum Stehen.

Corbett stand im Fahrersitz und grinste wie ein Kobold. Er zeigte mir die Wagenschlüssel.

\*

Benito und ich wateten aus dem schwarzen Öl heraus. Corbett hatte die Motorhaube geöffnet und untersuchte den Motor. »Ich bin früher manchmal Rennen gefahren«, sagte er. »Wahrscheinlich komme ich auch mit diesem Monster zurecht. Was meint ihr dazu – sollen wir die Wüste nicht auf

einem fahrbaren Untersatz durchqueren?«

»Du kümmerst dich um den Wagen«, sagte ich. Benito und ich gingen zur Straße zurück, um uns um Billy zu kümmern.

Er war so verbogen und zerbrochen, wie es kein lebender Mensch sein konnte. Wir richteten ihn gerade. Sein Körper war weich und geschmeidig wie Mus. Die Hälfte seines Kopfes war zu Matsch verwandelt. Er blickte uns mit einem Auge an.

Benito beugte sich über ihn und nahm Billys Hände zwischen seine. »Ich weiß nicht, ob du mich hören kannst«, sagte er. »Aber du sollst wissen, daß du wieder heilen wirst. *Es* wird weh tun, aber du wirst heilen.«

Ich winkte Benito verstohlen zu, mit mir ein paar Schritte zur Seite zu gehen. »Sollen wir ihn tatsächlich mitnehmen?«

»Ich denke schon. Bis er wieder zusammengewachsen ist, kann er uns nicht helfen. Aber was schadet uns das? Im Sitz eines Automobils wird er einigermaßen sicher sein.«

Wir gingen zu Corbett zurück. Er empfing uns mit Kopfschütteln. »Ich kenne das Modell nicht. Es hat einen starken Motor, aber die Zündeneinstellung ist miserabel. Habt ihr gesehen, wie viel Rauch aus dem Auspuff kam? Die Bremsen habe ich schon gecheckt. Sie sind in Ordnung...«

»Fragt sich jedoch«, wendete Benito ein, »ob der Wagen dem Lenkrad und den anderen Bedienungseinrichtungen gehorcht. Wir sahen, wie er sich selbst steuerte.«

»Stimmt.« Corbett betrachtete stirnrunzelnd den Wagen, als studierte er das Gesicht eines Kriegsgefangenen. Würde er Auskunft geben? Würde er die Wahrheit sagen? »Das Verdeck ist offen. Wir können uns jederzeit durch einen Sprung ins Freie retten. Trotzdem sollten wir kein Risiko eingehen. Also geht ihr beiden vorläufig in Deckung, während ich mit dem Ding eine Probefahrt mache.«

Wir stellten uns am anderen Ufer des Ölsumpfes auf, während Corbett den Zündschlüssel im Schloß drehte. Er kurvte eine Weile über glattes und unebenes Terrain. Dann kam er zu uns zurück und zog vorsichtshalber den Schlüssel wieder ab.

»Scheint okay zu sein. Ich werde während der ganzen Reise nicht in den höheren Gang schalten. Also liegt das Ding an der Leine und kann uns nicht durchbrennen. Falls das Getriebe selbständig schaltet, werde ich euch rechtzeitig warnen.«

»Bleibt aber noch ein Problem«, sagte ich. »Vier Personen, zwei Sitze. Benito, sollen wir beide auf den Kotflügeln sitzen?«

»Ich habe keinen besseren Vorschlag, Allen.«

\*

Die Landschaft veränderte sich diesmal fast unmerklich. Die Luft wurde heißer, die Ölpfützen wurden seltener. Die tote Erde ging in toten heißen Sand über. Corbett machte sich lautstark Gedanken wegen der Reifen. Eine Minute später hatte er die Reifen wieder vergessen. Er hatte nur eine Hand frei, mit der er die fetten Flocken verscheuchen konnte, die brennend auf uns herniederrieselten.

## XVIII

Es schneite Feuer. Große brennende Flocken schwebten langsam von einem toten grauen Himmel herunter und blieben in unseren Haaren hängen. Wir schlugen verzweifelt nach den Flocken. Billy lag im Notsitz wie ein Toter, während die Feuerflocken sich sacht auf seinen Körper niederließen und weiterbrannten. Ich konnte gerade noch seinen Kopf erreichen, wenn ich mich auf dem Kotflügel zurückbog, und zog eine untassengroße Flocke von seinem Gesicht herunter. Sein heiles Auge dankte mir.

Wir rollten über eine brennende Sandwüste. Die Feuerflocken erloschen sofort, wenn sie den Boden

berührten, aber nicht, wenn sie auf Fleisch landeten. Dort klebten sie und brannten weiter. Wieder so ein böses Wunder. Der Sportwagen fuhr Zick-Zack wie ein Betrunkener. Dann schaltete er in den zweiten Gang und beschleunigte.

»Hast du herauf geschaltet?« schrie ich in den Fahrersitz hinein.

»Ja doch! Möchtest du hier ewig bleiben?«

»Eigentlich nicht.« Der Sand war flach, ließ eine höhere Geschwindigkeit zu, vorausgesetzt, wir konnten den Wagen beherrschen.

Billy stöhnte. Ich konnte es ihm nachfühlen. Er hatte in seinem Leben weder ein Automobil gesehen noch eine Maschine, die sich schneller als ein Pferd fortzubewegen vermochte.

Feuer fraß sich in meinem Nacken fest, der den Flocken ausgesetzt gewesen war, als ich Billy wieder eine Feuerfliege vom Gesicht absammelte. Ich wünschte mir, sie hätten Cadillacs in der Hölle eingesetzt. Cadillacs *gehören* hierher. Die schlechtesten Fahrer, denen ich zu Lebzeiten begegnet bin, hatten einen Cadillac gefahren. Es *mußte* Cadillacs in der Hölle geben, und wenn wir einen von diesen Dingen schnappten, konnten wir wenigstens mit Klimaanlage durch die Wüste fahren.

Verdammte Seelen tanzten in hellen Scharen über



den brennenden Sand. Ein paar hielten in ihrem Tanz inne, um uns verblüfft nachzuschauen. Ein paar Mal warnte Corbett sie mit dem Signalhorn. Sie verfluchten ihn dafür, aber er wollte sie nicht damit verspotten. Sie wollten nicht rechtzeitig ausweichen.

»Was sind das für welche?« fragte ich Benito über die niedrige Motorhaube hinweg.

Benito sammelte Flocken aus seinen Haaren. »Sie sündigten wider die Natur«, rief er zurück, die Flammen erschlagend.

»Was soll das heißen?«

»Widernatürliche Liebe. Mann mit Mann, Frau mit Frau...«

Mann mit Schaf, Frau mit Vibrator... arme Bastarde. Ich erinnerte mich an das heitere Paar, das in dem Haus neben meinem gewohnt hatte. Ruhige Nachbarn, freundliche Leute in mittleren Jahren. Sie betrugten sich wie jedes vernünftige Ehepaar mit Kindern. Waren die beiden etwa hier?

Ich drehte den Kopf zur Seite, daß die Feuerflocken mich an der Wange trafen und nicht mitten ins Gesicht. Für Billy war es leichter. Die Windschutzscheibe hielt die meisten Flocken von seinen Augen ab.

Die Flocken brannten Löcher in meine Haut. *Es wird heilen, Carpentier. Du wirst heilen, wenn wir*

*hier wieder herauskommen sollten.*

*Aber was wurde aus denen da?* Sie tanzten von einem Fuß auf den anderen, schlugen wie wild nach den Flocken auf ihrer Haut. Sie patschten sich gegenseitig auf die Schultern und Achseln und rannten im Kreis herum. Sie schrieen uns zu, wir sollten anhalten, und fluchten mit einer fast wahnsinnigen Eifersucht, wenn wir ihren Rufen nicht Folge leisteten. Ich konnte sie gut verstehen. Sie mußten hier in alle Ewigkeit im Feuer tanzen.

Und das nur für eine perverse Veranlagung? Doch es überraschte mich nicht mehr, daß mein Gerechtigkeitsgefühl und Gottes Gericht nicht übereinstimmten. Ich dachte an meine ehemaligen Nachbarn und erschauerte. Credo in un Dio crudel...

Der Industriebezirk der Hölle war nur noch ein gelber Widerschein am Horizont hinter uns. Wir mußten schon die Hälfte der Wüste durchquert haben, dachte ich.

Plötzlich schoß der Wagen nach vorn wie ein Rennpferd, das die Sporen bekommt. Corbett erstarrte vor Schrecken. Der Motor heulte in unmenschlichem Zorn, als der Wagen immer mehr beschleunigte. In einer Sekunde raste er über den Sand wie bei einem Rennen. Ich nahm den Kopf zwischen die Arme und sprang ab.

Der Motor starb ab, während ich noch in der Luft schwebte.

Ich sprang nicht aus Feigheit ab. Ich dachte nur daran, daß es uns allen half, wenn wenigstens einer seine Beine oder einen Arm rettete. Falls der Wagen verunglückte und wir alle so zugerichtet wurden wie Billy...

Ich rollte über den Sand, schnellte hoch und fing schreiend an zu tanzen. Die anderen Seelen tanzten auch nicht aus Vergnügen. Der Schmerz war genauso schlimm wie im See, als ich mit Blut abgekocht wurde.

Der Wagen rollte langsam aus. Ich lief ihm nach, schreiend und fluchend, mit Feuerflocken übersät.

Plötzlich lief ein Mädchen neben mir her. Sie mußte einmal sehr schön gewesen sein. Doch jetzt war ihr Körper mit Brandwunden bedeckt und ihre Haare bis auf die Kopfhaut abgesengt. »Können Sie mich mitnehmen?« schrie sie.

»Wir können froh sein, wenn wir vier hier wieder herauskommen!« schrie ich zurück. »Wir haben keinen Platz mehr im Wagen!«

Das Mädchen ließ sich nicht abwimmeln. »Bitte, ich werde alles für Sie tun, wenn Sie mich mitnehmen. *Alles!*«

»Das ist nett von Ihnen«, sagte Corbett zu dem Mädchen. Zu mir gewandt: »Wir haben ein

Problem! Das Gaspedal legte sich flach auf den Boden. Ich mußte die Zündung abstellen.«

»Könntest du nicht...«

»Was? Das Gaspedal mit den Zehen zurückholen? Allen, dieser Wagen ist verhext! Er haßt uns!«

Ich tanzte um das Auto herum und schrie: »Es muß uns rasch etwas einfallen! Sonst werden wir unter einer Pyramide von Menschen begraben!«

»öffne die Motorhaube!« befahl Benito. »Corbett, du kümmerst dich um Billy!«

Ich öffnete die Motorhaube. Wir schauten uns den Motor an, und Benito befahl: »Bewege jetzt das Gaspedal, Corbett!«

Etwas bewegte sich hinter dem Motor.

»Du hast es gesehen, Allen? Das steuert die Benzinzufuhr. Du mußt sie mit den Fingern bedienen.«

Das war eine verflucht unbequeme Lage, auf dem Kotflügel zu liegen, den Kopf unter der Motorhaube. Der Motor war so heiß wie der Sand. Ich konnte unmöglich vermeiden, daß meine Hand damit in Berührung kam. Aber ich zog am Gestänge und brüllte: »Okay! Ich habe es! Corbett, fahr los! Fahr wie der Teufel!« Die Menge rannte auf uns zu, und wir konnten unmöglich *alle* mitnehmen. Benito deutete auf den Kotflügel, und das Mädchen nahm vor mir dort Platz.

Der Motor brüllte auf, und der Wagen schoß im Kreis herum. Die meisten Tänzer rannten um ihr Leben. Einer kam uns unter die Räder. Ein athletischer Typ mit langen schwarzen Haaren, die ihm bis zu den Hüften gingen, packte die rechte Wagentür und schwang sich auf den Kofferraumdeckel. Ein grazil gebauter Mann mit blonden Haaren, der hinter dem Athleten herlief, schrie: »Frank! Laß mich nicht hier zurück, Frank!«

»Tut mir leid, Gene. Läßt sich nicht ändern. Da ist kein Platz mehr für uns beide.«

»Frank!« Der Wagen schoß wie eine Rakete nach vorn, als Corbett ihn wieder in der Gewalt hatte. »Frank, ich bin dir zuliebe in die Hölle gekommen...«

Frank kroch nach vorn und legte Corbett einen Arm um den Hals. Er drückte Corbett die Luft ab. »Du drehst jetzt wieder um, Buddy! Wir fahren nach Havanna!«

»In Ordnung. Ganz, wie du befehlst.«

Frank grinste und lockerte seinen Griff um Corbetts Hals. Aber er ließ ihn nicht los.

Wir hatten also Frank auf dem Kofferraum; Billy auf dem Notsitz, unfähig, sich zu bewegen; Benito auf dem linken vorderen Kotflügel; mich im Motorraum, den Finger auf dem Gestänge; das

Mädchen vorne auf dem rechten Kotflügel. Corbett mußte sich weit nach links beugen, um an der offenen Motorhaube vorbeipeilen zu können.

Billy schrie wie am Spieß.

»Um Gottes willen, Frank, wisch ihm die Feuerflocken aus dem Gesicht!« schrie Corbett.

»Fuck you! Fuck God! Fahr!«

Wir fuhren. Corbett brüllte etwas, und ich ließ das Gestänge etwas lockerer, damit er in den zweiten Gang schalten konnte. Das war schnell genug. Der Wagen wehrte sich, verbrannte mir die Finger, aber ich konnte trotzdem die Benzinzufuhr einigermaßen regulieren. Zum Glück gab es hier keine Bodenwellen.

»Heeehaaah!« schrie Frank übermütig. »Besser als die letzte Fahrt mit den Puppen! Ich werde euch zu Ehrenmitgliedern der Hell Angels ernennen! Wir waren harte Burschen, Jungs! Der Sheriff hatte die Hosen voll und rief die Staatspolizei zu Hilfe. Wir kamen um die Ecke, und die Straße war voll mit Bullenautos! Ich nahm sie auf die Hörner, Jungs! Hatte zwei Bullen auf der Haube und ihren Bregen im Gesicht.«

»Und dein Freund, den du zurückgelassen hast...« rief ich.

»Gene? Wir hatten Musik in unserem Laden, Mann! Eine ganze Scheune voll Puppen und Jungs.

Der einzige, den sie mir noch gelassen haben, ist Gene. Vielleicht wird er mir fehlen.« Aber er blickte nicht zurück.

»Könnten Sie mir die Flocken von den Beinen sammeln?« fragte ich das Mädchen.

»Nein. Habe genug zu tun, mich hier festzuhalten!«

»Sie sagten, Sie würden alles für mich tun!« Ich biß die Zähne zusammen. Beide Beine brannten lichterloh, und ich konnte nichts dagegen unternehmen. Der Wagen kämpfte immer noch mit mir, und ich durfte nicht einen Moment das Gestänge am Vergaser loslassen. »Lösch das Feuer, oder wir werfen dich vom Wagen herunter!« brüllte ich.

»Okay, okay – deswegen brauchst du nicht gleich unverschämt zu werden!« maulte sie. Sie schlug ein paar Mal nach den Flocken und löschte wenigstens die größten aus.

»Wie heißen Sie?« fragte Benito das Mädchen.

»Doreen Lancer«, rief sie in den dröhnenden Motor hinein. »Go-Go-Tänzerin. Eines Nachts kam so ein Bastard daher, vergewaltigte mich und drückte mir die Luft ab. Wenigstens versuchte er, mich zu vergewaltigen.« Sie lachte bitter. »Er schien nicht zu wissen, wie er es anstellen sollte.«

»Weshalb zum Teufel, bist du dann hier, Puppe?«

fragte Frank.

»Keine Ahnung. Ich mochte es eben auf jede Weise. Aber die meisten, die ich hier treffe, sind Homos...«

»Ich bin kein Homo, verdammt noch mal!« rief Frank.

»Hütet euch, Gott zu lästern«, sagte Benito. Ich hatte so etwas von ihm erwartet.

»Fuck you! Wenn du so mit mir redest, drehe ich diesem Kerl das Genick um!« Der Wagen machte einen Satz nach vorn, als er Corbett die Luft abdrückte.

»Nein!« schrie Doreen. »Der Wagen ist unsere einzige Chance! Laß ihn in Ruhe! Wenn wir hier herauskommen, feiern wir beide eine Party, eh?«

Ich lachte. Ich konnte nichts dafür. Es war zu komisch.

»Was gibt es denn da zu lachen?« herrschte Doreen mich an.

»Die Situation ist nicht gerade romantisch!« brüllte ich. Ich zweifelte sogar daran, daß es so etwas wie Sex gab in der Hölle. Ich hatte noch keine Gelegenheit dafür gefunden und spürte auch kein Verlangen danach.

Ich brüllte noch lauter, als sie mir mit der Hand auf die Hoden schlug. Das tat so weh wie im irdischen Leben. Ich zog das Gestänge vom



Vergaser, und der Wagen verlangsamte seine Fahrt.

»Tut mir leid!« schrie sie. »Ich wollte nur das Feuer löschen! Ich schwöre, daß ich nur daran gedacht hatte! Tut mir leid... He, willst du nicht mit mir und Frank eine Party zu dritt feiern?«

Ich befestigte das Gestänge wieder und beschleunigte. Wir mußten raus aus dieser Feuerwüste. Aber ich hatte noch nie ein Angebot bekommen, das mich so wenig gereizt hatte wie ihres.

»Ich sehe etwas vor uns!« rief Corbett. »Wir kommen an den Rand der Wüste!«

»Wird auch höchste Zeit«, erwiderte Frank. Wir fuhren weiter. »Und daß du es nicht vergißt, mein Hübscher, das Kommando habe ich!« Corbett stöhnte vor Schmerz. Offenbar hatte Frank seinen Worten Nachdruck verliehen.

Der Horizont war eine scharfe Linie im Zwielficht. Ich konnte kaum über den Motor hinausblicken. »Nimm das Gas weg!« schrie Corbett. Er hatte die Gefahr offenbar noch rechtzeitig erkannt. Bremsen quietschten, und er drehte das Lenkrad hart nach rechts.

Ich kletterte aus dem Motorraum. Die Feuerflocken kamen hier viel dichter herunter als in der Mitte der Wüste. Wir rannten und hofften...

Frank hatte Corbett immer noch im

Schwitzkasten. »Hier soll der Weg aus der Wüste hinausführen? Du willst mich wohl auf den Arm nehmen, wie?«

Vor uns fiel eine Steilwand senkrecht in die Tiefe. Ich konnte nicht sehen, was auf dem Grund der Schlucht verborgen war. Es war stockdunkel dort unten, und die Wand mußte ein paar hundert Fuß hoch sein. »Was nun?« fragte ich Benito.

»Am schnellsten kommen wir hinunter, wenn wir springen«, sagte Benito. Er meinte es ernst. »Springen und abwarten, bis es wieder heilt.«

Das Mädchen wich vom Schluchtrand zurück. Ihre Augen weiteten sich. »Du bist verrückt!« schrie sie. »Verrückt! Ich hätte es besser wissen müssen! Ich Idiot habe mich auf euch verlassen! Auf das, was ihr mir versprochen habt! Oh, ich...« Sie beendete den Satz nicht, drehte sich um und rannte heulend in die Wüste zurück.

»Damit bist du erledigt!« schrie Frank. »Zum Teufel mit dir! Du gehst baden dort unten, weil ich dich hinunterwerfen werde, Buddy!« Er schleppte Corbett im Schwitzkasten auf den Abgrund zu. »Zuerst werfe ich dich hinunter, dann deinen Freund mit der großen Klappe, dann den Dicken und am Ende...«

Er hatte nicht auf Billy geachtet. Wir hatten ihn alle vergessen. Das war ein großer Fehler von

Frank. Billy landete mit einem Satz auf Franks Rücken, zog dessen Kopf an den langen Haaren nach hinten und schlang ihm den rechten Arm um den Hals. Er stemmte das rechte Knie in den Rücken des Hell Angel und bog ihn nach hinten wie eine Gerte.

»Schätze, ich mag dich nicht, Freund«, sagte er.

»Billy – ist wieder alles in Ordnung mit dir?« schrie ich.

»Schätze ja, Allen.«

»Du hast dich nicht mehr bewegt...«

»Konnte es aber schon seit geraumer Zeit. Dachte mir, es wäre nicht gut, wenn dieser Stinker das weiß! Jerry hätte den Wagen zu Bruch fahren können, wenn ich mir diesen Stinker vorgenommen hätte, solange wir unterwegs waren.«

Ich überlegte, was für eine Selbstüberwindung es kostete, sich von den Feuerflocken einschneien zu lassen, ohne einen Finger zu bewegen.

»Was sollen wir mit diesem Gila-Monster anfangen?«

»Laß mich los! Es war doch nur Spaß!« schrie Frank. »Ihr hättet mir nicht falsche Hoffnungen machen dürfen...« Er gurgelte, als Billy den Arm fester anzog.

»Tu ihm nichts«, bat Benito mit leiser Stimme.

»Nein?« Billy gab den Hals des Hell Angel

wieder frei. »Freund, du bist nicht hart genug. Du weißt gar nicht, was Härte ist. Und jetzt verschwinde dorthin, wo du hergekommen bist!« Die blaßblauen Augen von Billy schienen tief wie Gletscherseen und genauso kalt. Trotz der Hitze und des Feuers fröstelte ich, als ich seine Augen sah.

»Du kannst mit uns kommen, wenn dir das lieber ist«, sagte Benito. »Obwohl ich nicht glaube, daß du schon dafür bereit bist. Mit deinem Benehmen kann es dir sogar passieren, daß dir ein schlimmerer Ort zugewiesen wird. Trotzdem bist du eingeladen, uns zu begleiten.«

»Geh zur Hölle!« brüllte Frank. Wahrscheinlich hielt er das für einen guten Witz. »Geht zur Hölle! Geht zur Hölle!« Er lief in die Wüste zurück, lachend, schreiend und tanzend, als könnte er beide Beine gleichzeitig vom brennenden Boden lösen.

Benito blickte uns erwartungsvoll an.

»Ich werde springen, wenn du das für richtig hältst«, sagte Billy. »Sieht allerdings schlimm aus. Es ist wirklich kein Vergnügen plattgedrückt zu werden wie eine Flunder. Das könnt ihr mir glauben.«

»Ich werde auch springen«, sagte ich und schluckte.

»Vielleicht gibt es noch einen besseren Weg«,

sagte Benito. »Wir müssen den Fluß finden. Corbett, kannst du wieder fahren?«

»Natürlich.«

Wir wandten uns nach links.

Ich hatte wieder den Kotflügel für mich allein. Auch schien der Wagen sich jetzt viel friedlicher zu verhalten als vorher. Trotzdem mißtraute ich ihm. Aber inzwischen schien sich das Gasgestänge an mich gewöhnt zu haben. Es gab kein Problem mit der Benzinzufuhr mehr.

Wir begegneten einer Horde von Menschen, die in eleganten Kleidern aller Stilepochen im Feuerflockenregen standen. In Samtumhängen, geschlitzten Hosen und Krokodillederschuh. »Anhalten!« schrie Corbett mir zu und zog bereits den Zündschlüssel ab, ehe ich reagieren konnte.

Feuerflocken landeten sacht auf unserer Haut. »Was jetzt?« brüllte ich.

Corbett stieg aus dem Wagen und faßte einen korpulenten Mann ins Auge, der eine bestickte Tunika, eine rote Schärpe und schwarze Nappalederstiefel trug. Eine große Brieftasche hing, an einer goldenen Kette befestigt, um seinen Hals. Er starrte in die Brieftasche, ohne uns zu sehen. Die Feuerflocken brannten dicke Löcher in seine Tunika und in seine Bürstenhaare.

Corbett blieb vor dem Dicken stehen und beugte

sich weit nach vorn, bis sein Gesicht in der Höhe der Brieftasche schwebte. »Gib mir mein Geld zurück!« brüllte Corbett.

»Du schuldest mir Geld, du Hundesohn!« brüllte der Dicke zurück.

»Aber ich hatte ein Problem mit meinem Mädchen, und ich...«

»Ich will keine langen Geschichten hören, sondern mein Geld!« Eine große Feuerflocke landete auf seinem Scheitel. Er versuchte sie zu entfernen, ohne seine Brieftasche aus den Augen zu lassen.

»Ersticke daran!« erwiderte Corbett und kam mit einem leisen Lachen zu unserem Wagen zurück. »Harry hat mir früher mal Geld geliehen. Jede Woche. Nahm zwanzig Prozent dafür.«

Ich hatte die anderen beobachtet. Sie beugten sich alle über ihre Geldtaschen und vergossen Tränen dabei. Der Flockenwirbel schien hier dichter zu sein als am Rande der Schlucht. »Fahren wir weiter!« drängte ich. Daß Corbett sich über die Wucherer lustig machte, behagte mir nicht, obwohl sie ganz bestimmt die Verbannung in die Feuerwüste verdient hatten. Ihre Leidenschaft war eine Perversion besonderer Art.

Wir fuhren jetzt nicht mehr so schnell, daß wir uns nicht dabei hätten unterhalten können. »Harry hat später über Nacht sein Geschäft aufgegeben. Er

verlieh Geld an einen Kunden, der mit einem Mann vom Syndikat befreundet war. Lem hieß der Mann. Er nahm Lem mit, als Harry ihn ständig im Nacken saß, endlich seine Zinsen zu bezahlen. Harry wollte nichts hören, sagte nur immer wieder: »Gib mir mein Geld zurück!« Da ging Lem mit Harry in ein anderes Zimmer und redete mit ihm unter vier Augen.«

»Lem?« fragte Billy stirnrunzelnd.

»Ja, so hieß der Mann vom Syndikat. Ich weiß nicht, was er Harry erzählt hat. Aber am nächsten Tag erließ Harry allen seinen Kunden ihre Zinsschuld. Sie mußten nur das Kapital an ihn zurückzahlen.«

»Lem«, sagte Billy nachdenklich. »So ein schwächlicher Typ? Ungefähr meine Größe, Messernarbe über dem linken Auge?«

»Richtig«, erwiderte Corbett, »du kennst ihn?«

»Nur flüchtig. Er durfte jedes Jahr für einen Tag auf die Insel hinauf. Nur einen Tag lang. Die übrige Zeit mußte er mit den anderen Verdammtten im kochenden Blut baden. Habe mich immer gewundert, weshalb er...«

»Da vorn ist der Fluß!« unterbrach Benito das Gespräch der beiden. »Dort regnet es kein Feuer mehr vom Himmel!«

## XIX

Es war kein breiter Fluß, aber sehr reißend. Auch hörte sich das Rauschen der Flut irgendwie anders an, wenn ich mich an reißende Ströme auf der Erde erinnerte. Die Luft war erfüllt mit dem Geruch von frischem Blut.

Trotzdem benützten wir die hellrote Flut für ein Fußbad, hielten unsere verbrannten Sohlen in den Strom, bis sie heilten. Danach wanderten wir barfuß im kühlen Uferschlamm, bis wir den Wasserfall erreichten. Vielmehr den Blutsturz. Tonnenweise stürzte hellrotes Blut über die Klippe in die Dunkelheit hinunter.

»Und was jetzt?« fragte ich.

Benito schien unentschlossen diesmal. »Es ist ein Risiko. Der Riese Geryon trug Dante und Vergil in die unteren Bezirke der Hölle hinunter. Aber sie hatten beide die Reise im heiligen Auftrag unternommen. Das gilt nicht für uns. Ich kenne Geryon. Man darf ihm nicht trauen.«

»Und wenn du ihm die Parole sagst?« erinnerte ich mich an den Palast des Minos.

»So ist es beschlossen, wo der Wille geschieht?« Er blickte uns der Reihe nach an. »Sollen wir es mit Geryon versuchen?«

»Warum nicht?« erwiderte Billy. »Das erscheint



mir besser, als dort hinunterzuspringen. Was kann er uns schon tun? Uns fressen?«

»Minos benachrichtigen.«

»Bisher hat das noch keiner getan«, meinte Corbett.

»Dann sind wir uns einig? Gut. Wir müssen jetzt Geryon heraufrufen. Dazu brauchen wir ein Signal. Irgend etwas, das seine Aufmerksamkeit erregt. Dante warf ein Seil in den Abgrund hinunter.«

»Ein Signal«, überlegte Corbett. »Muß es etwas Dezenters sein?«

»Ich glaube nicht, daß wir dabei besonders taktvoll sein müssen.«

»Aber Geryon soll nicht denken, daß wir keine Manieren haben, oder? Wir müssen nur ein Zeichen geben, das er erfaßt. Eine kleine Veränderung in der natürlichen Umgebung. Hm, wollen mal sehen...«

Er ging zum Wagen zurück und schaltete die Zündung ein. Dann bewegte er sich zum hinteren Kotflügel und schraubte die Kappe vom Einfüllstutzen des Benzintanks ab. Eine Feuerflocke schwebte vor seinem Gesicht herunter. Er blies darauf und lenkte sie über den Einfüllstutzen. Sie schwebte durch die Öffnung, und der Tank explodierte mit einer Stichflamme. Corbett raste wieder nach vorn und legte den ersten

Gang ein. Wir hielten vorsichtig Abstand und sahen zu, wie der Wagen über den Rand der Schlucht hinausschoß. Er fiel hinunter wie eine Leuchtkugel. Er beleuchtete einen riesigen Körper, der bereits nach oben schwebte.

»Er wußte, daß wir hier sind«, sagte Corbett, seiner improvisierten Leuchtkugel nachschauend.

»Das Signal wäre gar nicht nötig gewesen.«

»Er kommt nie ohne Aufforderung«, widersprach Benito.

Der Wagen brannte am Fuß der Steilwand aus. Geryon schwebte vor uns, seinen langen Schwanz zusammengeringt. Er hatte ein überraschend menschliches Gesicht und lächelte uns ermunternd zu. Dann landete er auf der Steilwand.

Geryon war so groß wie ein Ruderboot. Er besaß keine Flügel, nur Schwimmhäute an den Hinterbeinen. Sein Kopf mit dem fast menschlichen Antlitz war haarlos, der Mund sehr breit, das Kinn massig und kräftig, die Nase flach, mit großen Nasenlöchern. Der Schädel saß zwischen den Schultern, ohne Hals als Übergang.

Seine Arme waren ebenfalls menschlich, nicht größer als meine. An Geryons Körper wirkten sie unverhältnismäßig klein. Am eigenartigsten waren die Finger an den Händen – kurz und dick, wie zum Reißen erschaffen.

Ich konnte ihn mir als ein mit Lungen ausgestattetes, im Wasser lebendes Tier vorstellen, das eine menschliche Intelligenz entwickelt hatte. Die Nase befremdete mich. Sie war groß genug für eine rasche Luftzufuhr und mit Klappen versehen, um das Wasser am Eindringen in die Atemwege zu hindern. Aber ganz anders als bei den Walen, nach einem anderen Prinzip.

Sein Vlies glich einem mittelalterlichen Wandteppich: Goldene Knoten und Figuren auf blaugrauem Untergrund. Reizend, wenn auch eine Idee zu farbenfreudig. Ein ausreichendes Tarnmuster, wenn das Wesen sich dicht unter der Wasseroberfläche bei klarem Wetter aufhielt.

Alles in allem war Geryon ein glaubwürdiges Wesen einer außerirdischen Spezies. Nur sein Flugvermögen war unglaublich. Das gefiel mir ganz und gar nicht. Es war schon schlimm genug, wenn Infernoland von Menschen erschaffen worden war. Aber wenn es nun von interstellaren Eroberern zu ihrem Privatvergnügen erbaut wurde?

Geryons Stimme war tief, mit einem eigenartigen summenden Unterton: »Hallo, Benito. Gleich drei Begleiter? Ist das nicht ein bißchen viel auf einmal?«

Benito war schroff zu dem Biest. Er mochte Geryon nicht. »So ist es beschlossen, wo der Wille

geschieht. Jedenfalls mußst du inzwischen bemerkt haben, daß die Verdammten hereinkommen wie Wasser nach einem Dammbruch...«

»Eine richtige Schwemme von Verdammten, wie? Ich glaube, das Ende der Welt steht unmittelbar bevor. Die Hölle muß sonst wegen Überfüllung schließen. Nun ja, wer Gottes Wille in der Hölle erfüllen muß, hat nur noch einen winzigen Funken Eigenwillen für sich, nicht wahr, Benito? Kommt an Bord, ihr da! Ich hoffe, ihr könnt euch alle an meinem Fell festklammern!«

Geryon hatte ohne Bitterkeit gesprochen, nur mit einem leisen Anflug von Spott.

Als ich auf Geryons flachen Rücken steigen wollte, berührte ich etwas Hartes mit den Zehen. Ich blickte nach unten. Im düsteren Licht war es nicht leicht für mich, Einzelheiten zu unterscheiden. Aber mir kam es so vor, als habe sich Geryon einen Metallgürtel umgeschnallt, der mit dem gleichen Material überzogen war, aus dem sein Vlies bestand.

Ein Antischwerkraftgerät?

Ich ließ mich dicht hinter Geryons Kopf nieder. Billys Arme faßten mich um die Taille. Corbett saß hinter Billy, und Benito stieg als letzter auf. Geryon grinste mich über die rechte Schulter hinweg an und löste sich vom Rand der Steilwand. Billys

Arme verkrampften sich um meine Taille. Er schloß die Augen und preßte die Zähne aufeinander.

Der Ausblick auf die untere Hölle war düster. Ich sah nur die flackernden Feuer in der dunklen Tiefe, die kreisförmig angeordnet waren. Geryon neigte sich auf eine Seite und schwebte in einer flachen Spirale nach unten. Der scharlachrote Wasserfall zerstäubte auf den Felsen zu rotem Nebel. Billy drückte mir fast die Luft aus dem Körper, aber ich beklagte mich nicht. Ich hörte ihn leise wimmern.

Wir landeten.

»Das war dein erster Flug, Billy?«

»Ja.«

»Wir sind unten. Du darfst wieder loslassen.«

»Ja.« Er lockerte langsam seine Arme über meinen Hüften und stieg mit zitternden Beinen von Geryons Rücken herunter. Ich folgte als nächster.

Geryon erhob sich einen Meter über den Boden und verharrte im Schwebезustand. »He, Benito!« Seine Stimme klang gekünstelt, nach falscher Kumpanei, aber eher stichelnd als drohend: »Woher kommt es, Benito, daß die Leute, mit denen du reist, nie mehr zurückkommen?« Das Ungeheuer erhob sich mit einem leisen Lachen in die Luft.

Mit vorsichtiger Beiläufigkeit wandte sich Corbett

an Benito: »Du bist schon einmal hiergewesen?«

»Um andere zu retten«, erwiderte Benito.

»Wie viele?«

»Sechs. Immer nur einen jedes Mal. Gleichgültig, wie viele mich auch anfangs begleiten, es scheint immer nur einer bis zum Ausgang durchzuhalten. Vielleicht haben wir diesmal mehr Glück.«

»Und was geschah mit den anderen?« fragte ich.

»Warum bist du umgekehrt?« fragte Corbett.

Unsere beiden Fragen fielen zusammen, und Benito zog es vor, keine zu beantworten.

»Hast du den Ausgang gesehen?« fragte Corbett.

Benitos Stimme war tonlos und hart: »Ja.«

»Und warst du jenseits des Ausgangs?«

»Nein. Aber der Weg danach folgt der Route Dantes, die in das Fegefeuer führte. Ich kehrte um, um anderen beizustehen, die einen Führer brauchen. Hast *du* etwas dagegen, Allen Carpentier? Hätte ich dich lieber in deiner Flasche lassen sollen?«

»He, he, he!« Billy tanzte vor Ungeduld. »Was soll das Palaver? Wenn es weitergehen soll, dann geht endlich!«

Benito nickte und führte uns den Hang hinunter. Wir fühlten uns schutzlos auf dem nackten Boden. Geryon würde nicht das einzige fliegende Wesen in der Hölle sein. Er hatte uns nicht dem Minos

gemeldet, aber das war keine Gewähr, daß nicht ein anderer diese Aufgabe übernahm. Wir hasteten über nackten Fels tiefer in die Dunkelheit hinein, bis wir den Rand eines Grabens erreichten.

Er war ungefähr siebzig oder achtzig Fuß tief und schätzungsweise doppelt so breit. In der Mitte wurde er durch eine niedrige Felsmauer geteilt. Zu unserer Linken war ein schmaler Durchgang, der von einer Grabenhälfte zur anderen führte. Die steinerne Trennwand war nur von mäßiger Höhe. Wir konnten von unserem Standort leicht hinüberschauen in die andere Hälfte des Grabens.

Und es wimmelte dort unten vor Menschen, die sich wie in einem Kreisverkehr bewegten. Linksherum an der entfernten Ecke, rechtsherum am Durchgang vor uns. Sie bewegten sich rasch, immer im Trab, weil sie von irgendwelchen Wesen mit Peitschen vorangetrieben wurden.

Schön, Carpentier, du bist in der Hölle, und dort sind bekanntlich Dämonen zu Hause. Du hast Wesen auf der rotglühenden Mauer beobachtet, die vielleicht Teufel gewesen sein mögen, wenn du sie im Nebel hättest besser erkennen können. Geryon ist selbstverständlich ein Ungeheuer. Der Große Zauberer kann das alles bauen.

Aber ich hatte es nicht glauben wollen. Nun betrachtete ich sie. Sie waren schwarzhäutig, nicht

rot, wie ich es insgeheim erwartet hatte. Sie waren mindestens drei Meter hoch, besaßen Hörner und Schwänze und waren viel häßlicher, als ich es mir hätte vorstellen können. Sie benützten Peitschen, die doppelt so lang waren als ich. Und sie brüllten die Nachzügler an:

»Vorwärts, Moritz, hier kannst du keinen Arsch verkaufen!«

»Hüpf, mein Häschen, hüpf! Heb die Beinchen, Hübsche! Komm, mein Hündchen, komm!«

Wimmern und Stöhnen, Schmerzensschreie und Wutgeheul drangen aus der Grube. Peitschen knallten. Fleischfetzen flogen von den Rippen der Verdammten, die es langsamer angehen wollten.

»Wer...« flüsterte Corbett. Ihm versagte die Stimme, und er mußte neu ansetzen: »Wer – was haben die getan?« Er war außer sich vor Angst. Ich war in keiner besseren Verfassung. Die Dämonen blickten zu uns herauf; wendeten sich aber wieder ihrer Arbeit zu, schlangen genüßlich ihre Peitschen. Ich erkannte einen von den Verdammten, die unter mir im Graben vorbeiliefen. Er war einmal ein berühmter Filmproduzent gewesen, das Idol von Millionen, als ich noch in die Schule gegangen war. Ich hatte ihn natürlich nie persönlich kennen gelernt. Aber ich kannte seinen Lebenslauf und wußte jetzt, wofür diese



Leute in der Grube büßen mußten.

Benito bestätigte meine Vermutung: »Auf der einen Seite die Kuppler, auf der anderen die Verführer. Kommt, wir müssen eine Brücke über den Graben suchen.«

Er wandte sich nach links, und wir folgten ihm zögernd.

»Ich... ich bin auch ein Verführer gewesen«, sagte Corbett nachdenklich.

Ich erinnerte mich an den Science-Fiction-Kongreß, an die Nacht vor meinem Todestag. »Ich auch.«

»Hast du jemals eine Frau gegen ihren Willen besessen?« fragte mich Benito.

»Nein...«

»Oder hast du sie mit Alkohol oder Drogen willenlos gemacht?«

»Nun...« Ob Hasch unter diese Rubrik fiel? »Keine, die nicht wußte, was sie zu erwarten hatte.«

»Ich hatte das nicht nötig«, stellte Corbett sachlich fest.

»Mit Drohungen?«

»Sei nicht albern«, wies Corbett diese Frage von sich, »ich sagte doch, ich hatte das nie nötig.«

»Das englische Wort Verführer deckt sich nicht mit dem, was ein Italiener darunter versteht«,

erklärte Benito nüchtern. »Das richtige Wort ist Vergewaltigung.«

Wir sahen jetzt die Brücke vor uns. Ein Bogen aus Stein, so alt wie ein Aquädukt.

»Jerry!« rief eine Stimme aus der Grube. »Jerry, komm zu uns in den Graben! Du gehörst hierher!«

Corbett zuckte zusammen. Er blickte hinunter in die Grube. »Julia?«

»Komm zu mir, Jerry. Teile mein Schicksal mit mir! Du hast es mir doch beigebracht, Jerry...«

»Wie kann ein Mädchen einen Mann vergewaltigen?« dachte ich laut. Sie war sehr hübsch. Oder sie war es einmal gewesen, denn ihr Gesicht war jetzt von Schmerzen und Entbehrungen entstellt. Die Dämonen beobachteten sie, aber ließen sie gewähren, als sie keuchend stehenblieb und zu Corbett hinaufblickte. »Täuschung. Betrug«, sagte Benito. »Verdammte, die andere vorsätzlich zu einem Unrecht anstifteten oder sie zwangen, ihnen zu Willen zu sein.«

Ich wandte mich Corbett zu. *Halt den Mund, Carpentier! Das geht dich nichts an!* Also sagte ich nichts.

»Du hast mir alles beigebracht, Jerry!« rief sie. »Ich könnte dich immer noch lieben. Komm zu mir herunter. Wo könntest du sonst noch hin?«

»Hinunter! Zum Mittelpunkt der Hölle und dann

hinaus!« schrie Corbett ihr zu.

Die Dämonen brüllten vor lachen. Das Mädchen stimmte in ihr Gelächter ein. »Jerry, du *glaubst* so etwas? Weißt du denn nicht, daß es immer schlimmer wird, je tiefer du in die Hölle vordringst? Und daß du niemals mehr umkehren kannst oder die Hölle verlassen darfst? Dort unten ist es viel schlimmer als hier, Jerry. Warte nur ab, was nach mir kommt. Hier hast du wenigstens *mich*, Jerry. Bleib dort, wo du hingehörst. Bei mir.

Dort unten gibt es keinen Ausgang. Weißt du denn nicht, was auf den Toren der Hölle geschrieben steht, Jerry? Laß alle Hoffnung fahren...«

»Ich fürchte mich nicht vor dem, was mich dort unten erwartet!« Corbett wurde allmählich hysterisch. »Ich habe nichts von dem verbochen, weswegen du dort unten büßen mußt...«

Sie lachte noch immer. »Der einzige perfekte Mann, der je gelebt hat! Bist du dir *sicher*, Jerry? Warum lassen sie dich dann weiter nach *unten* gehen? Und woher nimmst du den Glauben, daß es überhaupt Gerechtigkeit gibt? Komm zu mir herunter, ehe es zu spät ist, und – auuuu!«

Die Dämonen hatten die Pause für sie beendet. Patsch, peng! Die Peitschen hörten sich an wie geröstetes Popkorn. Julia rannte los, schrie im Chor mit den anderen. Mir lief eine Gänsehaut über den

Rücken. Am liebsten hätte ich mir die Ohren zugehalten.

»Komm«, sagte Benito und faßte Corbett am Arm.

»Komm. Laß dich nicht noch einmal von ihr verführen.«

»Ja?« Corbett blickte Benito an, als sähe er ihn zum erstenmal. »Jetzt, wo du es sagst, fällt es mir wieder ein. Sie hat mich verführt. Oder doch nicht? Vielleicht verdiene ich doch die Peitsche in der Grube...«

»Wenn es so wäre, wärest du bereits dort unten. Also – komm jetzt mit.«

Wir schritten schweigend weiter, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Und wenn das Mädchen doch recht hatte? Was war unter uns? Gingen wir nur immer tiefer in unser Verderben? Gab es keine Rückkehr mehr? Hatte ich eines der Verbrechen begangen, die dort unten bestraft wurden?

»Benito, was liegt vor uns?«

Seine trockene, dozierende Stimme konnte das Jammern und Schreien nicht ausblenden, als wir am Rand der Grube entlanggingen: »Nie mehr!«

»Nie wieder!«

»Moment mal, ich gehöre nicht hierher!«

»Es war nur ein Buch, ein einziges Buch! *Ich brauchte das Geld!*«

»Du scheußlicher Riesenaffe, du Hundesohn...«

*Patsch!*

»Von den zehn *bolgias* – den zehn Schluchten – dieses Höllenkreises bildet diese Grube eine Ausnahme. Die anderen sind nicht in der Mitte geteilt. Über jede Schlucht führt eine Brücke, nur befinden sie sich alle unten bei der sechsten Grube. Dort müssen wir hin. Das ist keine schwere Aufgabe.«

»Benito, wie kannst du nur deine Ohren vor diesen Schreien verschließen?« fragte Corbett aufgeregt.

»Sie bekommen nicht mehr, als sie verdienen«, erwiderte Benito schlicht. Entweder hatte er das Einfühlungsvermögen eines Krokodils, oder... oder was? »Nur bei der fünften Grube gibt es ein Problem«, fuhr Benito fort. »Das ist der Pfuhl der Korrupten, und dort halten sich die Dämonen auf dem Rand der Grube auf, nicht unten im Graben.«

»Aha.« Ich hatte nur noch eine schwache Erinnerung an Dantes Inferno. Doch dieses Bild hätte ich nie vergessen können: Eine Truppe, eine Armee von Teufeln, boshaft und sadistisch, eine militärische Organisation, von purem Haß beseelt. Sie hätten Dante um ein Haar getötet, trotz seines Leibwächters. »Und was kommt nach diesem Kreis?«

Wir hatten den Brückenbogen aus rauen

Feldsteinen erreicht, der sich über die Grube spannte. Er war ungefähr zehn Fuß breit und besaß kein Geländer. Er schwang sich so steil hinauf, daß ich ihn nur auf Knien und Händen zu erklettern vermochte.

»Jerry! Komm herunter zu mir, Jerry!« Das war wieder die Stimme des Mädchens. Corbett reckte den Kopf hoch.

»Und was werden wir nach den fünf Schluchten vorfinden?«

»Nicht sehr viel«, erwiderte Benito. »Die große Eisebene, wo die Verräter büßen. Die Sünder, die ihr eigenes Fleisch und Blut oder ihre Wohltäter verrieten.«

»Das betrifft mich nicht«, sagte Corbett. Es schien ihn aufzumuntern. »Und dann?«

»Dann kommen wir zum Mittelpunkt. Dort ist ein Loch. Dort kriechen wir hindurch, am Mittelpunkt der Welt vorbei, und steigen dann wieder nach oben.«

»Und ich kann davon glauben, was ich will?«

»Natürlich. Warum solltest du das nicht glauben?« Benitos Erstaunen schien ehrlich.

»Das ist Unsinn«, widersprach Corbett. »Wir befinden uns im freien Fall, sobald wir diese Welt verlassen.«

»Jerry!«

Corbett erschauerte, als die Stimme wieder zu ihm emporschwebte. »Sei kein Narr, Jerry! Es ist viel schlimmer dort unten im Mittelpunkt der Hölle. Und sie lassen dich *niemals* heraus!«

»Habe ich sie wirklich in diese Grube gebracht?« dachte Corbett laut. »Vielleicht habe ich einen Wohltäter verraten. Sie war gut zu mir, und ich...«

»Nun geh schon. Keine Frau verdient, was sie bekommt«, sagte Billy. »Wir bleiben zusammen. Ich habe noch nie einen Freund im Stich gelassen, und ich gehe bis zum Ende der Hölle. Nun kommt schon!«

Corbetts Verkrampfung löste sich ein wenig. »Wenn du wirklich Billy the Kid bist, stimmt das, was du sagst. Wenigstens haben die Filme, die ich gesehen habe, das immer bestätigt.« Corbett kletterte weiter, erreichte den Scheitelpunkt des Bogens und rutschte auf dem abschüssigen Teil nach unten. »Benito, deine Beschreibung ist trotzdem Unsinn. Im Mittelpunkt der Erde wären wir nicht nur im freien Fall, sondern wir würden dort auch gar kein Loch finden, weil das ausgeschlossen ist. Kannst du dir vorstellen, was dort für Druckverhältnisse herrschen würden, wenn es ein Loch im Mittelpunkt der Erde gäbe? Das hätte ein Seismograph bei jedem Erdstoß sofort anzeigen müssen. Nein, wir müssen uns auf einer

anderen Welt befinden.«

»Richtig«, stimmte ich Corbett zu. »In Infernoland. Jemand hat es nach Dantes Beschreibung gebaut. Aber was kümmert uns das, solange die Geographie von Infernoland mit Dantes Hölle übereinstimmt?«

»Die Hölle ist ein Artefakt in dem Sinne, daß Gott sie entworfen und gebaut hat«, sagte Benito.

»Also gut«, räumte Corbett ein, »ich bin nie ein guter Atheist gewesen. Aber auch kein Kirchgänger. Doch ich habe auch Pläne für noch größere Anlagen gesehen, als es diese Hölle ist. Entwürfe von Welten, die größer sind als die Erde. Für uns stellt sich die Frage, ob Dante tatsächlich diesen Ort gesehen hat und ob wir seinem Bericht Glauben schenken dürfen.«

Das war eine gute Frage, aber ich hatte noch eine bessere auf der Zunge. Wie weit durften wir Benito trauen? Er hatte mir nichts von seinen früheren Reisen durch die Hölle erzählt.

Wie gelang es Benito, nach jeder Reise wieder bis zum Vorhof der Hölle zurückzukehren? Wie hatte er sich das Privileg verdient, sich frei in der Hölle bewegen zu dürfen? Geryon hatte »wir« gesagt, als er sich brüstete: »Wir, die wir Gottes Willen in der Hölle erfüllen.« Er hatte damit zweifellos sich und Benito gemeint.



Aber Benito war bestimmt kein verkappter Engel... und Geryon war ein unzuverlässiger Zeuge. Wir befanden uns im Reich des Teufels, und Benito streifte ungehindert darin umher.

Also gut, Carpentier: Wie lautet die Strafe für eine Seele, die sich Gottes oberstem Gebot widersetzt, an ihn zu glauben? Gott oder der Große Zauberer – ich hatte viele Beweise für seine Rachsucht gesehen. Er versetzte mich in die Vorhölle, und ich verstieß gegen mein Urteil. Minos hatte mich gewarnt. Ist das die gegen Carpentier verhängte Strafe, daß er immer tiefer in die Hölle hineinwandert, bis er sich selbst einen Bezirk auswählen muß, der schlimmer ist als der Ort, den Er ihm bestimmte?

Oder nehmen wir an, wir sind tatsächlich in Infernoland, dem Spielplatz eines noch mächtigeren Architekten. Warum sollten die Ingenieure, die wie Geryon aussehen mochten, noch einen Spielplatz neben dem Inferno gebaut haben? Sie hatten offenbar Spaß daran, Menschen leiden zu sehen. Würden menschliche Freuden ihnen einen ähnlichen Nervenkitzel bereiten? Meine Professoren hatten mir übereinstimmend versichert, Dantes »Inferno« wäre bei weitem das interessanteste Buch der dreiteiligen »Göttlichen Komödie«.

Benito antwortete auf Corbetts Frage: »Ich habe immer nur angenommen, daß Dante seinen Zug durch die Hölle als Vision erlebte. Als er wieder erwachte, hatte er viele Einzelheiten vergessen. Er ergänzte seine Visionen nach seinen eigenen Anschauungen, Vorurteilen, persönlichen Antipathien, füllte die Lücken mit eigenen Forschungen auf den Gebieten der Theologie, Philosophie und Naturgeschichte. Doch die originäre Vision war wahrhaftig und echt. Vorsichtig jetzt!«

Der untere Grabenrand lag ungefähr zwanzig Fuß tiefer als der obere, wo wir mit dem Abstieg in die untere Hölle begonnen hatten. Der Rand der nächsten Grube war ungefähr hundert Yards von uns entfernt. Mißtönendes Geschrei schallte uns von dort entgegen. Wir hielten einen Moment an.

»Zum Beispiel«, fuhr Benito fort, »vermittelt Dantes Werk den Eindruck, er habe fast nur Italiener in der Hölle angetroffen...«

»Das wundert mich eigentlich nicht«, sagte Corbett. Wir versuchten, über seinen Scherz zu lachen. Aber das Lachen blieb uns im Hals stecken.

Benito tat so, als habe er Corbetts Bemerkung nicht gehört:

»Unwahrscheinlich viele Italiener. Und viele Berühmtheiten aus vergangenen Zeiten. Er

begegnete Schriftstellern, Poeten, Politikern, aber keinen Hottentotten, Eskimos, Askaris oder amerikanischen Indianern. Das ist nicht glaubhaft.«

»Also traust du Dante doch nicht!«

»Jerry, das habe ich nicht damit sagen wollen.«

»Benito«, meldete ich mich zu Wort, »wir haben ein gerütteltes Maß von Amerikanern angetroffen.«

»Auf der Insel des Blutsees gab es sie massenhaft«, sagte Billy lachend.

»Das ist wahr«, sagte Benito nachdenklich. »Hilda Kroft und ich begegneten vielen Deutschen. Und...«

»Der Mensch neigt dazu, immer seine eigenen Landsleute zuerst zu sehen«, sagte Billy. »Gehen wir weiter.«

Wir wanderten auf die nächste Brücke zu. Benito sah immer noch nachdenklich aus. Warum?

Der Gestank, der aus der zweiten Grube aufstieg, raubte uns den Atem. Es roch, als wären wir in eine Jauchegrube gefallen. Wir wagten nicht, uns über den Grubenrand zu beugen.

»Wer ist dort unten?« fragte Billy.

»Die Schmeichler«, erwiderte Benito kurz und wandte sich der Brücke zu. Wir folgten ihm. »Das verstehe ich nicht«, sagte Corbett.

»Zu allen Zeiten und an allen Orten waren die Herrschenden von Schmeichlern umgeben.

Vielerorts war die Schmeichelei der Weg zu Macht und Reichtum. Manchmal verschaffte sie auch nur ein bequemes und gutes Leben. Doch überall haben die Schmeichler die wahrhaft weisen Menschen an ihrer Entfaltung gehindert. Schmeichelei – das ist bequemer als eine unangenehme Wahrheit.«

»Aber nicht in Amerika«, protestierte Corbett.

»Ich denke, daß sich dort auch die Wahrheit der Schmeichelei beugen muß«, sagte Benito. »Aber du mußt es ja besser wissen als ich.«

»Hast du nie deinem Boß Zucker in den Hintern geblasen?« fragte Billy.

Ich fühlte mich unbehaglich. Starb ich nicht in einem Moment, als ich meinen Fans schmeicheln wollte? Ich warf einen Seitenblick auf Corbett, der sich auch Gedanken in dieser Richtung zu machen schien. Schmeichelei? Keiner von uns fühlte sich sündenfrei. Aber was hatten sie hier mit den Schmeichlern angestellt?

Wir drängten uns am Anfang der Brücke zusammen. Der Gestank war so dick wie Fensterkitt. Ich konnte spüren, wie er sich in meinen Poren festsetzte und schüttelte mich. Corbett sagte: »Wie wollen wir diese Brücke überqueren? Wie...?«

»Ganz schnell«, sagte ich, »mit angehaltenem Atem.« Aber ich bewegte mich nicht von der

Stelle. Ich hatte noch nicht die Kraft dazu.

»Los, Jungs!« rief Billy. Er nahm einen Anlauf. Als er den Scheitelpunkt des Brückenbogens überwunden hatte, hörten wir ihn schreien. Hoffentlich war er nicht von der Brücke in die Grube gestürzt! Ich war nicht bereit, ihn aus dieser Jauche zu retten.

»Billy?« rief ich laut. Keine Antwort.

»Es wird ihm schon nichts passiert sein«, sagte Corbett heiser. »Sicherlich nicht.«

Wir kletterten den steilen Brückenbogen hinauf. War Billy unten in der Grube gelandet? Ich beging den Fehler, oben am Scheitelpunkt der Brücke anzuhalten und in die Tiefe hinunterzublicken.

In einen Fluß aus Exkrementen. Eine Grube voll Scheiße, durch die lauter angesehene Leute wateten.

Der Ekel kann genauso lähmen wie die Angst. Corbett hielt neben mir auf der Brücke an und ließ sich von meinem Blick in die Tiefe anstecken. Er würgte, übergab sich und versuchte, mich von der Brücke auf den anderen Grubenrand hinunterzuziehen. Ich konnte mich nicht von der Stelle bewegen. Ich hatte einen Bekannten unter den Büßern erkannt.

»George!« rief ich hinunter.

Gesichter drehten sich mir zu. Sie waren von dem

Unflat, den sie sich ins Gesicht geschmiert hatten, entstellt. Aber der eine in der Mitte war tatsächlich George. Ich versuchte, mich an seinen Nachnamen zu erinnern. Vergeblich.

Aber er erkannte mich. Und er schlug die kotigen Hände vor das Gesicht, um sich dahinter vor mir zu verstecken.

Benito stand jetzt neben mir. »Billy ist in Sicherheit«, sagte er. Er sprach mit schriller Stimme wie ein Mann, der mit angehaltenem Atem zu reden versucht. »Wer versteckt sich dort unten vor dir?«

»Ein alter Freund. Ein Werbefachmann, der in seiner freien Zeit Science-Fiction-Romane verfaßte. Nicht sehr gute Romane, aber er war kein übler Bursche. Wie konnte er nur hier in dieser Jauchegrube landen!«

»Unmäßige Schmeichelei, Allen! Es gibt keine andere Sünde, die hierher in diese Grube führen würde! Komm, du gewinnst nichts dabei, wenn du hier stehen bleibst! Du wirst dich kaum am Anblick dieser Sünder weiden mögen, oder?«

Unmäßige Schmeichelei? Der Akt ausgleichender Gerechtigkeit, wie der Große Zauberer ihn liebte! Nicht unpassend, mußte ich zugeben. Meistens ist Werbung nichts anderes als die übertriebene Lobpreisung eines Produktes oder eine

Schmeichelei an die Adresse des Verbrauchers. Aber die Buße war monströs, eine ungeheure Übertreibung wie alles, was ich bisher an Martern in der Hölle erlebt hatte. Ich wollte George etwas zurufen... was? Daß ihm Unrecht geschehen war? Daß ich ihm Gerechtigkeit verschaffen wollte, egal, was es kostete? Daß ich ihn nicht retten konnte, sowenig wie mich selbst? Und das alles sinnlos war, weil wir uns in der Gewalt eines grausamen Gottes befanden oder in den Krallen eines herzlosen fremden Wesens? Ich weiß nicht, was ich ihm eigentlich sagen wollte, aber ich erinnerte mich an einen seiner Werbesprüche und rief ihn hinunter. Ich wollte ihn nicht verspotten. Ich wollte ihm nur verraten, daß ich an ihn dachte.

»Sie *verdienen* es, dem Xanadu Country Club anzugehören!«

Als Antwort gab es eine Explosion von Stimmen. Jauchebeschmierte, stinkende Gesichter hoben sich zu mir empor. Spöttische Stimmen riefen: »Nicht sauber, sondern rein!«

»Nie war er so wertvoll wie heute!«

»Der Duft der großen weiten Welt!«

»Ein Hauch von Jugendfrische!«

»Kuschelweiche Schmusewolle!«

»Für harte Männer, die meilenweit dafür laufen!«

Und als ich hinuntersah auf die vielen Gesichter,

erkannte ich auch, woher der viele Schiet kam.

Wieder so ein makabrer Scherz. Jeder der BÜßer war mit einem zweiten After ausgerüstet worden. Das bemerkte man erst, wenn die Büßenden zu sprechen anfangen.

Corbett übergab sich – ein Geist, der eingebilddete Speisen aus einem Geistermagen erbrach. Ich versuchte ihn zu stützen, aber er wich vor mir zurück. Er ließ es nicht zu, daß ich ihn anfaßte. Das schreckliche Würgen erstickte ihn fast.

Auch ich wollte mich wieder vom Rand der Brücke zurückziehen. Aber dafür war es jetzt zu spät. »Warum das alles, Allen?« schrie George zu mir herauf, »warum?«

»Tut mir leid, George.« Ich hätte ihn nicht ansprechen sollen.

Benito antwortete an meiner Stelle, gelassen, aber klar verständlich: »Es gibt einen Ausweg aus der Hölle!«

Gelächter und Beleidigungen antworteten ihm. Aber ein paar von ihnen hörten doch zu.

»Ihr müßt aus der Grube steigen! Helft euch gegenseitig. Es wird schwer sein, aber ihr schafft es, wenn ihr es nur lange genug versucht. Dann müßt ihr tiefer hinunter in die Hölle. Der Weg zum Himmel führt durch den Mittelpunkt der Hölle.«

Kotverschmierte Gesichter wandten sich wieder



ab. George blieb stehen und gab seine Antwort. Schluchzen mischte sich in sein Gelächter. »Ich, im Himmel? Daß mir der Schiet am Kinn herunterläuft, wenn ich Seinen Namen nenne? Da bleibe ich lieber hier.«

»Sagt es Ihm, wenn ihr Ihn trifft«, rief eine andere Stimme. »Sagt Ihm, daß wir Ihn lobpreisen Tag und Nacht! Ich habe eine neue Hymne für Ihn verfaßt. Sagt es Ihm!«

Benito wandte sich betrübt ab.

Ich suchte Corbett – und sah ihn am Grubenrand über mir. Er weinte und übergab sich. Dann versuchte er wegzulaufen. »Corbett! Das ist doch die verkehrte Richtung!«

Er drehte sich noch einmal um.

»Nichts zu machen! Ich gehöre nicht hierher! Ich brauche den Wind und die Luft...!«

»Du kommst nicht über die Steilwand! Du...«

»Ich komme hinauf! Irgendwie! Ich gehöre dorthin, wo der Wind weht, nicht zu diesen dort unten...« Er bewegte hilflos die Arme. Corbett hatte kein Wort für diese schrecklich verdammten Seelen, mit denen er sich nicht gemein machen wollte. Er wandte uns den Rücken zu.

Billy wartete auf dem unteren Rand der Grube. Er sah uns entgegen, als wir den Bogen hinunterkletterten.

»Wo ist Jerry?« fragte er.

Benito schüttelte den Kopf. »Der Stolz. Er war zu stolz, uns noch tiefer in die Hölle hineinzubegleiten.«

## XX

Die dritte Schlucht war schmaler und sauberer. Zunächst glaubte ich, der Graben sei leer, reserviert für eine Sünde, die kein Mensch auf Erden beging oder an die gar niemand dachte. Doch dann sah ich ein paar tanzende Lichter auf dem Grund der Schlucht...

Von der Brücke aus war es deutlicher zu sehen. Zwei lange Reihen von Löchern, die in den Stein gehauen waren. Die Löcher waren von Steinen eingefaßt wie Brunnenschächte. Die meisten dieser Löcher waren von einem Sünder besetzt, der kopfüber darin steckte und mit den Beinen in der Luft zappelte. Kleine Flammen brannten auf den nackten Sohlen.

»Wieder eine Sünde, die nicht mehr in die Zeit paßt«, erklärte Benito. »Der Verkauf von heiligen Ämtern. Die Simonie.«

»Was?« fragte Billy verwundert.

»Das sind Leute, die dir die Priesterweihe für Geld verkaufen«, übersetzte ich für ihn.

Neben einigen Löchern waren Plakate eingeschlagen. »Whartons Privatschule für Theologen. Erwerben Sie Ihren Doktor der Theologie in nur zehn Wochen! Schicken Sie Ihre Bewerbung an das Postfach...«

Und auf einem anderen Plakat stand: »Meditation, der neue Weg zum inneren Frieden und zum glücklichen Leben. Für eine Gebühr von 350 Dollar wird der größte Guru aller Zeiten Sie auf den richtigen Weg bringen.«

Billy war entsetzt. »Gott bestraft sie *dafür*?«

»Sie stahlen, was Gott gehört«, antwortete Benito. »Auch Päpste büßen dort unten in den Taufbecken. Und viele andere Priester. Es ist nicht wichtig, welchem Glaubensbekenntnis sie angehörten. Entscheidend ist nur der Handel mit Gottes Geschenken.«

*Was sagst du dazu, Carpentier? Würden außerirdische Wesen so eine Sünde ahnden?*

»Benito, ich möchte hier nicht länger bleiben«, sagte Billy.

Ich drückte seinen Arm. »Ich auch nicht. Gehen wir rasch weiter.« Am liebsten wäre ich gerannt. Doch keinem von uns dreien drohte wohl die Verbannung in diese Grube. Keiner von uns hatte himmlische Güter besessen, die er für Geld hätte verkaufen können.

Die Brücke über den vierten Graben ragte vor uns auf, und ich hatte mir vorgenommen, sie möglichst schnell zu passieren. Ich warf nur einen kurzen Blick vom Scheitel des Brückenbogens in die Grube hinunter und blieb dann doch überrascht stehen. Die Verdammten zogen unter der Brücke dahin, das Gesicht über den Schulterblättern. Die meisten Verdammten in dieser Grube waren Frauen.

»Wahrsager«, erklärte Benito, ehe ich ihn fragen konnte. »Sie versuchten mit magischen Mitteln die Zukunft zu ergründen.«

Und jetzt war es ihnen nicht einmal gestattet zu sehen, wo sie mit ihren Füßen hintraten. Ich erschauerte, weil ich daran denken mußte, daß ein Science-Fiction-Autor mit einer Verbannung in diese Grube durchaus rechnen konnte. Aber nein, ich hatte nie Magie verwendet, nur Logik, und das hatte mich auch nicht vor der Hölle bewahrt.

»Warum sind hier nicht alle Wissenschaftler vertreten, die Gutachten über das wirtschaftliche Wachstum abgeben?« erkundigte ich mich. »Die versuchen doch, die Zukunft vorauszusehen.«

»Die meisten der Verdammten in dieser Grube haben sich an Satan um Hilfe gewandt. Er gab sie ihnen... oder auch nicht. Es ist der Anruf des Bösen, der sie verdammt.«

Benito wandte sich wieder von mir ab, als ich einen der Büßer erkannte.

Es war eine zierliche alte Dame, die immer sehr korrekt und schicklich gekleidet gewesen war. Sie war die Klassenlehrerin meines Neffen gewesen. Jetzt saß ihr der Kopf im Genick, und Tränen liefen ihr über das Rückgrat zwischen die Gesäßbacken hinunter. Ich schrie, und die Verdammte blickte zu mir herauf.

»Mrs. Herrnstein! Wie kommen Sie hierher?« rief ich.

Erst versuchte sie, mir auszuweichen, dann blieb sie doch stehen und hob den Kopf zwischen den Schulterblättern. »Ich gehöre hierher, Mr. Carpentier«, rief sie. »Bitte gehen Sie weiter. Ich mag nicht, daß man mich so sieht.«

»Sie gehören hierher?« Ich konnte mir Mrs. Herrnstein unmöglich als Hellseherin mit einer Kristallkugel vorstellen.

»Ja. Ich – ich war eine schlechte Lehrerin, Mr. Carpentier.«

»Aber das stimmt doch gar nicht! Sie waren *eine gute* Lehrerin. Sie haben Hai in einem Jahr mehr beigebracht, als er auf einer anderen Schule in fünf Jahren gelernt hätte!«

»Ich war eine gute Lehrerin bei guten Schülern. Aber ich habe mich nie um jene bemüht, die nicht

so talentiert waren. Schülern, die Mühe hatten, das Lesen und Schreiben zu erlernen, schrieb ich ins Zeugnis, sie litten an Dyslexie.«

»Hat man Sie wegen einer ungünstigen Diagnose in die Hölle verbannt?« Das war ja ungeheuerlich!

»Dyslexie ist keine Diagnose, Mr. Carpentier. Es ist eine Voraussage. Es ist eine Voraussage, die dem Kind prophezeit, daß es niemals das Lesen erlernen wird. Und diese Voraussage im Zeugnis hat sich seltsamerweise fast immer erfüllt. Falls diese unglücklichen Schüler nicht an einen Lehrer gerieten, der nicht an die Zauberkraft einer Erzieherin glaubte.«

»Aber...«

»Es war Zauberei, Mr. Carpentier. Glauben Sie mir. Und gehen Sie jetzt bitte.« Sie ging weiter, bitterlich weinend, das Gesicht uns zugekehrt, während sie sich entfernte.

»Sie gehört nicht hierher«, murrte ich.

»Dann wird sie vielleicht auch nicht mehr lange hier sein«, antwortete Benito gelassen. »Hast du nicht bemerkt, daß sie deinem Urteil nicht zustimmte?«

»Dann hat sie nicht erkannt, daß sie zu Unrecht verurteilt ist!«

»Warum maßt du dir eigentlich immer ein Urteil über andere an, Allen?«

»Wann geht es endlich in deinen dicken Schädel hinein, daß ich mir ein Urteil über den Großen Zauberer anmaße...«

»Es ist Gott, über den du urteilst!« donnerte er mich an.

»Also gut, dann ist es Gott, den ich verurteile. Wenn Er mich verurteilen kann, beanspruche ich auch das Recht, Ihn zu verurteilen.«

Billy schien entsetzt über das, was ich sagte. Es tat mir schon leid, daß ich mich so ereifert hatte. Doch Benito lachte nur und sagte: »Wie willst du denn dein Urteil gegen Ihn vollstrecken?«

Es gab nur eine mögliche Antwort darauf. Sie war schwach, aber ich sprach sie trotzdem aus: »Indem ich mich weigere, Ihn zu verehren. Benito, begreifst du nicht, daß der Gott, den du verehrst, eine private Folterkammer unterhält?«

»Man kann sie kaum als privat bezeichnen.«

»Privat oder öffentlich – der Gott, den Allen Carpentier verehrt, muß schon eine höhere moralische Qualifikation besitzen als *das da!*«

Benito blieb eine Weile lang stumm. Dann sagte er: »Hoffentlich hat uns keiner gehört, Allen. Hoffentlich haben die uns dort noch nicht bemerkt!«

\*

Vom Scheitelpunkt des Brückenbogens hatten wir einen guten Blick auf die Grubenwände des nächsten Höllenfuhls. Gehörnte schwarze Dämonen bewegten sich auf dem Grubenrand. Sie waren nicht ganz so groß wie die Wächter am ersten Fuhl, aber immer noch größer als Menschen, gehört und geschwänzt, mit einer Haut wie schwarzes Ebenholz. Sie trugen...

»Mistgabeln?«

»Gewiß«, bestätigte Benito.

Ich konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Mistgabeln! Dieses Detail hatte ich fast vergessen. Haben die Zeichner von Walt Disney sich jemals gefragt, warum sie ihre Teufel mit Mistgabeln ausrüsteten?

»Sie dürfen uns nicht sehen«, flüsterte Benito.

»Keiner von uns ist vor ihnen sicher. Sie bewachen die Grube der Bestechlichen. Menschen, die das ihnen anvertraute Gut veruntreuten.«

Billy erschauerte.

»Ich schätze, sie werden mich nicht mögen«, stellte er naiv fest. »Ich schätze, daß ich zu meinen Lebzeiten nicht immer ehrlich gewesen bin. Habe manchmal etwas abgestaubt, was meinen Bossen gehörte. Nicht viel, aber immerhin.«

»Gilt nicht für mich«, sagte ich. »Freischaffende



Schriftsteller haben keine Bosse.« Da fiel mir der Vorschuß wieder ein, den ich von einem Verleger ungefähr neun Jahre vor meinem Tod bekommen hatte. Ich hatte eine Idee, aber irgendwie lief es nicht zusammen. *Nimm dich besser in acht, Carpentier. Dämonen haben keine Vorstellungen, wie es im Verlagsgewerbe zugeht.*

Dort, wo der Brückenbogen am Grubenrand aufsetzte, entdeckte ich ein paar locker aufgeschichtete Felsblöcke. Wir warteten auf unsere Chance, hasteten von der Brücke herunter, als die Dämonen uns den Rücken zukehrten. Wir versteckten uns hinter den Felsblöcken, ehe eine Gruppe von gehörnten Wächtern uns entdecken konnte.

»Zu schade, daß die Brücken nicht in einem Zug über die Gruben führen«, flüsterte ich. Die nächste Brücke lag ungefähr vierzig Yards von uns entfernt, doch der Weg bis dorthin wurde von mindestens zwanzig gabelbewehrten Teufeln blockiert.

»Es gibt nur einen Ort in der Hölle, der für uns noch gefährlicher ist als dieser«, flüsterte mir Benito zu. »Sie dürfen uns nicht sehen, bis wir die nächste Brücke erreicht haben. Dann laufen wir über die Brücke und suchen sofort wieder Deckung im nächsten Graben. Dort gibt es keine Brücken,

und wir würden sie auch nicht erreichen können, denn die Dämonen patrouillieren auf beiden Seiten der Grube.«

Billy bewegte sich unbehaglich. »Ich laufe nicht gerne vor etwas davon, was ich gar nicht sehe.«

Benito deutete stumm auf einen Dämon, der an unserer Deckung vorbeiging.

Eine ungefähr drei Meter große Gestalt mit Hufen und Hörnern und einem zuckenden Schwanz. Ein Zwitter aus einem Ziegenbock und einem Menschen. Ein capriformer Humanoide.

Wie elegant du dich wieder an der Wirklichkeit vorbeimogelst, Carpentier. Ein carpriformer Humanoide? Ein Teufel!

Der Teufel trug ein menschliches Wesen. Trug ihn wie eine Bowlingkugel, seine Klauen tief in den Rücken des Mannes geschlagen, der sich wand wie eine Schlange. Der Dämon kümmerte sich nicht darum, sondern rief dreien seiner gehörnten Kollegen zu: »Wie viele Zugänge aus New York haben wir diese Woche?«

Sie versammelten sich zu dritt vor unserem Versteck. Einer von ihnen hielt sich seinen Schwanz vor den Mund, als er gähnte. Dann kaute er mit den Zähnen, die so scharf und lang waren wie Fleischermesser, auf seiner Schwanzquaste herum. »Zwölf.«

»Mit diesem sind es dreizehn. Auf der Erde ist es immer noch Donnerstag. Wenn Krallenfuß heute wieder den Einsatz gewinnt, zerkratze ich ihm das Gesicht.«

»Und wenn du vergißt, den Neuzugang einzutragen?«

»Warum nicht?« Der erste Dämon hob seine Krallenhand und betrachtete den Verdammten von allen Seiten. »Ist sowieso nur ein kleiner Fisch. Stahl ein paar hundert Dollar von einem Freund, der das Geld dringend für eine Augenoperation brauchte.«

Er fauchte den Verdammten an, der in seinen Klauen zappelte: »Du wirst uns doch nicht verraten, oder?«

»Nein! Ich schwöre es«, erwiderte der Verdammte. Seine Stimme war heiser vor Schmerz und Entsetzen.

»Und du wirst auch nie deinen Kopf über den Grubenrand hinausstrecken? Denn wenn wir dich auch nur ein einziges Mal dabei ertappen...« Der Dämon hielt dem Verdammten seine Mistgabel vor die Augen. »Dann ziehen wir dich aus der Grube, zerreißen dich in kleine Stücke und machen Hamburger aus dir. Das tut mächtig weh.«

»Ich sage nichts«, winselte der Mann.

»Gut«, fauchte der Dämon, der ihn in seinen

Krallen hielt und warf ihn in hohem Bogen in die Grube. Der Verdammte verschwand mit einem wimmernden Schrei im Abgrund, und kurz darauf hörte ich ein patschendes Geräusch.

»Was ist dort unten in der Grube?« fragte Billy flüsternd.

»Kochender Teer«, antwortete ich.

»Was hat er verbrochen?«

»Er war korrupt. Ein Dieb.«

»Ich hätte ihn gern aus den Klauen dieses Teufels befreit.«

»Ich würde ihn nicht retten, selbst wenn ich es könnte«, flüsterte Benito.

Die Dämonen gingen weiter. Wie die bewaffneten Wächter am Ufer des Blutsees ließen sie die Grube keinen Moment aus den Augen, drehten uns fast immer den Rücken zu. Wenn wir uns in Deckung hielten, uns geduckt von Felsblock zu Felsblock bewegten...

»Hab' ich dich!« rief ein Dämon, und ich bekam einen Herzanfall zwischen zwei Felsblöcken, die mir nur bis zur Brust reichten. Sie brauchten sich nur umzudrehen und mich einzusammeln, aber sie sahen mich nicht. Sie drängten sich am Grubenrand zusammen und stocherten mit ihren Mistgabeln im Teer. Eine menschliche Gestalt tauchte über dem Grubenrand auf. Sie krümmte sich wie ein

Regenwurm, um sich aus den Zinken der Mistgabeln zu befreien. Teer tropfte vom Rücken und von den Beinen des Mannes. »Boß Tweed, nicht wahr?« fauchte einer der Dämonen. »Wir haben uns bei einigen Seelen erkundigt, die angeblich für dich gestimmt haben sollen... Halt ihn fest, Schnapphahn!« Der Verdammte hatte sich von einer Zinke lösen können, doch der eine Teufel hielt ihn mit seinen Krallen fest. Er warf ihn auf den Boden, und sie begannen mit ihm zu spielen.

»Schau nicht hin«, sagte ich zu Billy. »Wir müssen die Zeit nützen, solange sie abgelenkt sind.«

Wir krochen wie Schlangen über den Boden. Als Tweed endlich aufhörte zu schreien, waren wir schon in der Höhe der Brücke. Ich blickte ein einziges Mal zurück und schloß entsetzt die Augen. Die Dämonen hatten ihn zerlegt wie einen Frosch im Biologieunterricht. Aber da er nicht sterben konnte, versuchte er immer noch, fortzukriechen.

Benito duckte sich zusammen wie ein Sprinter im Startloch. »Fertig?«

»Ja.«

»Fertig.«

Wir rannten los.

Ich hörte ein dumpfes Wutgeheul, als würde ein gewaltiger Gong angeschlagen. Ich schaute mich

nicht um. Doch als ich über die Brücke rannte, sah ich, daß die Dämonen auf der anderen Seite der Grube auf die Brücke zurannten, um uns den Weg abzuschneiden.

Einem mußte es gelingen.

Ich blieb stehen. Aber nur eine Schrecksekunde lang. Dann hastete ich hinter Benito den Bogen hinunter.

Billy hatte sein Tempo noch beschleunigt.

Der Teufel, der an der Spitze seiner Kollegen spurtete, kam schitternd am Brückenbogen zum Stehen. »Komm zu deinem Papa«, brüllte er und schwang seine Mistgabel wie eine Lanze.

Er verfehlte sein Ziel nur um Millimeter. Billy duckte unter den Zinken weg, packte die Gabel und kletterte an ihr hinauf bis zum Kopf des Ungeheuers.

Der Dämon brüllte und versuchte, die achtzehn Fuß lange Mistgabel umzudrehen. Benito nahm einen kurzen Anlauf und warf sich mit der Schulter gegen das Knie des Ungeheuers. Der Dämon taumelte, und ich rammte ihm die Schulter gegen das andere Knie.

Der Teufel verlor das Gleichgewicht und stürzte krachend zwischen die Felsen, während Billy im letzten Moment absprang. Der Dämon zog stöhnend seine Knie gegen die Zottelbrust und

versuchte, sein Gewicht von einer halben Tonne wieder in die senkrechte Lage zu bringen.

»Los, rennt in die Grube!« schrie Benito. »*Billy!*«

Ein Trupp von Dämonen kam mit gespreizten Krallen auf uns zu. Ich rannte zum Rand der nächsten Grube und hielt kurz an. Wo war Billy geblieben?

Billy hatte die Mistgabel des gestürzten Dämonen gepackt und schwang sie über dem Kopf, bereit zum Todesstoß.

»Wirf die Gabel weg!« schrie ich, doch da war es bereits zu spät. Billy stieß ein Triumphgeheul aus und stach mit aller Gewalt zu. Als er zum nächsten Stoß ausholte, hatten sie ihn. Ich sprang an Benitos Seite hinunter in die Tiefe. Drei Zoll lange Fingernägel klickten wie Handschellen hinter meinem Nacken, verfehlten mich nur um wenige Millimeter.

## XXI

Die Schluchtwand fiel fast senkrecht in die Tiefe. Ein paar Sekunden später lag ich zerschmettert auf dem Boden der Grube und blickte hinauf in den Antihimmel.

In der Woge von Schmerzen, die über mir zusammenschlug, konnte ich nicht sagen, was alles

gebrochen und was nur geprellt war. Doch ich erinnerte mich daran, daß man Unfallopfer nicht von der Stelle bewegen soll. Ich strengte mich an, ruhig liegenzubleiben.

In der Nähe knirschte etwas.

»Benito?«

»Hier.«

»Bist du verletzt?«

»Natürlich.«

»Ich ebenfalls.«

»Wir sind ihnen nicht im Wege. Wir müssen nur noch heilen.«

Ich suchte die Umgebung mit den Augen ab. Wem waren wir nicht im Wege? Ich blickte an den Gewandfalten einer lebensgroßen goldenen Statue entlang. Sie würde meine Frage nicht beantworten können.

»Was ist mit Billy geschehen?«

»Der arme Billy. Seine Neigung zur Gewalttätigkeit hat ihn verraten.«

»Sei nicht so verdammt abgeklärt, Benito! Wir müssen ihn aus den Klauen der Dämonen befreien!«

»Wie?«

»Nun... zuerst müssen unsere Knochen zusammenheilen. Wo werden sie ihn untergebracht haben? Bei den lebendigen Kegelkugeln im Pech?«



»Blick hinauf zum Rand der Schlucht, Allen!«

Etwas, das einem endlosen Seil glich, fiel in sanften Windungen aus dem grauen Himmel herunter. Es fiel sehr langsam, als besäße es kein Gewicht. Als es näher kam, bemerkte ich, daß es einen größeren Durchmesser besaß als ein gewöhnliches Seil, und eine Quaste an Ende... Hatte ich nicht erst neulich etwas Derartiges gesehen?

Über unseren Köpfen verharrte es kurz, kroch dann über die Felsen wie ein blinder Wurm. Sekundenlang war es hinter den Felszacken verborgen. Dann hob es sich wieder in die graue Luft – und das Ende hatte sich um Billys Körper geringelt.

»Minos«, sagte ich, »es ist sein Schwanz.«

»Ja.«

Ehe wir unserer Glieder wieder mächtig waren, würde Billy auf seine Insel im Blutsee zurückgekehrt sein. Oder er würde im See baden müssen. Er hatte die Insel freiwillig verlassen, hatte sich jetzt unserer Hilfe entzogen. Ich seufzte und wandte meine Augen wieder von dem winzigen, zappelnden Etwas ab, das in Minos' Schwanz eingeringelt war.

Die Statue hatte sich inzwischen weiterbewegt, ungefähr einen Yard.

Ich bewegte den Kopf, obwohl das verheerende Folgen haben konnte. Doch meine Halswirbel waren nicht gebrochen. Ich entdeckte zwei nackte Menschenfüße unter dem Saum des goldenen Gewandes. Ein Fuß bewegte sich sechs Zoll, während ich die Statue betrachtete.

»Menschen stecken in diesen Standbildern, Benito«, sagte ich.

»Frauen und Männer«, erwiderte Benito, »Religiöse Heuchler.«

Ich sah, wie Benito sich langsam aufrichtete und abtastete. Offensichtlich war sein Heilprozeß bereits abgeschlossen. Er versuchte, mir auf die Füße zu helfen, aber meine Rippen stachen wie Dolche in meinen Lungen. Ich lehnte mich an die Grubenwand, um ihnen noch etwas Zeit zu lassen.

Goldene Gewänder krochen im Schneckentempo an mir vorbei. Ich sah nur die nackten Füße und die Gesichter im Schatten der riesigen Hüte und Kappen. Eine der Statuen hielt an und wandte sich mir im Zeitlupentempo zu. »Habt ihr euch verirrt?« fragte das Standbild.

Benito verneinte das. »Hast du dich verirrt?« fragte ich.

»Nun ich glaube nicht. Ich denke, ich gehöre an diesen Ort.« Die Stimme hatte einen harten Akzent, war schwer zu verstehen. »Ich bin schon so lange

hier, daß ich glaube, Gott hat beschlossen, dieser Ort sei die mir gemäße Wohnung.«

»Wie lange bist du schon hier?«

»Tausend Erdenjahre, sagte man mir.«

»Das mag ich kaum glauben«, erwiderte ich. »Die englische Sprache ist keine tausend Jahre alt.«

»Wie wahr«, antwortete der Priester. »Wir unterrichten uns gegenseitig. Ich lernte diese Sprache von einem Mann, der erst sein kurzem in dieser Grube weilt – einem gewissen Amie Semple MacPherson. Es gibt wenig Zerstreuung, während wir durch dieses dunkle Tal wandern, und du magst dir vorstellen können, daß es leichter ist, sich gegenseitig in dem fremden Idiom zu unterrichten als einen Verdammten zu suchen, der die gleiche Sprache spricht.«

»Warum machst du nicht eine Pause und setzt dich hin?«

Die müden grauen Augen betrachteten mich unter dem Rand der goldenen Kapuze hinweg.

»Ich könnte stürzen und dich unter mir begraben. Doch es mag sein, daß du nicht weißt, wovon du redest. Würde ich anhalten, würde sich mein Gewand erhitzen. Es ist schon jetzt unerträglich heiß. Das Gold erwärmt sich langsam, aber es kühlt auch ebenso langsam ab. Ich muß jetzt gehen. Lebt wohl.« Er wandte sich ab, millimeterweise.

»Wir können neben dir hergehen«, sagte Benito.

»Das wäre nett von euch.« Der Priester hatte seine Drehung beendet und machte einen schwerfälligen Schritt.

Meine Rippen schmerzten nur noch, aber die Knochen hielten zusammen. Ich stemmte mich in die Höhe. »Wie schwer ist dein Gewand?«

»Ich habe es nie nachgewogen. Angeblich eine Tonne. Es ist nur vergoldet. Der Kern besteht aus Blei.«

»Was hast du verbochen?«

»Spielt das noch eine Rolle? Ich war jung, erst ein paar Jahre zum Priester geweiht. Doch das Ende der tausend Jahre seit Christi Geburt stand unmittelbar bevor. Die Menschen fürchteten sich vor dem Weltuntergang. Ich ermunterte sie, ihr Hab und Gut zu verschenken. An die Kirche. So wurden wir sehr reich.«

»Ihr hättet alles zurückgeben können, nachdem der Weltuntergang ausgeblieben war.«

»Das taten wir aber nicht.«

»Hat man euch alle in diese Grube verbannt? Den ganzen Orden?«

»Nein. Manche von uns glaubten wirklich an das Ende der Welt. Manche glaubten, eine wohlhabende Kirche könne besser für das Heil der Seelen sorgen. Doch ich glaubte nicht an die

Voraussage des Weltuntergangs und benützte meinen Reichtum für – nun, muß ich noch mehr sagen? In der Zeit, in der ich lebte, war der geistliche Stand die Garantie eines sorgenfreien Lebens.«

Benito klopfte mir auf die Schulter und deutete. »Dort ist unser Ausgang. Die eingestürzte Brücke.«

Sie hatte sich früher auch einmal in einem hohen Bogen über die Grube gespannt. Doch jetzt war nur noch eine Halde aus Steinen zurückgeblieben, die nach dem Gesetz der Schwerkraft unmöglich so stabil hätte bleiben können. Das überraschte mich nicht. Die Naturgesetze galten ja nur bedingt in der Hölle.

»Was hat sie zum Einsturz gebracht?« fragte ich. »Ein Erdbeben?«

»Im Augenblick des Todes von Jesus Christus erbebte die Hölle, sagte man mir«, erwiderte der ehemalige Priester.

»Dante sagt das auch«, meldete sich Benito zu Wort. »Und später kam Christus in die Hölle und zerschmetterte das große Tor in der Stadtmauer von Dis.«

»Er muß sich über etwas furchtbar aufgeregt haben«, sagte ich. »Wahrscheinlich ist man nicht besonders gut aufgelegt, wenn man am Kreuz gestorben ist.«

»Ich würde an deiner Stelle nicht so vorlaut sein, Allen. Offenbar bist du wiederhergestellt.« Benito begann, die Geröllhalde hinaufzuklettern.

Vorlaut oder nicht – Christus wurde uns als ein gütiges Wesen überliefert. Daß er die Geldwechsler mit der Peitsche aus dem Tempel getrieben hatte, vertrug sich mit seinem Charakter. Daß er aber wie ein Supermann aus dem Comic-Buch ein Tor aus den Mauern riß, noch dazu ein glühend heißes... Ich versuchte mir das bildlich vorzustellen: ein blutender, verwundeter, halbnackter Mann, der diese gewaltigen Tore aus den Angeln hebt, während der Heiligenschein wütend um sein Haupt flattert...

Ich kletterte hinter Benito die Halde hinauf. Plötzlich mußte ich anhalten, um einen Lachanfall zu unterdrücken.

Kein Wunder, daß Christus so erregt war. Ein Beamter von Dis hatte versucht, ihm den Fragebogen D-345t839y-4583 auszuhändigen.

\*

Die siebte Grube war so gewaltig wie der Grand Canyon. Ich stand am Fuß der Brücke und betrachtete das Wunder dieser Konstruktion, die in einem Bogen die Schlucht überspannte. Selbst

Kohlenstoffstahl hätte dieser gewaltigen Belastung nicht standgehalten. Doch der Bogen bestand aus ganz gewöhnlichen Steinen, die nicht einmal mit Mörtel zusammengekittet waren. Ein neues Wunder – aber wundert mich das?

Wir begannen die Schlucht zu überqueren. Es war dunkel zwischen den Schluchtwänden. Was ich zu sehen vermochte, erinnerte mich vage an Krokodile oder Schlangen. Etwas schleimig Glitzerndes. Und dann ein jähes Huschen, ein rasches Zupacken.

Benito faßte mich am Arm. »Warum bummelst du plötzlich, Allen?«

»Was ist dort unten?«

»Diebe. Der Diebstahl ist die einträglichste Sünde und deshalb sehr populär. Allen, glaubst du etwa, du könntest etwas Erfreuliches in der Tiefe der Hölle erblicken?«

Natürlich nicht. Trotzdem... »Ich bin Schriftsteller. Ich habe die Neugierde von zehn normalen Sterblichen. Wozu die Eile? Sind wir hier in Gefahr?«

»Darf ich dich daran erinnern, daß wir Flüchtlinge sind?«

Ich starrte ihn verwundert an. »Geryon hätte uns aufhalten können. Minos hätte mit seinem Schwanz nach uns fischen können. Aber sie taten es nicht.«

»Die Teufel hinter uns taten es. Nun gut, Allen,

ich gebe nach. Aber nicht bei der nächsten Grube. Die müssen wir rasch überqueren.«

»Okay«, erwiderte ich und blickte wieder in die Tiefe.

Reptilien, ich hatte richtig vermutet. Und eine Menge Frauen und Männer, die sich dort unten tummelten. Eidechsen in der Größe eines Chihuahua bis hinunter zum Großen Dänen. Und Schlangen, die an Größe und Länge die Echsen noch übertrafen. Ich beobachtete, wie eine kleine scharlachrote Echse aus einer Felsspalte heraussprang und einen Mann in den Hals biß. Der Mann verbrannte so rasch wie ein Magnesiumblitz. Als ich geblendet die Augen schloß und wieder öffnete, heilte er schon wieder aus einer dunklen Rauchwolke zusammen.

Benito beobachtete mich, nicht den heilenden Dieb in der Tiefe. Laß ihn warten, dachte ich.

Der Schluchtboden war mit Steinen in allen Größen und Formen übersät. Eine kräftige grauhaarige Frau lief im Zick-Zack zwischen den Steinen auf uns zu. Sie achtete sorgfältig darauf, wo sie hintrat, aber das half ihr auch nichts. Ein Stein, der unter ihr nachgab – und sie fiel der Länge nach auf den Boden, schreiend vor Verzweiflung und Entsetzen. Die Pythonschlange, die sie verfolgte, packte ihre Beine, ringelte sich



daran empor und biß sie in den Nabel.

Frau und Schlange lagen bewegungslos nebeneinander. Sie begannen, sich zu verändern.

»Allen...!«

Ich zwang ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. Es war eine Metamorphose. Die Schlange schob Arme und Beine aus ihrem Leib, und die Frau schmolz zu einer glatten, gliederlosen Gestalt zusammen.

Der schlanke Mann, der eine Schlange gewesen war, stand lächelnd vom Boden auf. »Vielen Dank, Gladys«, sagte er zu der Frau, die jetzt eine Pythonschlange geworden war. Dann ging er weiter.

»Er hat ihre Gestalt gestohlen«, sagte ich staunend. »Er hat ihr einfach die Gestalt geklaut!«

»Sie wird sie zurückerhalten. Auf der Erde war sie wahrscheinlich eine Händlerin, die Diebesgut an- und verkaufte. Wie nennt ihr das? Eine Hehlerin?«

»Ja. Donnerwetter!«

»Bist du bereit?«

»Ja.« Ich folgte ihm, immer noch den Blick in die Tiefe gerichtet. Wau! Wie kann ein Science-Fiction-Autor das logisch erklären? Ein vom Computer gezeichnetes Hologramm? Theoretisch möglich. Aber ich glaubte nicht an diese Theorie.

Die Brücke neigte sich wieder nach unten, Benito

wandte sich auf der Wand zwischen dem siebten und achten Graben nach links. Er schien plötzlich unsicher und bedrückt zu sein. Interessante Dinge taten sich im Dunkeln zu meiner Linken, doch ich blickte in die nächste Grube hinunter, um die Gefahr zu erkennen, vor der mich Benito warnte.

Dort unten sah es aus, als schwärmten Feuerfliegen durch die Schlucht. Wie die Lichter einer Flugplatzbefeuerung, wenn die Maschine einschwebt...

Feuer und Hagel und Kerzenlicht, und Christus empfängt deine Seele...

Den Hagel hatte ich im Höllenkreis der Schlemmer über mich ergehen lassen, das Feuer regnete in der Wüste vom Himmel. Und hier begegnet ich endlich dem Kerzenlicht – riesigen Kerzenflammen, die im Dunkeln flackerten.

Benito versuchte, mich zu noch größerer Eile anzutreiben. »Du siehst kaum etwas vom Rand der Grube aus. Bist du so sehr in die Hölle verliebt, daß du überall verweilen mußt?«

Schlanke Flammen bewegten sich im schwefelgelben Dunst, hielten an und sammelten sich an der Wand unter uns.

»Was sind das für Verdammte?« fragte ich.

»Dante nennt es die Schlucht der falschen Ratgeber.«

»Damit kann ich nicht viel anfangen. Und ich begreife auch nicht, warum du dich so sehr vor dieser Grube fürchtest!«

Eine Stimme antwortete von unten... eine Stimme, die wenig Menschliches an sich hatte. Sie summt wie eine Harfe. Sie ertönte aus der Spitze einer Flamme: »Er hat Angst vor dem Nachhausekommen!«

Ich blickte Benito scharf an. Er nickte nur, wickelte meinem Blick aus.

»Komm herunter!« rief eine Flamme zu Benito herauf. Diese dröhnende, schwingende Stimme klang unheimlich zwingend, fast hypnotisch. Die Spitze der Flamme flackerte und neigte sich dann mir zu. »Wirf ihn zu uns hinunter, du da, wenn du wirklich ein Amerikaner bist! Das ist Mussolini! Benito Mussolini!«

Ich fuhr zusammen und wandte mich wieder Benito zu. Er zuckte nur mit den Achseln.

Mussolini?

Eine andere Stimme schlug ihre Harfentöne an: »Du *bist* ein Amerikaner. Ich höre es an deinem Akzent. Verstehst du denn nicht? Das ist Mussolini! Wirf den Bastard zu uns herunter, wo er hingehört!«

»Und wer bist du?«

»Was spielt das für eine Rolle? Ich habe den Befehl zum Luftüberfall auf Dresden erteilt, den Flammentod der Stadt befohlen.«

Eine britische Stimme sprach aus der Flamme. »Und ich führte die Bomber persönlich an. Wir mögen in die Grube gehören, Yankee, aber dann gilt das erst recht für diesen Itaker!«

Benito wich vor mir zurück. Als ich auf ihn zuing, drehte er sich um und rannte vor mir weg. Ich fing ihn am Rand der nächsten Grube ein und warf ihn zu Boden. Er stürzte schwer, und ich hockte mich auf seine Brust. Er war mir kräftemäßig nicht gewachsen. »Mussolini« brüllte ich ihn an.

»Ich habe dich aus einer Zauberflasche erlöst«, erwiderte er.

»Und hast mich immer tiefer in die Hölle hineingeführt! Ich hätte es gleich wissen müssen!« Mussolini! Was konnte es für einen besseren Auftrag für den Agenten des Bösen geben, als durch die Hölle zu schweifen und halbverführte Seelen noch gründlicher zu verderben? Hitler war wahrscheinlich auch unterwegs auf Seelenfang. Aber ihn hätte ich sofort erkannt, wenn er meinen Weg gekreuzt hätte. Alle meine bösen Ahnungen fielen mir wieder ein, die unerklärbaren Dinge, die

uns auf der Reise widerfahren waren. Jetzt wußte ich, warum er so gut Befehle geben konnte!

Nun ich wußte jetzt, wer er war und wohin er gehörte. Wir waren am Rand der neunten Grube, aber ich packte ihn bei den Fußknöcheln und schleppte ihn zurück zur achten Grube. Er schlug aus wie ein Fisch auf dem Trockenen, klammerte sich an die Felsen und riß sogar ein paar Steine aus dem Boden. Aber das half ihm alles nichts.

An der Schluchtwand hatte sich ein Meer von Kerzenflammen versammelt, um Benitos Heimkehr zu feiern.

Ich wälzte ihn über den Rand der Schluchtwand. Er stieß einen erstickten Schrei aus, als er fiel. Ehe er unten aufschlug, ging er in Flammen auf. Er strahlte sehr hell, viel heller als die meisten dort unten.

Ich wandte mich ab und wanderte weiter.

## XXII

Ich wanderte, bis ich anhalten mußte. Bis der Boden vor meinen Füßen zu Ende war. Dort stand ich wie eine Maschine, deren Programm abgelaufen war. Wo sollte ich denn auch hingehen?

Jetzt war ich schrecklich allein, hatte keinen mehr, der mir die Geographie der Hölle erklären oder vor

Gefahren warnen konnte – oder mich noch tiefer in das Entsetzen hineinführte, wo ich doch nichts anderes wollte als verweilen. Mussolini. Benito Mussolini, der Duce Italiens. Er hatte nicht einmal versucht, es abzustreiten.

Was für ein Idiot war ich doch gewesen. Warum hatte ich ihn nicht sofort erkannt mit dem massigen Kinn und der hohen Stirn? Ich erinnerte mich an die Geschichtsbücher über Mussolini. Er war aus seinem Gefängnis in den Bergen in einem Gleiter geflohen, das von dem Anführer seines Befreiungskommandos gesteuert wurde. Von Skorzeny, einer der romantischsten Gestalten des letzten Weltkrieges, der von Hitler beauftragt war, den Duce zu befreien. Kein Wunder, daß auch Mussolini in der Hölle ein solches Flugzeug bedienen konnte.

Der Faschist Mussolini. Er hatte den Faschismus erfunden. Ein Killer und Anführer von Killern, Verbündeter von Adolf Hitler, ein Verbrecher.

Zurück in die anonyme Flamme, Mussolini, böser Geist und Ratgeber hinter dem Rücken des italienischen Königs. Hinunter in die Flammen, Benito, der du mich aus der Flasche gekippt hast. Ich stand eine Weile so da, ehe ich begriff, was ich dort unter mir sah.

*In* der neunten Grube wankten und hinkten die

Verdammten durch hellrote Blutlachen, vergossen noch mehr Blut, so daß der Weg für die Nachfolgenden noch schlüpfriger wurde. Es schienen Schwerverwundete zu sein, noch benommen vom Kampf, dem sie mit knapper Not entronnen waren.

Einer von ihnen schien unverletzt, wären nicht seine ungewöhnlich gerade Haltung und der steife Gang gewesen, die seine Schmerzen verrieten. Ich starrte ihm ins Gesicht. Es war blaß, hager und gelassen, doch in den Augen loderte der Haß. Sein Schnurrbart war ungewöhnlich, schnurgerade, zweimal so breit wie sein Mund. Und die scharfen weißen Augenzähne, die mit den Spitzen bis zum Kinn hinunterreichten, hätten jedem Menschen über sechs Jahre den schrillen Ruf entlockt: »Vampir!«

Ein gutes Stück vor ihm schritt ein korpulenter Mann breitbeinig dahin. Ein Mann mit einem markanten, bärtigen Gesicht und durchschnittener Kehle, eine breite Blutspur hinter sich lassend. Das Gesicht kam mir bekannt vor. Ich blickte ihn nachdenklich an, in meiner Erinnerung kramend.

Er starrte zu mir herauf. Dann brüllte er wütend, mit Shakespeares dramatischem Akzent: »Was maßest du dir an, du Schuft, England mit solch dreisten Blicken anzuschauen!«

»Wie?« schrak ich aus meinen Gedanken. »Ich – ich heiße Carpenter.«

»Komm herunter, du ungehobelter Patron, damit ich dir die Augen mit Holzpflöcken verschließen kann!«

Ich wurde mir endlich bewußt, daß ich mich sehr aufdringlich benahm und Leute angaffte, die ohnehin schon genug geplagt waren. Noch mehr von den Opfern in der Folterkammer des Großen Zauberers!

»Entschuldigung. Hilft es Ihnen, wenn ich Ihnen verrate, daß Ihre Kehle wieder verheilen wird?«

Ich sah, wie der Schrecken sich fortpflanzte wie die Druckwelle einer explodierenden Granate. Plötzlich stießen sie alle wilde Flüche aus und drohten mir mit Fäusten. Ein Mann drohte mir mit seinem abgeschlagenen Arm wie mit einer Keule.

»Tölpel, Esel, der du uns zu verspotten wagst!«

»Was habe ich den Schrecklichen gesagt?«

»So dumm kannst du doch gar nicht sein!« rief »Englands« dröhnender Baß. »Wir sind doch fast geheilt! Wir erreichen die Wendemarke des Kreises, wo...« Er hielt an, blickte geradeaus, schien mich vollkommen zu vergessen. »Ich sehe ihn schon«, sagte er mit einer Stimme, die ohne Leben und Hoffnung war.

Ich blickte in die gleiche Richtung.



Die Brücke lag direkt vor mir, und darunter kauerte die Superausgabe aller Dämonen, die ich bisher kennen gelernt hatte. Ein Teufel, sechs Meter groß, bewaffnet mit einem langen schmalen Schwert. Er grinste und zeigte Zähne, mit denen sich kein Vampir messen konnte.

Ich mußte sowieso über die Brücke. Also schritt ich langsam auf den Dämon zu.

Er tötete sie. Sie marschierten auf die Brücke zu, sehr langsam und zögernd. Doch die anderen schoben von hinten nach, und er tötete sie, wenn sie ihn erreichten. Er hob einen Mann vom Boden, schlitze ihn auf vom Schambein bis zur Kehle, setzte ihn wieder auf die Erde und ließ ihn weitermarschieren. Ich konnte den Schmerz in meinen Eingeweiden fühlen, den der Dämon seinem Opfer zugefügt hatte.

Der korpulente Mann mit dem markanten Gesicht sah jetzt krank aus vor Angst. Plötzlich sah ich wieder sein berühmtes Porträt vor mir, das Porträt Heinrichs des Achten.

Ich ging auf die Brücke zu, als Heinrich den Dämon erreichte. Ich konnte jetzt die Details erkennen. Das Schwert war gar kein Schwert. Es war ein überlanger Fingernagel an einem überentwickelten Mittelfinger, der so dick war wie der Schenkel eines kräftigen Mannes. Der

Fingernagel pfiff durch die Luft wie ein Rapier und schnitt Heinrich den Kopf ab. Der Dämon überreichte Heinrich dessen Kopf, und Heinrich marschierte weiter.

Die nadelscharfe Spitze des Nagels zuckte in die Höhe und hielt vor meinem Gesicht an.

Ich blieb auf der Brücke stehen.

»Wer magst du sein, der das Privileg besitzt, ungehindert durch die Hölle schweifen zu dürfen?«

Ich konnte endlich meine Stimmbänder dazu bewegen, Antwort zu geben: »Allen Carpenter.«

»Wo willst du hin, Carpenter?«

»Ich weiß noch nicht. Nach unten.« Fast alle Gefühle waren mir ausgebrannt worden. Bis auf eines – die Wißbegierde. Was auch immer Benito mit mir anstellen wollte – es lag noch tiefer in der Hölle verborgen.

Die Toten hatten auf ihrem Marsch angehalten, warteten mit verständlicher Geduld, daß der Dämon sein Gespräch mit mir beendete. Ich deutete auf die Verdammten, die einen Kreis in der Schlucht bildeten. »Was sind das für welche?«

Der Dämon schien es nicht eilig zu haben. »Menschen, die Zwietracht säten und Kriege anstifteten. Menschen, die den Haß schürten und sich weigerten, Kriege zu beenden. Das Gegenteil von Friedensstiftern, verstehst du? Und das hier ist

ein Kreis ganz besonderer Art. Die religiösen Schismatiker. Erfanden ihre eigene Kirche für eigensüchtige Zwecke. Aber wenn du Politiker suchst, oder Anwälte, die Menschen gegen deren Willen zur Scheidung rieten oder zu Prozessen, die sie gar nicht anstrengen wollten, mußt du zum anderen Ende der Schlucht gehen.«

»Aha.«

Der Dämon blickte liebevoll auf »Englands« Rücken, der sich wieder von ihm entfernte. »Heinrich wollte eine Scheidung. Die Kirche wollte sie nicht gestatten. Also gründete er seine eigene Kirche, die ihm die Scheidung erlaubte. War das schlau von ihm?«

»Wenn ich ihn jetzt so sehe – nein.«

Der Dämon bückte sich, um den Mann mit dem Fu-Manchu-Bärtchen und den Vampirzähnen vom Boden aufzuheben. »Dracula hat keine Kirche gegründet. Er...«

»Dracula! Ich dachte – ich dachte, er wäre nur eine Märchengestalt!«

»Es gibt viele erfundene Geschichten von ihm. In seinem Heimatland Transylvania jagen Mütter ihren Kindern immer noch mit seinem Namen Angst ein, damit sie artig sind. Aber Dracula ist nur ein Titel. Bedeutet soviel wie Drache. Sein eigentlicher Name ist Vladimier. Sie nannten ihn

Vlad Tepes – Vlad, den Pfähler. Er verbrachte sein Leben damit, im Namen Jesu Christi Türken zu foltern und abzuschlachten. Sonst wäre er natürlich weiter oben am Hang untergebracht, bis zu den Augenbrauen im Blutsee. Ungefähr die Hälfte seiner Opfer gehörte zu seinem eigenen Haushalt, falls dich das interessieren sollte.«

Auch der seltsam steife Gang von Vlad dem Pfähler fand jetzt seine Aufklärung. Ein hölzerner Pfahl schaute einen halben Meter aus seinem Hintern heraus. Der Dämon brauchte für Vladimir kein Schwert. Er schob nur den Pfahl so weit hinein, daß nichts mehr von ihm zu sehen war. Dann setzte er Dracula wieder auf dem Boden ab und ließ ihn weiterlaufen. In seltsam steifem Gang.

Der Dämon hob das nächste Opfer vom Boden. »Johann war der einzige Mensch auf Erden, dem Gott angeblich das genaue Datum des Weltuntergangs verraten wollte. Er konnte deshalb eine kleine Schar von Auserwählten um sich sammeln – eine Schar, die natürlich unser Johann hier auserwählte. Dafür genügte es, daß man ihm alle seine Habe überschrieb.« Der Dämon zeigte ein gewaltiges Grinsen. »Und du, Carpenter? Hast du etwa auch deine eigene Kirche gegründet?«

»Ich...« Oh, du heiliger Strohsack!

Die blutige Degenspitze schwang zur Seite und

kam dann pfeilschnell wieder auf mich zu. Ich duckte mich und rannte los. Ich warf mich platt auf die Brücke, als das Rapier wieder aufblitzte. Der Dämon kam schlecht heran an mich, weil ich mich im toten Winkel befand. Aber dort, wo die Brücke auf dem nächsten Grabenrand aufsetzte, hatte er freie Bahn für seinen Fingernagel.

Ich neigte mich nach vorn und sprintete. Am Fuße der Brücke kam die Klinge in Kniehöhe auf mich zugeschossen. Ich hüpfte darüber hinweg, raste weiter und warf mich über den Rand der nächsten Grube in den Abgrund hinunter.

Ich schlug ein paar Mal auf und landete sehr hart auf der Grabensohle.

\*

Bewußtlosigkeit war ein in der Hölle unbekanntes Phänomen. Es gab nur Schmerzen und Pein und die qualvolle Anstrengung, Luft in die Lunge zu pumpen.

Tief unter dem Schmerz flüsterte eine winzige Stimme: *Du brauchst nicht mehr Luft zu holen, Carpentier. Du bist tot.* Ich wollte Luft holen, ich brauchte Atemluft, aber mir fehlten die Lungen, um sie aufzunehmen.

Doch endlich kam die Luft in kleinen Portionen,

dann schubweise. Ich versuchte, mich geradezurichten. Das fühlte sich so an, als bräche ich mir selbst den Rücken. Das Schwert wäre noch schlimmer gewesen, tröstete ich mich.

Konnte ich meine Füße noch spüren? Ja.

*Okay. Deine Wirbelsäule ist wieder beisammen. Liege noch ein Weilchen still. Es wird alles wieder heilen.* Natürlich, das war hier die Regel. *He, Carpentier – wie kam es, daß Benito immer schneller heilte als du?* Warum nicht? Schließlich gehörte er ja zu den Angestellten.

*Aber warum blieb er dann nicht gleich von allen Schmerzen verschont?*

»Was fehlt Ihnen denn?« fragte mich eine Frauenstimme.

»Eh?« Mehr als zwei zusammenhängende Laute brachte meine Kehle noch nicht zustande.

»Was fehlt Ihnen denn?« wiederholte sie geduldig. Ich bewegte langsam den Kopf. Es war sehr dunkel um mich her. Ich hörte schauerhafte kreischende Töne, Schmerzensschreie, Wimmern, Stöhnen, Kläffen, Brüllen, Fauchen. Die Geräuschkulisse der Hölle.

Sie saß an der Grabenwand. Sie war nackt, und ihr Körper war mit Pusteln übersät, die zwischen den Narben vergangener Geschwüre aus der Haut wuchsen. Sie schien sich nicht besser bewegen zu

können als ich.

Doch der Schmerz in meinem Rücken ließ nach.  
»Ich habe mir das Rückgrat gebrochen, vermute ich. Und Sie?«

»Ich habe alles, was Sie sich nur denken können. Syphilis, Gonorrhöe, Frambösie, Mundfäule. Alles, was Sie wollen.«

»Ah. Ich kann mir vorstellen, was Sie in Ihrem Leben gemacht haben.«

»Aber das stimmt gar nicht!« jammerte sie.  
»Deshalb ist es ja auch so ungerecht!«

Meine Augen hatten sich inzwischen an die Dunkelheit gewöhnt, die am Boden der Schlucht herrschte. Ich sah viele Gestalten auf der Grabensohle, bewegungsunfähig wie die nackte Frau an der Felswand. Es schien sich ausnahmslos um todkranke Fälle zu handeln.

Aber schräg gegenüber an der anderen Grabenwand saß ein Mann, der in Millionen von Tabletten herumwühlte. Er hatte sich offenbar alle Pillen verschreiben lassen, die von der pharmazeutischen Industrie oder Apothekern jemals auf den Markt gebracht worden waren: Tabletten, Kapseln, kleine Ampullen, winzige Granulate und Riesentabletten, an denen selbst ein Pferd erstickt wäre. Er stöhnte vor Schmerzen, als er eine Pille heraussuchte und vor sein rechtes

Auge hielt. Endlich entschloß er sich dazu, sie in die Badewanne zurückzuwerfen, in der er seine Pillen aufbewahrte.

Einen Moment lang saß er ganz still, die Hände an den Leib gepreßt. »Es frißt mich bei lebendigem Leib auf!« schrie er dann und wühlte sogleich in seinem Pillenvorrat. Er schluckte, was ihm zwischen die Finger kam, ohne es erst in Augenschein zu nehmen. Offenbar schien die Wirkung auszubleiben, denn er stöhnte und jammerte noch schlimmer als vorher. Er griff in die Badewanne und betrachtete die nächste Tablette. Ich sah das nackte Mädchen an der Grubenwand hinter mir fragend an.

»Er verkaufte Heilmittel gegen Krebs. Sie wirkten nur, wenn man keinen Arzt konsultierte. Irgendwo in diesem Pillenberg ist eine Tablette versteckt, die ihn vielleicht heilen kann.«

»Und was tun die übrigen?«

»Entweder helfen sie gar nicht oder machen sein Leiden noch schlimmer.«

Ich erschauerte und zuckte dann vor einem Wesen zurück, das mit geiferndem Mund auf allen vieren an mir vorbeikam und heulende Töne ausstieß. Zuerst glaubte ich, es sei ein Hund. Aber es war ein Mensch.

»Das sind die Fälscher. Die Fälscher bekommen



hier immer die Tollwut«, erklärte mir das nackte Mädchen. »Wenn sie dich beißen, dauert es Jahre, bis die Wunde verheilt.«

Und ich konnte mich immer noch nicht bewegen! Ich mußte mich darauf beschränken, wachsam meine Umgebung zu beobachten.

Frauen und Männer mit verheilenden Schorfen auf der Haut. Männer und Frauen, die an einem so schrecklichen Juckreiz litten, daß sie sich gegenseitig zerkratzten. Ein Mann ohne Ohren, der bewegungsunfähig auf dem Felsboden lag und nach Wasser schrie.

»Sagt Satan Bescheid, daß eine Verschwörung im Gange ist, ihn vom Thron zu stürzen!« rief er. »Sagt es ihm! Für einen Becher Wasser verrate ich ihm die Namen der Verschwörer!«

Sie waren alle todkrank, und sie litten alle schreckliche Schmerzen.

Nur einer bildete eine bemerkenswerte Ausnahme. Er saß ein paar Meter von mir entfernt an einer anderen Stelle der Grubenwand, ein etwas angejahrter Pausbackenengel, gesund und rundlich, die blauen Augen mit einem strahlenden Lächeln zum Himmel gekehrt.

Er war selbstverständlich verrückt. Aber war es eine Geisteskrankheit oder hatte sich nur ein böser Bazillus in seinem Gehirn eingenistet?

Ich mußte mich so rasch wie möglich wieder aus dieser Grube befreien. Ich sah die gefährlichsten Ansteckungskrankheiten der Menschheit um mich versammelt. Ich versuchte, meine Beine zu bewegen, doch sie wollten mir nicht gehorchen. Hatte ich mich bereits mit einer Seuche angesteckt? Etwa mit Meningitis spinalis?

Die umherwandernden blauen Augen des Verrückten erfaßten mich. »Ich war einmal ein Psychiater.«

»Ich habe Sie nicht danach gefragt.« Meine Neugierde war mehr als gesättigt. Ich wollte nur noch heraus aus dieser Hölle. Ihre Schrecken hatte ich alle am eigenen Leib erfahren. Ich wollte nichts mehr wissen. Ich schloß die Augen.

»Sie vertrauten mir«, sagte die verrückte Stimme vergnügt. »Sie glaubten, wir wüßten, was wir taten. Für fünfzig Dollar die Stunde hörte ich mir ihre Lebensgeschichte an. Hätten Sie das nicht auch an meiner Stelle getan?«

»Er ist verrückt«, raunte mir das Mädchen mit den Hautpusteln zu.

»Danke. Ich dachte mir so etwas.«

»Du bist doch in die Grube gefallen, nicht wahr? Hast du dich oben umsehen können? Weißt du, wie es dort zugeht?«

»Ich habe eine Menge gesehen von der Hölle.«

»Und wie bestrafen sie die Damen, die aus der Gunst ein Gewerbe machten?«

Ich öffnete langsam die Augen. Sie wartete gespannt auf meine Antwort.

»Jedenfalls haben sie keine besondere Grube für Huren eingerichtet«, antwortete ich. »Warum fragst du?«

»Ich, ich... Hör zu. Es gab auch Mädchen, die sich mit den Freiern gar nicht einließen. Sie gingen mit in ein Hotel, bekamen das Geld im voraus und verschwanden. Oder noch besser – sie wollten den Freier gerade bedienen, als plötzlich die Tür aufging und der Freund hereinstürzte, verstehst du?«

»Ich verstehe.« Ich war auf diese Weise ein paar Mal in England beraubt worden.

»Nun«, fuhr sie fort, »man sollte annehmen, daß so etwas nicht so schwer wiegt wie... wie der vollzogene Akt der Prostitution.« Sie blickte mich wieder gespannt an.

Eine vage Erinnerung lebte wieder in mir auf. Ich hatte ein Mädchen in London mit ins Hotel genommen und sie im voraus bezahlt. Sie war durch eine zweite Tür im Badezimmer verschwunden und hatte mich frustriert und wütend zurückgelassen. Ich glaube, wenn ich das Mädchen damals erwischt hätte, hätte ich sie umgebracht.

Aber jetzt, hier in der Hölle, konnte ich mich über so eine Lappalie nicht mehr aufregen.

Also log ich sie an: »Wahrscheinlich büßen die Prostituierten in einer Grube weiter unten. Dort bin ich noch nicht gewesen.«

Sie sank zufrieden an die Felswand zurück. Der verrückte Psychiater faßte mich wieder ins Auge. »Wir spielten nur«, sagte er verträumt, »drehten an etwas, das wir gar nicht begreifen konnten. Ich wußte es. Oh, ich wußte es. Da war ein Fall...«

»Ich will es gar nicht wissen!«

»Da war ein Katatoniker. Er war eine Puppe aus Gummi. Man konnte ihm die Beine und Arme auseinander spreizen, und er behielt stundenlang diese Stellung bei. Wir probierten alles Mögliche an ihm aus. Schocktherapie, Insulinschocks, Lobotomie. Bestraften den Patienten dafür, daß er die Außenwelt nicht wahrnehmen wollte.«

»Oder dich nicht wahrnehmen wollte.«

Er nickte lächelnd, obwohl ich ihn verletzen wollte. »Also steckten wir ihn in eine Hitzekammer und beobachteten ihn durch ein Fenster. Bei einhundertdreißig Grad sagte er den ersten Satz nach sechzehn Jahren des Schweigens. >Holt mich hier heraus, ihr Arschlöcher!<«

Er blickte mich an, und sein Engelsgesicht verzog sich. »Hol mich hier heraus, du!« sagte er mit

einem drängenden, heiseren Flüstern. Sein Lächeln war wie ausgelöscht.

»Das kann ich leider nicht. Ich darf froh sein, wenn ich mich allein aus diesem Loch befreien kann.«

Ich versuchte, die Beine zu bewegen. Sie schmerzten noch, aber nicht so sehr, daß ich auch nur eine Minute länger in dieser Grube geblieben wäre. Ich stand auf und begann, die Steilwand hinaufzuklettern.

»Das kannst du nicht machen!« rief das Mädchen.  
»Komm sofort zurück! Komm zurück, hörst du?«

Ich kletterte weiter nach oben. In der Felswand gab es kleine Spalten und Vorsprünge, wo ich Tritt fassen und mich mit den Fingern festzukrallen vermochte. Ich war gerade ein paar Yards die Wand hinaufgeklettert, als wieder so ein tollwütiger Fall vorbeikam und jeden biß, der auf seinem Weg lag. Der Tollwütige bellte dem Psychiater ins Gesicht, doch dieser hatte wieder sein glückseliges Lächeln aufgesetzt und blickte verklärt die gegenüberliegende Schluchtwand an.

Als ich den Rand der Grabenwand erreichte, dachte ich nach, wer in der letzten Grube des achten Höllenkreises seine Strafe verbüßte.

Die Betrüger, die Fälscher und die falschen Zeugen.

## XXIII

Das war die letzte Bolgia gewesen. Nun führte der Weg über leeres steiniges Gelände. Ich drehte mich noch einmal um und blickte hinauf zu den zehn Schluchten, die terrassenförmig hinter mir in die Höhe stiegen. Lichter sprühten über ihnen auf oder dunkler Rauch, und flirrende Luft wehte über sie hin. Es war keine angenehme Reise gewesen.

Weit von mir in einem grauen Zwielight, das mich im irdischen Leben veranlaßt hätte, meine Scheinwerfer einzuschalten, sah ich ein paar hohe Türme aufragen. Sonst gab es hier nichts zu sehen, gar nichts, nur diese Türme im Zwielight.

Benitos böser Rat hatte mich bis hierher getrieben. Nun war es zu spät für eine Umkehr. Ich könnte vielleicht ein Stückchen weit auf meiner Fährte zurückgehen, vielleicht bis zur fünften Grube oder sogar bis zur Steilwand des unteren Höllenbezirks. Doch ich würde niemals Geryon dazu überreden können, mich wieder zum Rand der Klippe hinaufzutragen... Und obendrein hatte ich zu viele Plätze in der Hölle gesehen, wo Allen Carpentier angesiedelt werden konnte.

Konnte ich Geryon dazu überreden, daß Minos mich zurückholte in den oberen Bezirk der Hölle?

Bestenfalls würde er mich wieder in den Vorhof der Hölle verdammen. Ja, und in die Zauberflasche. Wenn ich Glück hatte. Aber ich hatte nicht seine Warnung vergessen, daß der Abstieg in die Tiefe der Hölle selbst ein verbannungswürdiges Verbrechen sein konnte. Minos hatte mich gewarnt, daß ich ein viel schlimmeres Schicksal erwählen konnte als seine »Gerechtigkeit«. Vielleicht hatte ich meine Wahl bereits getroffen.

Oder... Ich konnte einfach hier sitzen bleiben. Wahrscheinlich konnte ich in diesem Niemandsland eine beträchtliche Zeit der Ewigkeit verbringen, ehe mich hier ein Engel entdeckte.

Ich setzte mich nieder.

Es war sehr friedlich hier.

Es war tatsächlich der erste vollkommen leere Ort, den ich bisher in der Hölle gesehen hatte. Warum? Vielleicht war dieses Niemandsland für irgendeine brandneue Sünde reserviert, für etwas, das bisher noch nicht erfunden worden war... vielleicht für noch zu entdeckendes Neuland auf dem Gebiet der Gehirnforschung oder der Genetik. Irgendwann in einer unbegrenzten Zukunft würde ich vielleicht dieses Feld sehr rasch räumen müssen.

Doch bis dahin war es hier viel angenehmer als in der Flasche. Ich konnte meinen Nabel betrachten.

Die Zeit verstrich, ohne Spuren zu hinterlassen.

Tage, glaube ich. Der Gestank der Hölle peinigte meine Nasenlöcher. Das allgegenwärtige Hintergrundgeräusch hätte durchaus beruhigend wirken können, wenn ich nicht gewußt hätte, was es war: Millionenfaches Seufzen und Stöhnen, in das sich grelle Schmerzensschreie mischten. Doch niemand quälte oder belästigte mich. Ich brauchte auch nicht zuzusehen, wie Menschen in Scheiben zerlegt, verbrannt oder von Fieberkrämpfen durchgerüttelt wurden. Oder von Geisterwagen zu Brei zermantscht oder plattgewalzt wurden.

Ich saß auf dem Boden und träumte von der Vergangenheit. Ich betrachtete die Türme aus der Ferne und fragte mich, was sie darstellen mochten. Ich überlegte mir, was Benito damit bezweckt haben mochte, daß er mich hier hergelockt hatte. Doch das alles schien jetzt ohne Bedeutung. Wahrscheinlich hatte die Hölle auch meine Neugierde besiegt.

Das wäre nicht unangenehm gewesen. Ich hätte gerne meinen Geist für eine lange Zeit abgeschaltet. Aber er ließ sich nicht abschalten. Welche Ruhe ich auch hier gefunden haben mochte, ich war immer noch von der Hölle umgeben und spürte stets das Bedürfnis, zu erfahren, warum.

Gott hat menschliche Seelen erschaffen; konnte er



nicht ihre Fehler löschen? Gott hatte den Schlaf erschaffen; konnte er nicht die Sünden einschläfern? Es gab keine überzeugende Entschuldigung für die Hölle. Aber mir fielen ein paar Gründe ein, die für die Hölle sprachen, und mich beunruhigten:

Das Universum würde aus den Fugen geraten, wenn die Qualen der Hölle die Wonnen des Himmels nicht im Gleichgewicht hielten.

Oder: Die Freuden des Himmels bestanden bis zu einem gewissen Grad aus dem Wissen, daß viele böse Leute schrecklich leiden mußten.

Oder das Motto aus der Vorhölle: Wir sind in der Gewalt einer unbegrenzten Macht und eines maßlosen Sadisten.

Mit meiner Ruhe war es vorbei. Die Türme erregten meine Phantasie: Verwaschene graue Schatten am Horizont. Wolkenkratzer? Eine Stadt in der Hölle? Quartiere für das technische Personal, das Infernoland warten und instand halten mußte? Oder war dort der eigentliche Eingang, der Kassenschalter für die Touristen?

Doch das war nur ein Spiel mit kreativen Möglichkeiten. Ich glaubte nicht mehr an Infernoland. Das war die Hölle, und ich wußte es. Ich war endlich auf den Kern meiner wahren Unruhe gekommen.

Im Grunde war ich jetzt nicht besser dran als in meiner Geisterflasche.

Ich stand auf und ging auf die Türme zu. Es würde nicht schaden, sie aus der Nähe zu besichtigen.

Es waren keine Türme. Es waren Riesen, gigantische Humanoide, die bis zum Bauchnabel in die Erde eingegraben waren. Ich beobachtete sie aus sicherer Entfernung. Ihre tellergroßen Augen entdeckten mich und nagelten mich in der Landschaft fest wie einen Schmetterling auf einem Brett. Dann glitt ihr Blick weiter. Ich war ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig.

Ich war froh darüber. Aus unerklärbaren Gründen war ich überzeugt, daß diese unergründlich tiefen Augen alles erkannten, was mein Wesen ausmachte.

Einer dieser Riesen war verrückt. Er blickte mich hoffnungsvoll an und sagte: »Ildurb fistenant imb?« Sein Gesicht wurde betrübt, als ich nicht antwortete. Fremde Sprache, fremdes Wesen. Was hatten diese Außerirdischen in einer menschlichen Hölle zu suchen?

Sie dienten nicht dem Großen Zauberer. Wohl kaum. Meilenlange Ketten fesselten ihre Arme an ihre Körper.

In der Bibel war von Riesen die Rede, und in der Mythologie spielten Titanen eine große Rolle.

Doch kein Archäologe hatte bisher menschliche Gebeine von dieser Größe ausgegraben. Und wie hätten sie auch die Schwerkraft der Erde aushalten können? Der Druck, der auf ihnen lastete, hätte sie zu einem Berg aus Hamburgern zusammenpressen müssen.

Vielleicht stammten sie gar nicht aus diesem Universum. Waren sie als Angreifer, als Eroberer von einem anderen Universum, das von einem anderen Schöpfer geschaffen worden war, hier hergekommen? Der Science-Fiction-Autor in mir, der verstorbene Allen Carpentier, hätte nur zu gerne ihre Beine und Füße untersucht. Sie mußten ungewöhnlich groß und kräftig sein, wenn sie dieses riesige Gewicht tragen konnten... Es sei denn, sie hatten sich in einer Gegend geringerer Schwerkraft entwickelt...

Inzwischen untersuchte die gefangene, verdammte Seele von Carpentier die Ketten, mit denen die Riesen gefesselt waren.

Denn die Riesen waren vor einer Mauer eingegraben, die bis zum Kinn hinaufreichte. Zu ihrem Kinn, nicht meinem. Aus der Distanz betrachtet, sah die Mauer sehr glatt aus, unersteigbar. Ich ging vorsichtig auf einen der gefesselten Riesen zu, immer bereit, zu flüchten, doch meine Sorge war unnötig. Die Fesseln waren

so dick wie Ankerketten.

Was hätte Benito jetzt vorgeschlagen? Natürlich, daß wir an den Riesen hinaufklettern sollten.

Der Gedanke, so einen Riesen zu ersteigen, war erwägenswert. Ich war überzeugt, daß ich die Aufgabe meistern würde. Zuerst an der Kette hinauf, von Glied zu Glied steigend, bis ich seine Schulter erreichte. Dort mußte ich mich vor seinen Zähnen in acht nehmen, anschließend auf die Mauerkrone und dann wieder hinunter.

Wenn Benito mir die Wahrheit gesagt hatte... Wenn es stimmte, was ich bei Dante gelesen hatte... dann würde ich mich im letzten Höllenkreis befinden, dem Kreis der Verräter. Verräter an einem Volk, einem Herrscher, einem Wohltäter, an Eltern und Geschwistern. Auf einer großen Ebene aus Eis, in die die Verräter eingefroren waren. Nur die Kälte konnte mich daran hindern, diese Ebene zu überqueren, und ich wußte, daß ich nicht erfrieren konnte, weil ich schon tot war.

Es sah so leicht aus. Hatte Benito mir etwas Wichtiges unterschlagen?

Ich erinnerte mich noch ziemlich genau an die große Eiswüste. Als Collegestudent hatte mich schon der Gedanke elektrisiert, daß ein Teil der Hölle vergletschert sein sollte. Benito hatte nichts erwähnt, was meinen eigenen Erinnerungen an

Dantes Werk widersprochen hätte.

Aber irgendwo mußte noch ein Joker im Kartenspiel stecken. Benito war eine Respektsperson in der Hölle gewesen. Er hatte den anderen Günstlingen in der Hölle Befehle erteilt, seine dämonische Kraft bewiesen, als er einen Panzer von Mann in den Sumpf schleuderte.

*Carpentier, warum hat er das nicht mit dir gemacht?*

Vielleicht war es sein Schuldgefühl, das ihn daran gehindert hatte. Er hatte sich am Boden festgeklammert, gewunden wie ein Aal, aber er hatte nicht ein einziges Mal versucht, mich zu schlagen. Er hatte mächtige Felsblöcke aus ihrer Verankerung gerissen, aber er hatte sie nicht aufgehoben, um mich damit zu zerschmettern. Und obwohl er anscheinend mit Vollmachten ausgestattet gewesen war, steckte er jetzt wieder in der Grube, wohin Minos ihn verbannt hatte, bei den bösen Ratgebern.

Vielleicht hatte Satan oder Gott oder der Große Zauberer an Benito einen Akt der Gerechtigkeit ausüben wollen, Gerechtigkeit, an der ich mitwirken sollte.

*Aber warum hatte Benito sich dann nicht gewehrt?*

Der Riese vor mir versuchte sich zu bewegen.

Nicht ein Kettenglied rührte sich von der Stelle.

*Du bäumst dich auf und kämpfst, aber es führt kein Weg daran vorbei. Mir geht es wie dir, Riese.*

Ich konnte es drehen und wenden, wie ich wollte, es änderte sich nichts daran. Es schien für Allen Carpentier unglaublich einfach zu sein, den Höllenkreis der Verräter zu betreten, den Verbannungsort für jene, die ihre Wohltäter verraten hatten.

Ich dachte lange darüber nach. Dann drehte ich mich um und trat den Rückweg an.

## XXIV

Der Rückweg war viel schwerer. Die Grabenwand der zehnten Grube war steiler, wenn man sie hinaufklettern mußte. Ich überquerte die Grube, ohne einen Blick in die Tiefe zu werfen, und kletterte den steilen Bogen der Brücke rückwärts hinauf.

Dann ging ich auf die nächste Brücke zu.

Eine Schwertspitze blitzte vor meinen Augen auf. Ich hielt an. War dieses Monster nicht unter einer anderen Brücke versteckt gewesen? Ich betrachtete nachdenklich meinen Pfad hangaufwärts. Doch ein halb menschliches, halb tierisches Gesicht hinter der Schwertspitze bewegte sich rasch hin und her.

»Du kannst nicht mehr zurück, Carpenter.«

»Ich muß aber.«

Die Schwertklinge stand in meinem Weg wie ein Fels. Ich versuchte, einen Schritt vorzurücken, und die Klinge bewegte sich so rasch, daß man ihr mit den Augen nicht folgen konnte. Die Spitze berührte meine Nase.

Ich zuckte mit den Achseln und kehrte wieder um.

Ich ging kein Risiko mehr ein. Ich kehrte in das Niemandsland zurück und schlug einen weiten Bogen. Zwei Brücken weiter kroch ich auf dem Bauch über den Steinbogen und dann weiter auf der Grabenwand der neunten Grube entlang. Er würde ja nicht alle Brücken zugleich bewachen können.

Aber es war so wie mit den verdammten Beamten in der Totenstadt. Als ich mich wieder aufrichtete, wartete er schon auf mich. Hier, auf der bergabgewandten Seite der Grube, hatte er alle Vorteile auf seiner Seite. »Du kannst nicht mehr bergauf wandern«, sagte er. »Wie oft muß ich dir das noch sagen!«

»Ich stamme aus der Vorhölle«, sagte ich. »Ich gehöre nicht hierher.«

»Hast du nicht deine eigene Kirche gegründet, Carpenter?«

Oh, verdammt noch mal! »Hör zu, meine Konstruktionen traten nicht im Wettbewerb gegen

Gott oder ein anderes Wesen auf! Ich habe nur ein paar Religionen für außerirdische Wesen erfunden. Wenn das zur Verdammung ausreicht, müßte jeder Science-Fiction-Autor, der je auf Erden lebte, in diesem Höllenpfehl schmoren!«

»Wir haben *den* da«, sagte der Dämon und deutete mit seiner Schwertspitze.

Ich beugte mich über den Grubenrand, um sehen zu können, worauf er deutete. »Was, zum Teufel, ist denn das -?«

Es war das seltsamste Wesen, daß man sich vorstellen konnte. Es begann an einem Ende mit dem Schwanz eines Trilobiten. Dann ging es in den Torso eines primitiven Knorpelfisches über... und so weiter, den Stammbaum hinauf über den Lungenfisch, die Proto-Ratte, die größere Ratte, ein glatthäutiges Wesen, das ich nicht identifizieren konnte, anschließend in einen Torso, der wie ein Gorilla aussah, und in eine menschenähnliche Gestalt, um schließlich mit dem Kopf eines echten Menschen zu enden. Keiner dieser aneinandergereihten Torsos hatte ein vollentwickeltes Hinterteil, bis auf den Trilobiten, keiner einen richtigen Kopf, bis auf den Menschen am vorderen Ende. Dieses Unwesen kroch und hüpfte und schwamm auf Flossen, Beinen und Händen wie ein riesiger Tausendfüßler durch die



Grube. Das Gesicht des Wesens war vom Wahnsinn gezeichnet.

»Er gründete eine Religion, die sich als psychiatrische Schule für Laien tarnte. Die Angehörigen dieser Schule versuchen, sich an ihr früheres Leben zu erinnern, das sie angeblich in verschiedenen tierischen Erscheinungsformen ihrer entwicklungsgeschichtlichen Vorfahren verbracht haben. Sie erinnern sich auch an ihr früheres Leben in menschlicher Gestalt... und hier kommt eine interessante Variante der Erpressung ins Bild, weil Beichtväter oft nicht ganz uneigennützig sind. Entschuldige mich einen Augenblick.«

Den inzwischen hatte sich eine lange Schlange von Verdammten gebildet, während mir der Dämon seinen Standpunkt erklärt hatte. Der Dämon drehte sich um und fertigte die Wartenden mit raschen Schwertschlägen ab. Den Zentaur oder Tausendfüßler zerlegte er in seine entwicklungsgeschichtlichen Bestandteile, und die Einzelteile zogen wie bei einer Parade an ihm vorbei, auf Armen und Vorderbeinen und zappelnden Fischflossen. Die Schwertspitze zuckte wieder empor, als ich versuchte, die Gelegenheit zur Flucht auszunützen.

Ein Blutstropfen bildete sich auf meiner Nasenspitze. »Ich bin wie er«, sagte ich rasch. »Er

hat aus einem Spiel Ernst gemacht. Bei mir ist es immer nur ein Spiel geblieben.« Ich wich zurück bis zur Steilwand des zehnten Höllenfahls. Dort konnte er mich nicht mehr erreichen. »Nimm zum Beispiel die Silpies. Sie waren Humanoide und zugleich Telepathen. Sie glaubten an eine kollektive Seele, und sie konnten das auch beweisen, und die Sloots waren klumpige Wesen mit Tentakeln, die sich aus ihren Zungen entwickelt hatten. Für sie war Gott ein Sloom ohne Zunge. Er brauchte keine Zunge. Denn er benötigte keine Werkzeuge wie die Sloots, um etwas zu erschaffen. Das erledigte er mit reiner Willenskraft, mit der Kraft seines Geistes.« Ich sah ihn nicken und faßte wieder Mut. »Keines der von mir erschaffenen Wesen war etwas anderes als ein Gedankenspiel.«

Der Dämon nickte immer noch. »Gedankenspiele mit religiösen Ideen. Gedankenspiele, die schließlich und endlich alle religiöse Wertvorstellung zu einem lächerlichen Spiel degradieren.«

»Das kannst du mit mir nicht tun!« brüllte ich. »Hör zu, in der achten Grube büßt ein Freund von mir, und es ist meine Schuld, daß er dort gemartert wird. Ich muß ihn wieder aus der Grube herausholen!«

»Hat dir jemand versprochen, daß es leicht sein

würde? Oder auch nur möglich?«

»Was es auch kosten mag«, sagte ich und meinte es auch so.

»Komm näher.«

Ich ging wieder bis zum vorderen Grubenrand. Carpentier bewies sein Vertrauen.

Das Schwert blitzte zweimal auf. Ich hörte und spürte, wie die Schwertspitze meine Rippen streifte. Sie hatte mir mit zwei vertikalen Schnitten die Brust und den Bauch aufgeschlitzt. Ich taumelte rückwärts, die Arme vor den Leib gepreßt, damit meine Gedärme nicht in die Grube fielen.

Der Dämon beobachtete mich unverwandt. Worauf wartete er noch? Ich wußte es. Ich trat wieder vor ihn hin und ließ die Arme sinken. Carpentier zeigte seine Unfähigkeit, dazuzulernen.

Das Schwert schlug zweimal zu, schnitt meinen Körper der Länge nach auf. Ein lebender Mensch wäre vor Schock in Ohnmacht gefallen. Das konnte ich nicht.

»Spiele«, sagte der riesige böse Humanoide. »Du bist am Zug.«

Ich betrachtete die Schnitte auf meinem Körper und das strömende Blut. Der Schock schien meinen Gedankengang zu beeinträchtigen, aber endlich begriff ich, was er meinte. »Was kann ich denn als Bleistift verwenden?«

»Es wird dir schon etwas einfallen.«

Ich betrachtete meine Fingernägel. Da kam mir ein Gedanke. Ich kratzte ein X in das oberste linke Quadrat, das durch die Schwerthiebe entstanden war. Das Schwert blitzte wieder auf und setzte ein großes O in das angrenzende Rechteck auf meinem blutenden Körper.

Ich kletterte den Brückenbogen auf Finger- und Zehenspitzen hinauf. Als ich wieder gehen konnte, schlang ich die Arme um den Körper, um nicht meine Eingeweide zu verlieren. Der Stolz über meinen Sieg stand in keinem Verhältnis zu meinem Schmerz. Ich hinkte an der Grabenwand der achten Grube entlang, in der die Feuerfliegen tanzten.

»Benito!« Meine Stimme hallte hohl zwischen den Grabenwänden wider. »Benito!«

Einige der Flammen begannen zu flackern. Stimmen schwebten zu mir herauf, schwingend wie Darmsaiten, resonanzverstärkt durch den Wechsel vom Stimmband zur Flammenspitze.

»Laß die Verdammten büßen!«

»Benito wer?«

»Pack dich, du da oben!«

Die Grube dehnte sich endlos in beiden Richtungen. Wenn sie tatsächlich um den ganzen Höllenkreis herum lief, konnte sie Millionen von Verdammten beherbergen. Wie sollte ich da Benito

finden?

»Benito!« Panik lag in meiner Stimme. »Benito!« Als ich aus Leibeskräften brüllte, brachen die Schnitte auf meiner Brust wieder auf.

»Benito Mussolini? Ich bin ihm gerade erst begegnet. Er ging *dort* entlang...«

»Nein, er ging in die entgegengesetzte Richtung.«

»Ihr lügt alle beide. Mussolini badet gerade im Pechsee.«

Sie wollten mir nicht helfen. Und was war, wenn ich ihn tatsächlich fand? Wie sollte ich ihm aus der Grube heraushelfen?

Es war ihm doch schon einmal gelungen, die Grube zu verlassen. Vielleicht war er gar nicht mehr dort unten. Ein schrecklicher Gedanke, denn das würde bedeuten, daß ich mein Spiel mit dem Dämonen umsonst gewonnen hatte. Ich hoffte, er mußte nicht mehr in seinem Höllenpfuhl brennen, aber ich mußte gleichzeitig annehmen, daß er sich immer noch dort unten befand.

Ich brauchte eine Strickleiter. Ja, eine Leiter aus Asbest. Blödsinn! Benito war eine einzige Flamme! Außerdem hatte ich bisher kein einziges Seil in der Hölle gesehen.

Einen Moment dachte ich an die Ketten, mit denen die Riesen gefesselt waren. Das bedeutete, daß ich zweimal an dem Dämonen mit dem

Schwert vorbei mußte.

Nein. Selbst wenn es mir gelang, eine Kette loszureißen, war sie doch viel zu schwer für mich. Und der von den Fesseln befreite Riese würde mich wahrscheinlich zum Dank für meine Mühe in den Boden stampfen.

Was nun? *Denk scharf nach, Carpentier! Es gibt ein paar Werkzeuge in der Hölle. Das Boot auf dem Moorsee. Zu einem Boot gehört auch Tauwerk. Aber seit mich Geryon in den unteren Bezirk der Hölle hinuntergetragen hatte, bekam ich kein Boot mehr zu Gesicht. Willst du dich noch einmal mit Geryon anlegen?*

Aber was passiert, wenn dein Vorhaben scheitert? Kehrst du zurück in deine Flasche, während Benito hier bis in alle Ewigkeit brennen muß?

Benito war klüger als ich. Vielleicht würde ihm etwas einfallen. »Benito!«

Summende, spöttische Stimmen antworteten mir.

Ich dachte an das fünf Meter lange Schwert, das mit einem sechs Meter großen Dämonen verwachsen war. Du machst den Dämonen kampfunfähig (womit?), trennst ihm das Schwert vom Finger (wie?) und wirfst es zu Benito hinunter. Aber würde er an einer so scharfen Klinge heraufklettern können?

Augenblick mal, da gab es doch noch kleinere

Teufel, die mit eisernen Mistgabeln bewaffnet waren!

Ich lief auf die Brücke zu. Ich mußte rennen, damit ich gar nicht erst zum Nachdenken kam, weil mich sonst das Entsetzen über mein Vorhaben wieder zur Umkehr gezwungen hätte.

Ich handelte zu überstürzt. Als ich auf die gewaltige Brücke zulief, die die Schlucht der Diebe überspannte, schoß etwas Scharlachrotes hinter einem Felsblock hervor. Ich drehte mich stirnrunzelnd um...

... und spürte einen stechenden Schmerz in meinem Nacken, der meinen ganzen Körper überspülte. Ich spürte, wie meine Knochen weich wurden und schrumpften.

Der Schmerz verebbte wie eine zurückflutende Brandungswelle und ließ meinen Verstand betäubt zurück. Ich war verwirrt. Ich konnte nicht mehr richtig denken.

Ein bärtiger Mann beugte sich über mich, bestürmte mich mit Worten, die keinen Sinn ergaben.

»Wo ist der Ausgang?« Er war riesig, so groß wie ein Berg. Ich ging auf ihn zu – und ich war ein winziges Wesen mit vier Beinen. Mein Bauch schabte über den Boden hin. Eine Eidechse. Ich harte mich in eine Eidechse verwandelt.

Der bärtige Mann wiederholte sich, sprach jedes Wort langsam und deutlich aus: »Wo ist der Ausgang? Wie kann ich die Hölle verlassen?«

Rache. Ich kroch näher an ihn heran. Beiße diesen Hundesohn! Rückwärtsgehend wich er vor mir zurück, redete noch immer, obwohl ich kein Wort verstand.

Er blieb stehen, lehnte sich gegen einen Fels. Ich sprang ihn an und schlug meine Zähne in seinen Bauch. Er heulte vor Schmerzen, und ich fiel zu Boden, krümmte mich, durchlebte erneut die schrecklichen Qualen.

Als mein Geist aus seiner Benommenheit erwachte, war ich wieder ein Mensch. Ich rollte mich rasch von der roten Eidechse fort und hielt erst an, als sich der Felsblock zwischen ihr und mir befand. Die Eidechse rührte sich nicht von der Stelle, sie beobachtete mich nur.

Ich kletterte bereits auf die Brücke, als seine Worte in meinem Bewußtsein zündeten. Mein dumpfer Reptilienverstand hatte sie nur als Laute wahrgenommen.

»Du kannst nicht sprechen!« hatte er verzweifelt geschrien. Und dann: »Sag es mir! Ich halte still, damit du mich beißen kannst, aber dann verrate mir den Weg hinaus aus der Hölle!«

Er war jetzt ein roter Fleck auf einem grauen



Felsen unter mir. Er blickte immer noch zu mir herauf.

Ich deutete den Hang hinunter, auf den großen Eissees hinter der Mauer. »Dort! Hinunter bis zum Mittelpunkt der Hölle, wenn man mich nicht selbst belogen hat!«

Ich blickte nur noch einmal zurück, als ich den Scheitel des Brückenbogens erreicht hatte. Die Eidechse kauerte auf dem Grabenrand und starrte nach unten. Während ich sie beobachtete, kam sie zu einem Entschluß. Sie sprang hinunter in die Grube.

Was hatte das nur alles zu bedeuten? *Kümmere dich nicht darum, Carpentier, du hast deine eigenen Sorgen...*

## XXV

Tief unter mir wandelten die goldenen Mönche im Schneckentempo durch die Grube.

Ich hielt an, um wieder zu Atem zu kommen. Dann glitt ich den Hang hinunter, ab und zu mit den Händen bremsend. Ich hätte mir sonst leicht einen Knöchel brechen können.

Als ich den Boden der Grube erreicht hatte, bemerkte ich einen der Mönche, der sich langsam im Kreis drehte. Seine schiefergrauen Augen waren

unglaublich müde und alt. Ich erkannte sie sofort wieder.

»Bist du hier nicht schon vor einer Woche vorbeigekommen?« fragte er.

»Vor ein paar Tagen, glaube ich. Und du hast inzwischen erst ein paar Meter zurückgelegt?«

»Wir bewegen uns so rasch wie wir können.« Seine grauen Augen betrachteten mich nachdenklich. Ihre Müdigkeit war ansteckend. Am liebsten hätte ich mich hingelegt und ausgeruht. »Darf ich fragen, was für ein Spiel du treibst?« fragte er. »Bist du ein Kurier oder etwas ähnlich Unglaubliches?«

»Nein. Ich...« Warum sollte ich nicht die Wahrheit sagen? Er konnte nicht weglaufen und mich verpetzen. »Ich muß einem der drei Meter großen Teufel in der nächsten Grube die Mistgabel wegnehmen.«

»Wenn du ein Gewand tragen mußt wie ich«, sagte er, »wirst du nicht mehr zu Scherzen aufgelegt sein.«

Ich kauerte mich an der Grubenwand nieder. Diese schrecklich müden Augen... »Ich werde dein Gewand für dich tragen«, sagte ich. »Und du befreist Benito aus der Grube der falschen Ratgeber. Einverstanden?«

»Wie bitte?«

»Ich stieß einen guten Freund in die Grube der falschen Ratgeber hinein. Wenn ich ihn nicht mehr befreien kann...«

»Aber warum hast du das getan?«

Ich fing zu heulen an. Das erschreckte mich mehr als ihn. Ich hatte etwas ganz anderes sagen wollen. Doch ich brachte kein Wort heraus, warf den Kopf zurück und heulte. Die Tränen strömten nur so über mein Gesicht.

Der Mönch sagte etwas in einer mir fremden Sprache. Er wankte langsam auf mich zu und hielt vor mir an. Er wußte nicht, was er mit mir anfangen sollte. »Nun, nun«, sagte er. »Es wird schon wieder werden. Weine nur nicht.« Mit einem bitteren Unterton fuhr er fort: »Jeder schaut dir zu.«

Der Schmerz war so groß wie die Welt in mir. Er mußte heraus. Er war stärker als ich. Ich heulte.

»Bitte«, murmelte der Priester, »bitte, hör auf zu weinen. Wenn du aufhörst, helfe ich dir auch, damit du deine Gabel bekommst.«

»Wie?« schluchzte ich.

Er seufzte. »Ich kann ja nicht einmal meine Kutte ausziehen. Vielleicht könnte ich dir irgendwie als Köder dienlich sein?« Er hob den Kopf. Seine Zähne mahlten aufeinander, so mußte er sich anstrengen, wenn er den Rand der Grubenwand sehen wollte.

Ich stand auf und klopfte ihm auf den bleiernen Rücken. *Klang, klang, klong.* »Schon gut. Du hast deine eigenen Probleme.« Ich kletterte die andere Grubenwand hinauf, die viel steiler und höher war, weil sie hinaufführte zu einer höheren Terrasse. Lose Steine polterten in den Abgrund. Ich hatte nur einen Vorteil für mich. Ein Stück der zerstörten Brücke ragte noch in die Grube hinein. Ich konnte mich in ihrem Schatten verstecken und hielt knapp unterhalb der Böschung an. Ich wartete.

Was konnte mir ein Dämon schon antun? Mich in Stücke reißen? Ich würde wieder zusammenheilen.

Oder mich in den kochenden Teer werfen?

Oder in die Grube zu den Dieben?

Einer von den gehörnten Teufeln wanderte an mir vorbei, den Kopf abgewandt, seine sechs Meter lange Mistgabel aus Eisen in einer Hand balancierend. Ich brauchte nur noch zuzulangen.

Ich ließ ihn vorbeiziehen. Dann fing ich an, am ganzen Körper zu zittern. Das Monster hatte Klauen, die so lang waren wie meine Finger. Und zwanzig Zentimeter lange Fangzähne. Und Carpentier war ein Feigling.

Ich hörte etwas unter mir, das sich anhörte wie eine uralte Dampflokomotive. Ich drehte mich um und wollte meinen Augen nicht trauen. Der Priester versuchte den Hang zu mir hinaufzuklettern.

Ich beobachtete ihn. Ich mochte es nicht glauben, aber er war tatsächlich auf den Weg nach oben. Es hörte sich an, als erlebte er seinen Tod zum zweitenmal, doch sobald er einen Fuß oder eine Hand bewegte, war er zwei Zoll höher als vorher. Als ich endlich von der Wahrhaftigkeit dieses Vorgangs überzeugt war, rutschte ich wieder den Hang hinunter, stemmte mich gegen den Metallsaum seiner Kutte und schob mit aller Kraft nach. Ich bezweifelte, daß ich eine große Hilfe für ihn war. Ebenso gut hätte ich versuchen können, die Welt aus den Angeln zu heben.

Wir erreichten schließlich ein flaches Stück Fels bei der Ruine des Brückenpfeilers. Dort ruhten wir uns aus. Das Röcheln des Todes drang aus seiner Kehle. Seine Augen waren geschlossen. Sein graues Gesicht war schweißgebadet.

»Tausend Jahre«, röchelte er, »bin ich gewandert... tausend Jahre... in diesem Bleisarg. Beine wie Bäume.« Dann: »Ich war Priester, ein Priester. Sollte... die Menschen, *vor* der Hölle bewahren.«

»Ich weiß immer noch nicht, wie wir es anstellen sollen.« Das *wir* war ein höfliches Kompliment an ihn. Er hatte es verdient. Aber was konnte er schon für mich tun?

»Hilf mir wieder auf die Beine«, sagte er.

Ich legte meine Arme um seine Kutte. Sie war heiß. Irgendwie gelang es uns mit vereinten Kräften, ihn wieder in die senkrechte Lage zu bringen. Dann blickte ich hinauf zum Grubenrand... auf die Hufe eines Dämonen.

Der Dämon blickte grinsend auf uns herab. »Du bist der erste«, sagte er vergnügt, »der es vom Teer bis zur nächsten Grube geschafft hat.«

»Sie irren sich«, sagte ich. »Ich gehöre nicht zu Ihnen...« Ich machte einen Satz zur Seite. Die Mistgabel schlug Funken aus dem Fels, wo ich gestanden hatte.

Ich setzte hart auf einer Steinkante auf, duckte mich sofort wieder, um dem nächsten Schlag auszuweichen.

Der Priester hielt die Zinken der Gabel fest!

Der Dämon brüllte und zog mit aller Kraft an seiner Gabel. Einen Moment lang schwebte der Priester mit seinem tonnenschweren Gewand in der Luft. Doch dann sank er zurück auf den Grubenrand, immer noch die Zinken mit beiden Händen festhaltend.

Ich versuchte, ihm zu Hilfe zu kommen.

Der Priester wandelte langsam rückwärts und über den Rand seiner eigenen Grube hinweg.

Der Dämon brüllte nach seinen gehörnten Kameraden. Er versuchte, eine tonnenschwere

Bleikutte in die Höhe zu stemmen, aber es gelang ihm nicht. Ehe seine gehörnten Kameraden ihm zu Hilfe eilen konnten, ließ der Dämon mit einem Wutschrei die Gabel los. Der Priester fiel in den Abgrund hinunter.

Ich kroch zu ihm hinunter.

Die Kutte war verbeult, als bestünde sie aus dünnem Zinnblech. Das Gewand hatte einen Sprung vom Saum bis zu den Schultern. Die Bruchstelle schimmerte gelb. Man hatte ihm nicht die Wahrheit gesagt. Die Kutte bestand aus reinem Gold. Als ich sie berührte, verbrannte ich mir die Finger.

Der Priester selbst war grauenhaft verstümmelt. Er sah schrecklich tot aus, nur seine Augen lebten und folgten mir überallhin. Wenn ich ihn nicht aus seiner Kutte befreite, würde er bis in alle Ewigkeit geröstet werden. Aber ein Unfallopfer darf man nicht bewegen...

*Er wird heilen, Carpentier. Wir heilen alle wieder zusammen, um erneut gemartert werden zu können!* Ich zog ihn an den Füßen aus seiner Kutte heraus. Die Kutte war nicht so geformt, daß man sie ausziehen konnte. Aber das spielte jetzt keine Rolle. Er war so geschmeidig wie eine Qualle. Jeder Knochen in seinem Körper mußte zerschmettert worden sein.

Ich richtete meine Worte nur an seine Augen, die mich unentwegt ansahen: »Du wirst heilen. Und wenn du geheilt bist, gibt es für dich einen Weg aus der Hölle. Bergab. Immer bergab. Benito hat es mir gesagt. Gehe bergab!«

Die Augen schlossen sich kurz, als wollte er mir zeigen, daß er verstanden hatte.

»Ich muß jetzt fort, um Benito zu retten«, sagte ich. Ich zog ihn bis an die Grabenwand heran, damit keiner der wandelnden Standbilder auf ihn trat. Dann schwang ich die eiserne Gabel auf die Schulter und verließ die Grube.

\*

»Benito!«

Ich ging auf dem schmalen Grat zwischen den Gruben, schrie wie eine verlorene Seele. Die antwortenden Stimmen klangen alle gleich, anonym, unmenschlich, schwingend wie Baßsaiten: »Hier bin ich, Freund!«

»Benito wer?«

»Wer wagt, den Frieden der Hölle zu stören?«

»Benito!«

»Allen?«

Das mußte er sein! Doch ein Dutzend Stimmen nahm seinen Ruf auf. »Allen!«



»Hier bin ich, Allen! Warum kommst du so spät erst?«

»Benito! Ich bin gekommen, um dich herauszuholen!«

Ich lauschte auf seinen italienischen Akzent... und hörte ihn. »Kümmere dich nicht um mich. Ich gehöre hierher. Ich hätte nicht versuchen sollen zu fliehen.«

Alle Flammen sahen gleich aus, aber ich schob an der Stelle die Gabel den Hang hinunter, wo ich ihn vermutete. »Laß den Unsinn! Pack die Zinken!«

Die anderen Flammen zerstreuten sich wieder. »Die Gabel ist nicht lang genug!« rief Benito.

Es stimmte, was er sagte. Ich blickte an der Grubenwand entlang. Ich sah ein kleines Sims in der Steilwand, zu dem ich heraufklettern konnte.

Benito versuchte, mich davon abzuhalten. »Du bist dumm, Allen. Wenn du abstürzt, mußt du mit uns brennen!«

»Kannst du das Ende der Gabel erreichen?«

»Geh wieder fort, Allen. Das ist der Ort, wohin ich gehöre!«

Ich war ihm ungefähr drei Meter entgegengekommen. Die eiserne Gabel war ein schweres Gerät, das mich am Klettern hinderte. Ich setzte vorsichtig Fuß vor Fuß.

»Gut so«, rief Benito unvermittelt zu mir herauf.

Die mächtige Flamme bewegte sich auf die Gabel zu und legte sich um die Zinken. Ich spürte nur den Hauch eines federleichten Gewichts an der Gabel. Sie stieg mir entgegen.

»Kannst du mich halten?« rief er herauf.

Ich lachte. »Du wiegst so viel, als wärest du nicht größer als ein Daumen. Ich könnte Tausende wie dich aus der Grube herausziehen!« Nach allem, was ich bisher erlebt hatte, war es plötzlich ganz einfach.

Die Flamme stieg höher am Stiel hinauf... und ich spürte, wie sich das Metall erwärmte.

Ich wartete, bis ich meine Panik so weit in der Gewalt hatte, daß sie nicht auf meine Stimme abfärbte: »Benito? Beeil dich!«

»Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Nein. Es ist alles in Ordnung. Du sollst dich nur beeilen.« Ich hatte Angst, er würde sonst wieder loslassen.

Das Metall war unangenehm heiß.

Dort, wo die Flamme sich mit behutsamer, nachtwandlerischer Bedächtigkeit nach oben schob, glühte das Metall dunkelrot auf. Er würde es nicht merken. Sein eigenes Feuer blendete ihn. Hier oben war es längst zu heiß geworden. Doch ich ließ die Stange nicht los, preßte mit zusammengebissenen Zähnen meine Schreie in die Kehle zurück.

Der Schrei schwoll riesenhaft an in meinem Mund. Ich hörte auf zu atmen, um ihn gefangen zu halten. Wenn Benito jetzt aufgab, um mir die Schmerzen zu ersparen, würde ich nie mehr den Mut zu einem zweiten Versuch aufbringen.

Das Metall glühte hellrot unter der Flamme. Meine Hände begannen zu zischen. Der Gestank von verbranntem Fleisch drängte gewaltsam in meine Nasenlöcher. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie meine Hände die Stange noch festzuhalten vermochten. Ich hielt sie mit allen Fasern meines Körpers fest, doch meine Muskeln und Nerven mußten gargekocht sein. Verkohlt. Ich roch sie. Wie ein verdorbener Braten. Mein Kopf lag im Nacken, meine Augen waren zusammengepreßt wie meine Zähne. Ich spürte nur noch Feuer.

»Du kannst jetzt loslassen«, sagte Benito. Er war neben mir, mit den Armen auf den Klippenrand gestützt. Sein Körper war nicht mehr länger in einer Flamme versteckt.

Ich versuchte loszulassen.

Meine Hände waren verkohlt und klebten an dem Griff der eisernen Mistgabel. Ich versuchte, die Gabel von meinen Händen loszuklopfen. Sie löste sich endlich und polterte hinunter in die achte Bolgia. Aber meine Hände klebten immer noch an dem Metall.

Benito mußte mich hinauftragen auf den Rand der Grubenwand.

## XXVI

Wir wanderten wieder nach unten. Er mußte mich an meinem Gewand über die letzte Brücke ziehen, weil meine Hände noch nicht nachgewachsen waren. Der Schmerz war immer noch unerträglich. Das rotglühende Eisen hatte meine Nerven nicht abgetötet. Der verbrannte Knochen brach ab, das verkohlte Fleisch bekam Sprünge und entblößte das rote Fleisch darunter.

*Es wird wieder heilen, Carpentier.*

*Oh, halt den Mund! Und nenne mich Carpenter. Carpentier, der berühmte Autor, ist tot.*

In dem leeren Niemandsland zwischen der zehnten Grube und den gefesselten Riesen setzten wir uns zu einer kurzen Rast nieder. Nach einer Weile sagte Benito zu mir: »Vielen Dank.«

»Schon gut. Es tut mir leid, daß ich dich in die Grube gestoßen habe.«

Er sagte nichts darauf. Ich sagte: »Ich dachte, ich müßte das tun. Ich dachte, es wäre *richtig*, wenn ich das tat.«

Immer noch keine Antwort. »Ich wurde in dem

Glauben erzogen«, fuhr ich nach einer Pause fort, »daß Benito Mussolini und Adolf Hitler zwei Bestien in Menschengestalt gewesen sind. Identische Bestien.«

Benito seufzte. »Am Ende meines Lebens – da mochte das stimmen. Ich begann nicht als Monster. Ich hatte es gut gemeint.« Er lachte bitter. »Ich hatte gute Vorsätze. Wir wissen ja, was mit guten Vorsätzen gepflastert ist.«

»Erzähle mir mehr davon.«

Er sah mich nicht an, sprach wie zu sich selbst: »Nach dem Krieg mußte ich den Niedergang meines Landes mitansehen. Keiner glaubte mehr an etwas. Überall herrschte Korruption. Die arbeitenden Klassen stellten sich gegen die Wohlhabenden, die Wohlhabenden gegen die Regierung. Jeder kämpfte gegen jeden und ruinierte damit alle. Wenn sie doch nur gemeinsam anpacken wollten – wir waren einmal Römer gewesen, die die Welt regierten. Wir konnten wieder eine große Nation sein, nicht nur ein Witz für Clemenceau und Lloyd George.«

»Also brachtest du deine Landsleute dazu, daß sie zusammenarbeiteten?«

»Ich gab meinem Land Hoffnung. Jahrelang habe ich sogar Hitler daran gehindert, Österreich zu annektieren. Hätte ich mich im Zweiten Weltkrieg

auf die Seite der Alliierten gestellt, hätte ich mir dann nicht einen besseren Ruf in euren Geschichtsbüchern erworben? Einen Ruf wie Stalin?«

Ich konnte nichts dazu sagen.

»Doch Stalin tötete zehn Millionen Bauern. Nicht einmal Adolf hat diesen Rekord erreicht. Was mich anbelangt, so verwendeten wir am Anfang Rizinusöl, nicht Gummiknüppel.« Er seufzte. »Aber man kann eine Bewegung, die man einmal in Gang gesetzt hat, nicht mehr aufhalten. Ich hatte die beste Absicht, meinte es gut mit meinem Land. Und ich liebte meine Landsleute bis zu dem Tag, als sie mich ermordeten.«

»Das Ziel der Macht ist die Macht.«

»Wie bitte?« Benito war schrecklich schockiert.

»Ich zitierte nur aus einem Roman. Dann hast du versucht, hier eine Regierung einzusetzen?«

»Um meiner Sünden willen habe ich es versucht.« Benitos Lachen klang wie mein herzzerreißendes Weinen in der sechsten Grube. »Oh, Allen! Und du glaubst, du hättest die Hölle erlebt! Eine Regierung in der Grube der falschen Ratgeber... Als ich versuchte, aus der Grube herauszuklettern, hielten sie mich auf. Sie brauchten mich als Strohmann. Ich bin ihnen trotzdem entkommen. Ich *mußte* aus der Grube fliehen.«

»Aber mir hast du nur Gutes angetan. Und allen anderen auch, denen wir unterwegs begegnet sind.«

»Wie geht es deinen Händen?«

Wir betrachteten meine Arme. Zwei winzige Kinderfäuste bildeten sich über den Knochenwülsten meines Handgelenks. »Wir müssen warten, bis sie verheilen. Damit kannst du nicht über die Mauer klettern«, sagte Benito lachend.

Wir saßen auf dem Boden und redeten. Stunden vergingen so.

»Der schlimmste Tag meines Lebens? Als sie meine Kabinettsmitglieder an die Wand stellten. Italiener, die Männer erschossen, deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie Italien liebten und mir vertrauten...« Er erschauerte. »Du trägst eigenartige Narben auf deiner Brust.«

Ich zögerte, darüber zu sprechen. Ich wollte ihn nicht in Verlegenheit bringen. Doch dann erzählte ich ihm doch von dem seltsamen Spiel an der Brücke zum zehnten *bolgia*.

»Wir nennen es Ticktacktoe. Man füllt Rechtecke mit Kreuzen und Buchstaben aus, und wer zuerst drei zusammenhängende Kreuze oder Buchstaben in einer Reihe erhält, hat gewonnen...« Ich erzählte ihm, wie der Dämon seine Buchstaben mit seinem Schwert in meinen Körper ritzte. Er verstand mich

und lächelte, statt mir noch einmal zu danken.

»Glaubst du immer noch, daß die Hölle eine Vergnügungsstätte ist?«

»Nein. Ich glaubte schon nicht mehr daran, als der Dämon mit dem Spiel begann. Ich glaube, Geryon hat mich überzeugt.«

»Geryon?«

»Ja. Vielleicht ist es dir nicht aufgefallen – aber er war das einzig überzeugende außerirdische Wesen in der Hölle, das aus einer anderen Welt hätte stammen können. Nicht so ein stümperhaftes Machwerk wie die Teufel – tierische Züge, aufgefropft auf eine menschliche Gestalt. Doch als ich auf seinen Rücken stieg, berührte ich mit den Zehen eine Maschine an seiner Taille.«

»Und?«

Ich lachte. »Benito – ein Antischwerkraftgürtel? Nachdem sie mir längst bewiesen hatten, daß sie Masse und Gewicht aus jedem beliebigen Körper entfernen konnten? Was sollte der Humbug! Geryon hat gelogen. Gelogen, ohne ein Wort zu sagen.«

»Geryon überzeugte dich also? Und du hast keine echten Wunder gesehen?«

»Eines, Benito.«

Ich erzählte ihm, wie ich mir die eiserne Gabel verschafft hatte. »Der Priester kletterte über den



Schutt der zusammengebrochenen Brücke zur Grabenwand hinauf, beladen mit einer halben Tonne Gold. Er hängte sich an die Gabel des Dämons, bis dieser loslassen mußte. Und er *wußte*, was ihm dann zustoßen würde.«

Benito lächelte. »Ja, das war ein Wunder.«

»Ich erkenne ein Wunder, wenn ich es sehe.«

»Dann bist du begnadeter als die meisten von uns.« Er blickte nachdenklich zu Boden. »Geryon sah immer ein wenig verändert aus von Mal zu Mal.«

»Das machte mir auch zu schaffen, Benito. Wie oft hast du den Weg nach oben zurückgelegt?«

»Sechsmal. Von Mal zu Mal fiel er mir leichter. Doch das galt nicht für den Verdammten, der mich begleitete. Ich sagte schon, daß es nicht wichtig ist, wie viele mir nach unten folgen. Nur einer verläßt die Hölle.«

»Und es gibt tatsächlich einen Ausgang... Ich hatte meine Zweifel, Benito, ob du mich nicht noch tiefer in die Verdammnis führst. Ich habe immer noch Angst, doch nicht davor.«

»Dir bleibt nur noch der Eissee. Du hast nichts mehr zu befürchten.«

»Ich habe Angst, ich könnte nachlassen. Zu oft hatte ich schon geglaubt, ich hätte das Schlimmste bereits überstanden...«

Sein Blick drang bis zum Grund meiner Seele.  
»Als das Eisen in deinen Händen sich zu erwärmen begann...«

»Was weißt du darüber?«

»Laß es. Es bleibt nur noch das Eis. Es ist kälter als alles, das du dir vorzustellen vermagst, aber wir werden die Kälte überstehen. Nichts kann uns mehr aufhalten. Bald haben wir den Mittelpunkt der Hölle erreicht, und dann...« Er stockte.

»Und dann?«

»Du wirst es erleben.« Er blickte mir in die Augen. »Ich denke, du besitzt genug Courage.«

»Schon jetzt spüre ich, wie mir der Mut wieder schwindet. Also spuck es aus, Benito!«

»Wir werden Luzifer begegnen und an ihm vorbeigehen. Achte nicht auf das, was er sagt. Wenn wir an ihm vorbei sind, steigst du bergauf in das Fegefeuer.« Er schwieg kurz. »Ohne mich.«

»Aber du bist diesen Weg schon gegangen? Du weißt, wo er hinführt?«

»Nein und ja. Ich bin diesen Weg noch nicht gegangen, aber ich weiß, wo er hinführt.«

»Woher weißt du?«

»Nach Dantes Beschreibung. Und aus der Überzeugung des Glaubens.«

»Dante hat sich ein paar Mal geirrt. Gib es zu, Benito: Du weißt nicht, was aus den sechs

Verdammten geworden ist, die du gerettet hast.«

»Ich weiß es; aber ich habe es nicht selbst gesehen.«

»Willst du die Hölle verlassen? Oder hast du Angst vor dem, was danach kommt?«

»Wie geht es deinen Händen?«

Sie waren noch klein wie Kinderhände, noch nicht kräftig genug, mein Gewicht zu tragen.

»Du hast meine Frage nicht beantwortet.«

»Ich würde die Hölle verlassen, wenn ich könnte. Aber ich gehöre hierher, solange es noch verlorene Seelen zu retten gibt.«

»Du hast sechs Männer und Frauen in das Unbekannte geschickt. Aber du hast Angst, selbst dorthin zu gehen.«

Er antwortete nicht, blickte mich nur an.

Ich erhob mich vom Boden. »Komm! Meine Hände werden geheilt sein, ehe wir sie brauchen.«

\*

Sie heilten. Wir kletterten an dem Torso eines Riesen hinauf. Es war leichter als die Klettertour an einem Berg, und auch schwerer. Berge schütteln sich nicht. Berge schnappen nicht mit Zähnen nach dir, die so groß sind wie mittelalterliche Schilde.

Wir stiegen von der Schulter des Riesen auf die

Krone der Mauer hinüber. Ich sah, wie Benito auf seinem Hosenboden auf der eisigen Mauer nach unten rutschte – falls er eine Hose angehabt hätte. Schade, daß er nach seinen sechs Reisen zum Mittelpunkt der Hölle noch keinen besseren Abstieg entdeckt hatte.

Ich rutschte nach ihm von der Mauer.

Man stelle sich einen der Großen Seen vor, zugefroren, in einer mondlosen Nacht. Vielleicht sah dieser See so aus wie einer der Großen Seen; aber ich hatte in meinem Leben nie einen der Großen Seen zugefroren in einer mondlosen Nacht erlebt. Für mich war dieser See eine Schlittschuhbahn für eine Gesellschaft von Teleportern – groß genug, um, sagen wir, ein Prozent von einer Bevölkerung von fünf Milliarden aufzunehmen. Die Mauer hinter mir schien gerade wie eine Linie, das schwarze Eis grenzenlos.

Der Hauch einer Brise umfächelte uns und laugte jeden Rest von Wärme aus unseren masselosen Seelen. Ich erstarrte mit dem Kälteschock. Dann kauerte ich mich nieder und suchte Zuflucht in meinen eigenen Armen.

Benito blieb aufrecht stehen. »Das hilft dir nicht. Nichts hilft dagegen«, sagte er geduldig. »Du mußt die Kälte ertragen.«

Wenn er sie ertragen konnte... Ich richtete mich

wieder auf und schloß die Augen vor dieser sanften, unglaublich kalten Brise. Die Kälte lag unter dem Gefrierpunkt, *weit* unter dem Gefrierpunkt. Wie kalt war sie? Konnte sie einen Mann in Minuten oder Sekunden töten? Ich würde das nie erfahren. Ich konnte nicht sterben.

»Benito? Entzünde dich wieder zu einer Flamme für einen guten Freund.«

»Ich wünschte, ich könnte es. Du mußt entschuldigen, Allen.« Benito nahm meinen Arm, und wir schritten weiter.

War es gefrorenes Wasser, auf dem wir wandelten? Es hätte Trockeneis sein können, oder gefrorener Stickstoff oder ein noch kälterer Stoff.

Ich stieß gegen etwas, das mich ohne Gefühl verfluchte. Ich versuchte die Augen zu öffnen. Die Tränen, die der Wind mir in die Augen getrieben hatte, waren zu Eis geworden. Ich mußte sie gewaltsam mit den Fingern öffnen.

»Behalte die Augen offen«, sagte Benito ohne Mitgefühl, »und sie werden mit offenen Lidern zu Eis erstarren.«

Als der Reiz einsetzte, die Lider zu bewegen, kämpfte ich ihn nieder. Und dann war es nicht mehr nötig, weil ich meine Augen nicht mehr schließen konnte. Ich blickte mich nach dem um, gegen das ich gestoßen war, und sagte:

»Entschuldigung.«

Es war ein gutausschendes fotogenes Gesicht in mittleren Jahren, das bis zum Kinn im Eis eingefroren war. Hatte ich das Gesicht schon irgendwann einmal auf dem Bildschirm gesehen? Möglich.

Als er meine Stimme hörte, rief er: »Warte! Bist du ein Amerikaner?«

»Sind wir das nicht alle? Mir scheint, hier gibt es fast nur Amerikaner.«

Das Gesicht rief zu einem anderen Kopf hinüber, der wie ein Weißkohl aus dem Eis ragte: »George, vielleicht können wir den Streit jetzt entscheiden.« Er wandte sich wieder mir zu. »Amerikaner aus jüngster Vergangenheit? Weißt du etwas über ABM-Kontroverse?«

»Natürlich. Antiballistische Raketen, die anfliegende Raketen vom Himmel herunterholen. Die Kontroverse ging darum, ob man das ABM-System überhaupt bauen sollte.«

»Großartig! George war ein Demokrat, und ich war Republikaner. Die Demokraten waren gegen den Bau des Systems, die Republikaner waren dafür. Aber wer von uns beiden hatte recht?«

»Ich habe nicht die entfernteste Ahnung«, sagte ich.

»Aber einer von uns beiden mußte recht haben!«

sagte der Mann, den ich mit dem Fuß getreten hatte, mit scharfer Stimme. »Warum sind wir aber beide hier eingefroren?«

»Vielleicht für andere Sünden«, erwiderte ich. Ich wollte aus der Hölle und Kälte heraus, nicht Konversation machen.

»Einer von uns beiden hatte unrecht«, sagte George. »Senator Gates dort drüben war der Meinung, das System wäre reine Geldverschwendung. Trotzdem stimmte er mit seiner Partei für das System. Er...«

»Es war mehr als Geldverschwendung! Es lenkte unsere Anstrengungen in eine falsche Richtung, statt sie auf den Aufbau eines Laser-Systems zu konzentrieren. Ich habe selbst erlebt, wie treffsicher ein Laser-System gegen anfliegende Raketen sein kann. Aber politische Umstände zwangen mich dazu, daß ich das ABM-System unterstützen mußte. Ich beugte mich den politischen Zwängen.«

»Ich weiß gar nichts über diese verdammten Lasers«, entgegnete George, »außer daß sie sich erst im Experimentierstadium befanden. Mit Waffen dieser Art haben die Nazis den Krieg verloren.« Er schnaubte verächtlich. »Ich war davon überzeugt, daß wir das ABM-System brauchten, um unser Land wirkungsvoll gegen einen Atomschlag verteidigen zu können. Aber

unser Wahlprogramm versprach Einsparungen im Verteidigungsbudget. Ich beugte mich diesen Überlegungen.«

»Also konnten wir doch beide unmöglich unrecht gehabt haben«, sagte Senator Gates zu mir.

»Ich glaube, ich begreife jetzt. Sie *dachten* beide, sie täten nicht das Richtige?«

»... ja.«

»Und ein Fehler könnte die Vereinigten Staaten von Amerika von der Landkarte löschen?«

Keiner von den beiden antwortete.

»Dann waren Sie beide Verräter Ihrer Überzeugungen.«

»Wir danken Ihnen für Ihre Hilfe«, sagte Ex-Senator George steif.

\*

Wir gingen jetzt vorsichtiger, um nicht über einen der vielen Köpfe zu stolpern. Es gab wahrhaftig genügend davon. Aber die Verdammten, zwischen denen wir nun dahinschritten, lagen mit dem Rücken im Eis. Wir wären ihnen mitten ins Gesicht getreten.

Einmal rutschte ich aus und schlitterte über ein Gesicht. Das Eis über den Augen des Büßers barst, und ich wich erschrocken zur Seite.



»Tut mir leid!«

»Vielen Dank!« hörte ich eine Stimme von unten.

»Es war ein Versehen.«

»Danke, vielen Dank«, sagte eine weinende Stimme. »Ich habe seit Jahren keine Tränen mehr vergossen. Das verdammte Eis hat meine Augen eingefroren, daß ich nicht weinen konnte. Vielen Dank.«

Ich bückte mich und pflückte noch ein paar Eisreste von ihren Augenbraunen.

»Was hast du getan?«

»Ich möchte nicht darüber sprechen.«

»Okay.«

Ich sprengte das Eisvisier von zwei Dutzend Augenpaaren. Doch sofort legte sich eine neue Eisschicht über die Gesichter. Nur einer oder zwei bedankten sich dafür. Schließlich gab ich mein Bemühen auf. Es waren zu viele.

Aber der nächste Kopf, an dem ich vorüberwollte, brüllte: »Das Eis, du Dummkopf! Reiß mir das Eis vom Gesicht! Du hast es auch bei den anderen getan.«

»Wer bist du?« fragte ich.

»Das geht dich nichts an.«

Ich wandte mich ab.

»Das Eis! Warte! Ich bin Al Capone! Du willst die Namen wissen? Das dort ist Vito Genovese, der

gerade das Gesicht verstecken will. Und ich zeige dir auch noch Lepke!« Er schrie gegen einen Chor von Stimmen an, die ihn übertönen wollten. Ich ging weiter.

Stimmen flüsterten um uns her. Die Brise war steifer geworden, trug uns die Stimmen zu und das Geräusch von klappernden Zähnen. Ich hatte auch diesen Reflex unterdrückt. Er brachte keine Wärme.

Doch in der Weite der schwarzen Eisfläche entdeckte ich eine Bewegung aus den Augenwinkeln. Ich glaubte an eine Sinnestäuschung. Aber dann sah ich es wieder.

»Benito?« ich deutete über den See.

Er sah es ebenfalls. »Ich habe keine Ahnung, Allen. Ich dachte, ich wäre der einzige.«

»Das mag immer noch stimmen. Es scheint ein Mann zu sein. Und ein Hund.«

Sie hatten uns ebenfalls entdeckt und kamen auf uns zu. Als sie näher gekommen waren, entdeckte ich meinen Irrtum. Der Hund war eine Echse, deren scharlachrote Haut von der Kälte ausgebleicht worden war. Der Mann war der Dieb mit dem schwarzen Bart, der mir in der siebten Grube meine Gestalt gestohlen hatte.

Wir betrachteten uns gegenseitig. Eine Begrüßung war nicht angebracht, überlegte ich. Dann deutete

ich auf meinen Begleiter und mich und sagte:

»Benito Mussolini. Ich bin Allen Carpenter.«

»Jesse James. Die Echse ist Bob Ford.«

»Wie konnte das geschehen, daß ihr mich oben an der Brücke angefallen habt?«

»Eine Gruppe von uns schloß sich zusammen«, erwiderte Jesse. »Wir dachten, wenn wir uns zusammentun, können wir vielleicht einen von uns aus der Grube heben. Schließlich stellte es sich heraus, daß ein Mann nicht die Kraft besaß, eine Echse bis zur Brücke hinaufzuschleudern. Aber wir konnten eine Pyramide aus Menschen bilden, wenn wir uns an die Schluchtwand lehnten, und der Mann an der Spitze würde dann die Echse auf die Brücke heben können. Ich war die Echse, die...«

»Ich verstehe. Eigenartig, daß ihr nicht schon früher auf diesen Gedanken gekommen seid.«

Er seufzte. »Es war so verdammt schwierig, die Tiere zur Mitarbeit zu bewegen. Jedes Mal, wenn wir die Pyramide aufbauen wollten, bissen die Büßer in Reptiliengestalt die anderen, die mit menschlicher Vernunft den Plan verwirklichen wollten. Wir kamen keinen Schritt weiter, bis wir ein Dutzend von den großen Echsen so weit dressiert hatten, daß sie uns bewachten, während wir die menschliche Pyramide aufbauten.«

»Ich verstehe. Warum bist du aber in die Grube

zurückgesprungen?«

»Ich mußte den anderen sagen, wo der Ausgang der Hölle zu finden ist.«

»Du mußtest damit rechnen, daß sie dich nicht wieder aus der Grube herauslassen. Du hättest vielleicht sogar nie mehr deine menschliche Gestalt zurückerhalten!«

Er nickte zustimmend.

Ein Lied fiel mir ein. Eine Moritat: »Es war Robert Ford, der dreckige kleine Feigling. Er aß Jesses Brot, schlief in Jesses Bett und legte Jesse James in sein Grab...«

»Bob Ford. Hat er dich nicht getötet? Hat er dich nicht erschossen, als du gerade ein Bad nahmst?«

»Er erschöß mich, als ich gerade ein Bild aufhängen wollte. Ja, er erschöß mich. Ich folgte deinem Rat, Fremder. Dafür schulde ich dir Dank.« Er lachte. »Und da entdeckte ich Bob Fords Kopf, bis zum Kinn im schwarzen Eis. Ich schlich ein paar Mal um ihn herum, fragte mich, was ich ihm antun könnte. Überlegte mir, ob ich ihn noch haßte oder ihm längst verziehen habe.« Die Echse schmiegte sich an Jesse James' Beine. »Ich biß ihn schließlich in die Nase.«

»Man kann sich aus dem Eis befreien!« rief ich verblüfft.

»Richtig, Freund. Ich griff in die Eisblase hinein,

die für einen erwachsenen Menschen ausgelegt war, und hob einfach die Echse heraus. *Well*, in welcher Richtung geht es jetzt weiter?«

»Zum Mittelpunkt«, antwortete Benito. »Wir wollen weitergehen. Es ist furchtbar kalt hier!«

Diese Bemerkung war die banalste Feststellung aller Zeiten, dachte ich. Wir bewegten uns weiter auf den See hinaus, und die Brise nahm an Stärke immer mehr zu. Bald war ein Sturm daraus geworden, der sogar die Wirbelwinde im oberen Höllenkreis in den Schatten stellte. Ich fragte mich, ob Corbett der Rückweg dorthin gelungen war...

Der Wind heulte an uns vorbei und hob Jesse vom Eis. Die Echse stieß einen schrillen Wehlaut aus und schnappte nach den Beinen von Jesse James. Der Sturm erfaßte jetzt auch die Echse und wirbelte Mann und Echse wie Kegelkugeln über das Eis. Dann wurden sie beide hinauf geschleudert in die graue Öde des Himmels. Ich schaute ihnen nach, bis sie zu winzigen, wirbelnden Punkten zusammengeschrumpft waren.

»Sie waren so nahe am Ziel«, sagte ich, »so nahe!«

»Sie waren noch nicht bereit dafür«, erwiderte Benito. »Vielleicht müssen sie erst mit ansehen, wie andere büßen und leiden. Diebstahl und Verrat sind vielleicht nicht ihre einzigen Sünden im Leben

gewesen. Möglicherweise werden sie bis zum Vorhof der Hölle hinaufgetragen und müssen den Abstieg von vorn beginnen. Komm!«

»Aber...«

»Sie kennen den Weg, Allen. Komm!«

Wir senkten die Köpfe und stemmten uns in den Sturm hinein. Der Wind konnte nicht aus blindem Zufall die beiden fortgeweht haben. Er hatte Jesse und Ford dicht neben uns ergriffen, ohne mich oder Benito umzuwerfen. Ich hielt das für ein gutes Omen... für Benito und mich.

## XXVII

Plötzlich waren keine Köpfe mehr vor uns, nur noch das Eis und der Wind, der die Echse und James fortgewirbelt hatte.

»Die Hölle hat keine Sünden mehr?«

»Schau nach unten.«

Die Hölle war noch nicht erschöpft. Hier waren die Sünder in der Tiefe des Eises begraben. Ich blickte nur einmal nach unten und erschauerte.

Wir gingen gebückt, die Arme vor der Brust gekreuzt. Das half uns nichts mehr. Der Wind hatte längst das letzte Erg Wärme aus uns herausgespült.

Ich entdeckte eine Bewegung vor uns, hoch oben über dem Eis.

Als wir näher kamen, sah ich am Gipfel einer dunklen Masse ruhelose, rhythmische Bewegungen. Pterodaktylen auf einem hohen Berg? Riesenvögel, die sich warm halten wollten?

Und dann wurde es deutlicher mit jedem Schritt auf den Berg zu.

Dort ragte eine humanoide Gestalt in die Höhe, ein behaarter Torso, mehr als eine Meile hoch. Wir standen am Fuß der Gestalt, in Höhe ihrer Hüfte, und blickten hinauf zu den drei riesigen Gesichtern, deren Züge die Entfernung verwischte. Hautbespannte Flügel bewegten sich zu beiden Seiten eines jeden Gesichtes, und der Wind blies uns jetzt direkt von oben ins Gesicht.

Das war nicht das Bildnis des eleganten Gentleman, der sich gewandt an uns heranpirscht, um uns die Seele abzukaufen. Das war auch nicht Miltons epischer Held, stolz und unbußfertig. Man konnte sich nicht gut vorstellen, daß man mit diesem scheußlichen, erbärmlichen, hilflosen Berg Schach spielen oder Scharaden lösen konnte. Ich betrachtete ihn fast ohne eine Spur von Angst.

Alle drei Kieferpaare kauten im gleichen Takt mit den Flügeln. Etwas bewegte sich noch flatternd um seine Lippen.

»Benito, was zerkaut er mit den Zähnen?«

»Möchtest du das wirklich wissen?«

»Nicht unbedingt. Wo geht es jetzt hinaus? He...«  
Ich griff nach Benitos Arm, um ihn zurückzuhalten.  
Doch nicht rasch genug. Benito ging direkt auf  
Luzifer zu.

Er blieb am Rand des Eises stehen.

Das Eis endete kurz vor Luzifers Torso. Ungefähr  
ein drei Fuß breiter leerer Raum lag wie ein Gürtel  
um Satans mächtige Taille.

Und ich sah keinen Bauchnabel. Ich hätte ihn gar  
nicht übersehen können. Er hätte ein Schlachtschiff  
in sich aufnehmen können, wäre er vorhanden  
gewesen.

»Du mußt nach unten klettern«, sagte Benito.

Ich blickte hinunter und sagte: »Nach dir, Benito.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich kann die Hölle nicht  
verlassen. Es sind so viele, die gerettet werden  
müssen.«

»Ohne dich gehe ich nicht.«

»Du hast bisher deinen Mut bewiesen, und jetzt  
hast du Angst?«

»Es ist nicht die Angst, Benito. Du hast sieben  
Verdammte gerettet, nun rette dich selbst. Du hast  
es verdient. Wenn der Weg nicht dorthin führt,  
wohin er nach deinem Glauben führen sollte,  
können wir gemeinsam wieder den Rückweg  
antreten.«

»Und was ist, wenn ich jetzt wieder umkehre und



dich allein lasse?«

Das hatte ich mich auch schon gefragt. »Ich weiß es nicht. Und das ist die Wahrheit. Doch es handelt sich um ein moralisches Problem, Benito. Du bist ein besserer Mann als ich...«

Er lächelte grimmig. »Ich? Der mörderische Diktator, den du in die achte Grube zurückgestoßen hast?«

»Du hast dich gewandelt, seit du in der Hölle lebst. Du hast mir keinen schlechten Rat gegeben. Das ist der springende Punkt, Benito. Wenn du dich in der Hölle nicht gewandelt hast, wenn du das Recht, die Hölle zu verlassen, nicht verdienst, dann habe ich auch kein Recht dazu. Wenn du nicht gehen darfst, darf ich es auch nicht.«

»Ich – ich glaube, ich darf es. Aber ich entscheide mich dafür, hier zu bleiben.«

»Wenn du die Hölle verlassen darfst, mußt du das beweisen.«

Er betrachtete mein Gesicht... und dann zeigte er ein freudiges, fast verklärtes Lächeln. Er wandte sich um, packte die Haare des Torsos mit beiden Händen und zog sich vom Rand des Eises hinüber. Und von oben schallte es herunter, kaum hörbar, fast nicht mehr wahrnehmbar für das Ohr eines Menschen.

»Capentier.«

Ich blickte steil nach oben. Luzifers mittleres Gesicht blickte an seiner Brust entlang. Zwei zappelnde menschliche Beine schauten aus seinen Mundwinkeln heraus wie Zigarettenstummel. Der Mund bewegte sich, und die tiefe Baßstimme wehte zu mir herunter.

*»Was wirst du Gott sagen, wenn du ihm begegnest?«*

Ich antwortete nicht.

*»Wirst du ihm sagen, daß er von Vlad dem Pfähler noch lernen kann, was Moral bedeutet?«*

Benito war schon tief unter mir, kletterte wie eine Filzlaus in den buschigen Haaren. Er hielt an, wartete auf mich. Ich verließ das Eis und kletterte ihm nach. Bei jedem Schritt in die Tiefe schien mein Gewicht zuzunehmen, was allen Gesetzen der Physik Hohn sprach. Das flößte mir Angst ein. Ich war wieder im Infernoland, kletterte in das Schwarze Masseloch, das der Große Zauberer als künstliches Schwerkraftfeld erschaffen hatte...

Benito blickte neugierig zu mir empor. *»Was sagte er zu dir?«*

Ich schüttelte den Kopf.

Wir kletterten schweigend weiter, immer schwerer werdend. Mein Gewicht mußte längst die Grenze einer Tonne überschritten haben, und es drängte wuchtig auf meinen Bauchnabel zu. Aber kein

Schwarzes Masseloch zerquetschte und verschluckte mich. Ich hatte eigentlich auch kein solches Loch erwartet. Benito drehte sich um die Längsachse, bis mir seine Füße zugekehrt waren. Ich folgte seinem Beispiel und kletterte weiter.

Jetzt kletterten wir aufwärts – zwei Männer, die ein haariges Bein von einer halben Meile Länge bestiegen. Ich fand den Atem dafür, kurz aufzulachen. Ich war darauf gefaßt gewesen, einem Bengel von der Länge des Empire State Building zu begegnen, zwei Hoden von der Größe einer Astronavigationskuppel. Doch da war nichts zwischen den Beinen außer Haaren.

Das Klettern schien kein Ende nehmen zu wollen. Doch dann erreichten wir schließlich eine Grotte aus grauem Stein, nicht aus schwarzem Eis. Die Hufe des Teufels schwebten dicht über uns, so klotzig und groß, daß er damit eine ganze Stadt platttreten konnte, wenn er einen Fuß vorstellte.

Wir lagen mit dem Rücken auf dem glatten Stein und keuchten. Irgendwo in der Nähe hörte ich das muntere Murmeln eines Baches. Aus einem stecknadelgroßen Loch hoch über uns sickerte Licht zu uns herunter. Der graue Fels verjüngte sich über uns, ohne sich ganz zu schließen. Er dehnte sich über uns aus wie ein umgestülpter Trichter – endlos...

Als ich etwas zu Atem gekommen war, stand ich auf und suchte das Wasser, das in unserer Nähe plätscherte. Ich bückte mich nieder und schöpfte mit der Hand daraus. Das Wasser war klar wie Kristall und angenehm süß. Das ist der Friede, den der tiefe Schlaf schenkt. Und ich hatte einmal geglaubt, der Tod würde den Frieden enthalten. Ich trank wieder von dem Wasser und legte mich dann neben den Bach, müßig mit den Fingern im Wasser spielend. Friede im Tod: Ich hatte ihn gefunden.

Doch Benito stand schon wieder auf den Beinen »Vorwärts!« rief er und begann zu klettern. Der Stein war sehr griffig, und er kletterte wie ein Spinnenaffe – oder wie ein fatter Mann, der nicht mehr wiegt als eine Flaumfeder.

Er blickte von dem sich nach oben verjüngenden Felskamin zu mir herunter: »Eine Kletterpartie von viertausend Meilen, wenn Dante mit seiner Beschreibung auch nur annähernd die Wahrheit trifft!« rief er vergnügt. »Was ist mit dir? Kommst du nicht mit?«

»Ich fürchte nein.«

»Was sagst du da?«

»Nein!«

Ich seufzte, aufgebracht darüber, daß er wieder abwärts kletterte. Aber hatte ich nicht so etwas von ihm erwartet? Er ließ sich von der Decke der Grotte

herunterfallen und landete neben mir wie ein Ballon, der sacht zu Boden schwebt. Viel zu langsam. »Was hat Satan zu dir gesagt?«

»Er fragte mich, was ich Gott sagen würde.«

»Nun?«

»Ich muß erst noch etwas wissen, ehe ich zu Gott reden kann.«

Benito wartete.

»Ich muß den Sinn der Hölle erfahren.«

»Komm mit und frage Ihn!«

»Du verstehst mich nicht. Jede Qual in der Hölle war zu groß und zu spät. Strafe? Aber da ist eine *unendliche* Strafe für Vergehen, die im Verhältnis dazu gering sind. Dracula hat vielen Menschen große Schmerzen und Todesqualen zugefügt. Aber diese Schmerzen hatten ein *Ende*. George hat die Leute nur belogen, damit sie eine Ware kauften! Und was ist mit der dicken Dame im Schlamm der Vorhölle?

Was hat das alles für einen Sinn! Will Er uns eine Lektion erteilen? Aber wir sind doch *tot*! Rache, Strafe? Sie steht in gar keinem Verhältnis zu der begangenen Sünde. Gleichgewicht? Braucht das Universum die unendliche Pein zum Ausgleich einer unendlichen Freude? Ich könnte den Himmel nicht *ertragen*, wenn es so wäre.«

»Es gibt einen Grund, und der Grund ist gut. Das

weiß ich jetzt.«

»Tatsächlich, Benito? Ich weiß es nicht. Es gibt nur eine *mögliche* Entschuldigung für die Hölle, und ich hätte sie fast überhört in dem verrückten Gebrabbel des Psychiaters. Die Hölle muß den letzten Ort der Bewährung darstellen, die letzte Prüfung. Wenn nichts im Leben eine Seele dazu bewegen kann, den Himmel zu suchen, dann gibt es immer noch die Hölle als ultima ratio. Gottes letzter Versuch, die Aufmerksamkeit der Seele auf sich zu lenken. Wie der Katatoniker, der in der Hitzekammer endlich seine Sprache wiederfand. Wie bei mir, der ich in einer Zauberflasche eingesperrt war. Wenn die Hölle auch nicht jedem Menschen einen Hilfeschrei entreißt, so war sie doch den Versuch wert.«

Benito nickte bedächtig. »Du magst recht haben. Du hast vielleicht den Sinn der Hölle erkannt.«

»Ja. Ja, aber begreifst du denn nicht, was das für mich bedeutet? Jeder in der Hölle muß die Chance erhalten, die Hölle zu verlassen, sobald er genügend Einsicht in sein Selbst erhalten hat. *Jeder*, selbst die Bäume im Wald der Selbstmörder! Selbst die armen Teufel im kochenden Pech und die im Zorn erstarrten Seelen unter dem trüben Wasser des Moors. Selbst diejenigen, die glauben, Zufriedenheit im ersten Höllenkreis gefunden zu

haben. Und ich kann die Hölle nicht eher verlassen, bis ich sicher bin, daß sie auch die Hölle verlassen können!«

Benito nickte. »Wir gehen zurück.«

»Nein, nein, du Idiot!« erwiderte ich wütend. »Wie kann ich irgend jemandem hier in der Hölle sagen, er kann die Hölle verlassen, wenn ich nicht weiß, daß du es konntest? Du kletterst nach oben! Und ich schaue dir zu, bis du oben bist!«

»Carpenter!« brüllte er mich an, »du mußt immer noch lernen, was Demut ist!«

»Stattgegeben. Und du?«

»Aber sie brauchen mich. Sie... ah. Sie haben dich.«

»Sie haben mich.« Ich streckte ihm die Hand hin. »Lebe wohl, Benito. Viel Glück. Ich hoffe, wir werden uns...«

Er ging an meiner Hand vorbei und drückte mich an sich, bis ich keine Luft mehr im Körper hatte. Ich sagte »puh« und drückte ihn genauso fest. Wir hielten uns lange umschlungen wie zwei Bären. Dann ließ mich Benito plötzlich los, wandte sich rasch ab – ich konnte sein Gesicht nicht sehen – und kletterte wieder nach oben.

\*

Ich lag flach auf dem Rücken und blickte ihm nach. Am Ende der senkrechten Röhre war der stecknadelgroße Lichtpunkt trübe geworden, so daß ich Benito kaum mehr sehen konnte. Viele Stunden später wurde das Licht wieder heller, und ich wußte, daß ich jetzt die Sonne sah. Benito war ein schwarzer Punkt, der sich bewegte, wenn ich lange genug hinschaute.

Er hatte eine tüchtige Strecke des Weges zurückgelegt, als das Licht wieder trübe wurde und schließlich erlosch.

Das Wasser murmelte an der Felswand. Ich lag, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, schöpfte Freude aus meiner behaglichen Ruhe. Der Frieden an diesem Ort war fast mit den Händen zu greifen. Sorgen schienen unangebracht wie ein Verstoß gegen gutes Benehmen.

*Was haben sie mit Billy gemacht? Ist der Priester aus seiner Grube entkommen? Wie konnte ein denkendes Wesen Mrs. Herrenstein nur so etwas antun? Ich muß zurück und...*

Doch ich spürte keinen Drang zur Eile. Die Verdammten hatten so viel Zeit wie die Ewigkeit, und ich hatte sie auch. Die Hölle war die Gummizelle in einer Heilanstalt für die theologisch Wahnsinnigen. Einige von ihnen konnten geheilt werden.



Ich würde in die Hölle zurückkehren müssen. Ich hatte Angst davor. Nicht vor den Schmerzen oder den Teufeln, weil die Schmerzen wieder heilen würden. Und Schmerzen für einen guten Zweck sind eine Auszeichnung. Was die Dämonen betraf, so bezweifelte ich, daß sie mich festhalten konnten. Jetzt nicht mehr. Da war ich mir sicher.

Nein. Meine Angst bezog sich auf die Zweifel, die wieder in meinen Geist einziehen würden. Sie würden wiederkommen, und ich würde mit ihnen leben müssen. Ich würde sie bekämpfen müssen mit der Erinnerung an diese Augenblicke des Friedens. Hier gab es keine Zweifel. Nicht einen.

Das Licht war wieder da, und da war ein winziger Punkt in ihm, der sich bewegte, als ich hinauf sah. Meine Augen waren viel besser jetzt als Menschaugen. Sonst hätte ich den Punkt in dieser Entfernung niemals sehen können.

Das Licht wurde mit dem beginnenden Sonnenuntergang trüber. Und ehe es erlosch, bewegte sich der Punkt aus dem Licht heraus durch den Ausgang...

ENDE